

Perry Rhodan
PLANETEN ROMANE

333

22 Stories aus dem Rhodan-Universum,
herausgegeben von
FLORIAN F. MARZIN



MOEWIG

FLORIAN F. MARZIN

333

**VERLAGSUNION ERICH PABEL-ARTHUR MOEWIG KG,
7550 RASTATT**

PERRY RHODAN-Taschenbuch erscheint monatlich in der Verlagsunion
Erich Pabel-Arthur Moewig KG, 7550 Rastatt © 1990 by Verlagsunion
Erich Pabel-Arthur Moewig KG, 7550 Rastatt

- Originalausgabe -

Titelbild: Alfred Kelsner

Redaktion: Dr. Florian F. Marzin
Vertrieb: Verlagsunion Erich Pabel-Arthur Moewig KG, 7550 Rastatt
Druck und Bindung: Brodard & Taupin, La Fleche, Frankreich Unsere
Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen und nicht zum
gewerbsmässigen Umtausch verwendet werden;
der Wiederverkauf ist verboten.
Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:
Pressegrossvertrieb Salzburg Gesellschaft m.b.H.,
Niederalm 300, A-5081 Anif Einzelheft-Nachbestellungen richten Sie
bitte an: TRANSGALAXIS-Buchversand, Postfach 1127,
6382 Friedrichsdorf/Taunus
Lieferung erfolgt gegen Vorkasse (zuzügl. DM 3,50 Versandkosten,
Ausland DM 7,50) oder per Nachnahme (zuzüglich DM 6,-
Versandkosten).
Abonnement-Bestellungen sind zu richten an:
Verlagsunion Erich Pabel-Arthur Moewig KG, 7550 Rastatt
Lieferung erfolgt zum Verkaufspreis plus ortsüblicher Zustellgebühr
Printed in France 1990
ISBN 3-8118-5181-0

INHALT

UNTER FREMDEN SONNEN

<i>Marianne Sydow</i> Kolonie der Kleckse	6
<i>Peter Terrid</i> Fussspuren	12
<i>Horst Hoffmann</i> Seid ihr wahres Leben? (1)	16
<i>Horst Hoffmann</i> Seid ihr wahres Leben? (2)	20
<i>Arndt Ellmer</i> Go for Gold	22
<i>Peter Griese</i> Urvater Goodiver	30
<i>Marianne Sydow</i> Der Turm der Königin	38
<i>Horst Hoffmann</i> Vermessen	43
<i>Kurt Mahr</i> Die Falte	46

URVIECHER UND ANDERE ZEITGENOSSEN

<i>Ernst Vlcek</i> Caligulas elftes Leben	56
---	----

<i>Arndt Ellmer</i> Der Nothelfer	70
<i>Ernst Vlcek</i> Solo für Caligula	74
<i>Peter Terrid</i> Ein Künstler	92
<i>Arndt Ellmer</i> Yuba, die Hilfreiche	96
SCHAUPLATZ TERRA	
<i>Robert Feldhoff</i> Helgerland	102
<i>Clark Darlton</i> Der Mann, der zweimal leben wollte	106
<i>Kurt Mahr</i> Heisenberg	108
<i>Robert Feldhoff</i> STARDUST	113
<i>Arndt Ellmer</i> Nikolaustag	118
<i>Marianne Sydow</i> Teddy	123
<i>Robert Feldhoff</i> Wahre Liebe	- 125
<i>Clark Darlton</i> Ende gut, gar nichts gut	132

Kolonie der Kleckse

Die Kolonie der Kleckse, wie man die neu entdeckten Wesen der Einfachheit halber fürs erste nannte, bot aus der Luft ein ziemlich seltsames Bild.

„Wie Spiegeleier auf Spinat in angebrannter Pfanne“, bemerkte Suach, der Kommandant der EX-2508.

Und genauso war es: Da klebten grosse, weisse Fladen mit gelber Mitte auf einem dichten Teppich aus dunkelgrünen Algen, und rundherum zog sich ein kreisrunder Gürtel von dunkelbrauner Farbe, eine andere Sorte Algen, wie sich schnell herausstellte. In einiger Entfernung gab es grosse Felder von diesem braunen Zeug.

Zunächst sah das Ganze keineswegs so aus, als hätte es auch nur das Geringste mit irgendeiner Form von Zivilisation zu tun. Die Kleckse hockten im Grünen, nur um Haupteslänge höher als ein normalwüchsiges Setzei, und taten - nichts. Absolut gar nichts. Sie bewegten sich nicht einmal. Man brauchte die Hilfe technischer Geräte, um wenigstens festzustellen, dass sie lebendig waren. Nach einiger Zeit allerdings erwachten sie und zeigten, dass sie durchaus aktiv sein konnten. Zumindest nach ihren Massstäben: Sie entfalteten aus ihrer gelben Mitte Dutzende von Tentakeln und fuchtelten mit ihnen in der Luft herum. Dabei legten sie ein höchst bemerkenswertes Mass an Temperament an den Tag. Ansonsten rührten sie sich um keinen einzigen Millimeter von der Stelle.

Ungefähr zum selben Zeitpunkt entdeckte man, dass diese lebenden Spiegeleier auf einem sehr ergiebigen Nest von Schwingquarzen sassen. Man mass und bohrte, und die Kleckse wedelten dazu mit ihren Tentakeln ziemlich heftig taten sie das.

Es dauerte volle vier Tage, bis endlich jemand auf die Idee kam, dass es sich bei dieser Wedelei möglicherweise um eine Art von Zeichensprache handelte, und auch dann kam man nur deshalb darauf, weil die Kleckse immer häufiger dazu übergingen, den ungeniert zwischen ihnen herumspazierenden Terranern die bewussten Tentakel um die Ohren zu schlagen, wobei die ganze Kolonie in Aufregung geriet. Sie schienen sich gegenseitig aufzustacheln und den Terranern regelrecht aufzulauern, so dass deren Arbeit ein einziger Spiessrutenlauf wurde.

Es folgte eine Phase scheinbarer Ruhe. Die Terraner hielten sich von den Klecksen fern, und die Kleckse wedelten wieder auf ihre normale Weise. Immerhin - sie schienen wenigstens nicht nachtragend zu sein.

Während die Kleckse wedelten und die Terraner sich ausruhten, gaben sich die Computer jede erdenkliche Mühe, die Zeichensprache der „Spiegeleier“ zu entschlüsseln. Damit taten sie sich schwer, und das war merkwürdig, denn so ungeheuer kompliziert konnte das Tentakelalphabet eigentlich gar nicht sein. Aber alle Übersetzungsversuche, die die Computer präsentierten, ergaben keinen rechten Sinn und wurden daher von den Terranern empört zurückgewiesen.

Was sollte man auch anfangen mit: „Achtzehn...zwanzig passe!“, „Bingo!“, „Läufer schlägt Dame schachmatt!“ und ähnlichem Unfug?

„Die spinnen doch wohl!“ sagten die Terraner und tippten sich dabei vielsagend an die Stirn, wobei sie wohlgemerkt nicht die Kleckse meinten.

Das einzige, was man zu diesem Zeitpunkt mit Sicherheit sagen konnte, war folgendes: Die Kleckse hatten eine Sprache und konnten sich miteinander verständigen. Sie waren also intelligent. Das war fatal, denn unter diesen Umständen konnte man nicht einfach hingehen und ihnen die wertvollen Schwingquarze unter den platten Bäuchen hervorbuddeln. Wenn die Kleckse intelligent waren, dann musste man ihr Einverständnis erwirken, und das ging nur, wenn man sich mit ihnen verständigen konnte. Wie aber sollte man das tun, wenn die Computer auch weiterhin solchen Unsinn lieferten wie: „Fünfzig auf Sieg im dritten Rennen!“ und andere dumme Sprüche?“

Trotzdem versuchte man es. Man projizierte einen holographischen Klecks mitten in die ganze Bande hinein und liess ihn in der Wedelsprache sagen: „Wir kommen in Frieden und wollen mit euch reden. Bitte, antwortet uns.“

Das interessierte die Kleckse nicht im Geringsten.

„Macht weiter!“ befahlen die Terraner ungnädig ihren Computern, und so schufteten die armen Maschinen in blindem Gehorsam auch weiterhin Tag und Nacht. Als sie sich schliesslich sogar zu „Rien ne va plus“ verstiegen, verlor der Kommandant die Geduld.

„Morgen rede ich selbst mit den Kerlen“, erklärte Suach, und seine Mannschaft stimmte ihm zu. Wie er es anstellen wollte, den

Klecksen seine Wünsche darzulegen, sagte er wohlweislich nicht.

Am nächsten Morgen erwachten sie durch ein unglaublich scheussliches Geheul, das aus sämtlichen Lautsprechern drang und das Schiff erzittern liess. Sie stürzten aus den Kojen und begaben sich wütend, mit klirrenden

Trommelfellen, auf die Suche nach jenem Besatzungsmitglied, das sie aus leidvoller Erfahrung für den Lärm verantwortlich machten.

Aber Cal Doon kam ihnen bereits entgegen, und er war wütender als alle anderen zusammengenommen, denn bezeichnenderweise war gerade er, der sonst den meisten Krach verursachte, besonders geräuschempfindlich.

„Wie kommt ihr denn auf die Idee, dass ich das sein könnte?“ schrie er aufgebracht. „Was seid ihr für Banausen? Könnt ihr denn einen ernsthaften Künstler nicht von einer Heulboje unterscheiden? Ich bin Sänger, kein Brüllaffe, verstanden?“

Sie waren momentan nicht in der rechten Stimmung, um über feine Unterschiede zu diskutieren. Sie hasteten in die Zentrale und starrten fassungslos auf die Bildschirme.

Das Geheul kam ohne jeden Zweifel von den Klecksen. Zumindest von einigen von ihnen. Es war auch gar nicht schwer, die fraglichen Exemplare auszumachen, denn sie waren ganz entsetzlich aufgebläht, als hätte jemand eine Ladung Pressluft in sie hineingejagt, und diese Luft entwich nun ihren ballonartig aufgeblasenen Leibern, wobei die Kleckse die grässlichsten Schreie hören liessen, die man sich vorstellen konnte.

„Um Himmels willen!“ stöhnte Brekner entsetzt. Er war der Bordarzt. „Sie sind krank! Wir haben sie infiziert! Wie konnte das nur passieren?“

Irgendjemand besass genug Geistesgegenwart, um endlich die Lautsprecher auszuschalten. In der plötzlichen Stille vernahm man klar und deutlich die Stimme des Computers:

„In Führung liegt der Favorit, Nummer drei auf der mittleren Bahn, und es sieht ganz so aus, als ob ... Aber was ist das? Da kommt die Nummer sieben, und sie holt auf, sie schiebt sich heran, und jetzt... ja, sie hat's geschafft! Sieg für die Nummer sieben! Die Quoten ...“

Suach drehte sich um.

„Von welchem Kleckse stammt dieser Kommentar?“ fragte er scharf.

Eine optische Übersicht wurde auf dem zentralen Schirm eingeblendet. Ein leuchtender Punkt bezeichnete ein Exemplar im

Zentrum der Kolonie. Der betreffende Klecks sah völlig normal aus. Er wedelte hektisch mit seinen Tentakeln.

„Was sagen die anderen?“ wollte der Kommandant wissen, und etliche Dutzend Stimmen begannen zu murmeln, wobei mal die eine, mal die andere aus dem allgemeinen Durcheinander hervorgehoben wurde.

„Auf die drei im Endlauf.“

„Ich halte mit.“

„Wo bleiben die Startnummern für die Geschicklichkeitsprüfung?“

„Es war alles echt!“ sagte Hadrima, die Pilotin, fassungslos.

„Was hat das bloss zu bedeuten?“ murmelte Suach kopfschüttelnd.

„Ist doch ganz einfach“, bemerkte Colin aus der Forschungsabteilung nüchtern. „Laufen können sie nicht, auch sonst nichts machen, aber brüllen - das schaffen sie. Also haben sie einen Sport daraus gemacht. Und um noch mehr Spass daran zu haben, schliessen sie Wetten ab.“

Suach starrte Colin an.

„Dann müsste es doch auch möglich sein, mit ihnen ins Gespräch zu kommen“, sagte er. „Sport ist immerhin ein Thema, bei dem man anknüpfen kann.“

Der holografische Klecks wurde projiziert und begann zu wedeln: „Was treibt ihr da eigentlich? Ist das ein Sportfest?“

„Was denn sonst?“ erwiderte der Wortführer der Kleckse und wandte sich wieder an seine Artgenossen: „Wir kommen jetzt zum Kraftbrüllen. Im Kampf Klecks gegen Klecks treten als erste an: Schwapp-Schwapp, der akustische Hammer, gegen Fransenviel, genannt der Donnerer. Auf die Plätze“ (es wurde totenstill), „fertig“ (alle noch in Bewegung befindlichen Tentakel erstarrten in der Luft), „los!“

Zwei Kleckse, bis zum Platzen aufgeblasen, brüllten, kreischten, röherten und trompeteten los, als gelte es, alles um sie herum in Grund und Boden zu schreien. Das taten sie abwechselnd, wobei sie offenbar angestrengt bemüht waren, einander zu übertreffen. Fransenviel wurde seinem Beinamen nicht ganz gerecht und blieb auf der Strecke. Einer der Kleckse verkündete unter aufgeregtem Gewedel das Ergebnis, und dann machten sich zwei weitere verrückt gewordene Spiegeleier daran, sich gegenseitig niederzuschreien.

„Gibt es noch andere Disziplinen bei diesem Sport?“ fragte die Holografie.

„Na klar doch“, wedelte der Wortführer unter den Klecksen

zurück. „Marathonbrüllen, Hochbrüllen, Tiefbrüllen, Kunstbrüllen . .
. Verdammt, Langfussel, streng dich doch mal an! Gib's ihm!"

Sein Favorit verlor, und er war wieder ansprechbar.

„Könnten wir auch eine Wette abschliessen?" fragte Suach mit Hilfe der Holografie.

„Da müsstet ihr einen eigenen Kandidaten aufstellen." - „Gut. Was ist der Einsatz? Worum wettet ihr?"

„Braune Algen."

„Sind die wertvoll?"

„Sie sind delikat."

„Und wie kommen die Verlierer an diese Algen heran?"

„Das", wedelte der Klecks betrübt, „ist das Problem. Warum musste dieser Langfussel ausgerechnet jetzt versagen! Ich werde ein ganzes Jahr lang durch die Gegend kriechen müssen, bis ich meine Schulden bezahlt habe. Wie ich dieses Kriechen hasse!"

„Du kannst den Verlust wettmachen, wenn du auf unseren Kandidaten setzt", behauptete Suach mit Hilfe der Holografie.

„Wie das?" fragte der Klecks misstrauisch.

„Nun, er wird siegen."

„In welcher Disziplin?"

„Kunstbrüllen."

Der Computer übersetzte das nachfolgende Gewedel als höhnisches Gelächter.

„Du glaubst mir nicht?" fragte Suach.

„Nein"r erwiderte der Klecks mit einiger Mühe, denn er hatte sich etliche Knoten in die Tentakel gelacht. „Ausgerechnet Kunstbrüllen - die schwierigste Disziplin. Und du glaubst, dass einer von euch das kann? Einfach so? Ohne Training? Euer Kandidat hat keine Chance!"

„Wollen wir wetten? Wir setzen drei Zentner auf unseren Kandidaten."

Der Klecks dachte nicht lange nach.

„Einverstanden", wedelte er. „Die Wette gilt."

„Seid ihr bereit, noch mehr zu riskieren?" fragte ein benachbarter Klecks.

„Aber sicher! Noch mal drei Zentner."

„He, warte mal!" rief Colin. „Was haben wir von diesem Geschäft?"

Suach schaltete die Verbindung zur Holografie aus.

„Ganz einfach", sagte er. „Keiner der Kleckse wird es

fertigbringen, sich eine so sichere Wette entgehen zu lassen."

„Das mag ja sein, aber nützt uns das?"

„Sie werden verlieren. Damit sie ihre Schulden bezahlen können, werden wir ihnen das Angebot machen, dass wir sie in ein Feld mit braunen Algen umsiedeln. Natürlich werden wir einen Platz aussuchen, unter dem keine Quarze herumliegen."

„Wie willst du die Wette gewinnen?"

Suach sah Cal Doon an. Cal Doon erbleichte.

„Oh, nein!" wisperte er. „Das kann nicht dein Ernst sein!"

„Warum denn nicht? Du kannst ein Konzert geben. Die Kleckse werden ein fabelhaftes Publikum sein."

„Das ist..."

„Das ist deine Pflicht gegenüber uns und der Menschheit", sagte Suach streng. „Und du wirst sie gefälligst erfüllen!"

„Ich werde verlieren", behauptete Cal Doon jammervoll.

„Unsinn", erwiderte Suach. „Du hast doch gehört, dass sie sich auch im Kunstbrüllen messen. Kann es einen besseren Kunstbrüller geben als dich?"

„Ich bin nur ein Dilettant. Es gibt bessere als mich!"

„Wem sagst du das? Wenn du wirklich so gut wärst, hättest du ein Engagement, anstatt hier in diesem fliegenden Mülleimer das Faktotum zu spielen. Aber ich glaube nicht, dass die Kleckse imstande sein werden, deine Fähigkeiten gebührend kritisch zu würdigen. Und jetzt Schluss mit dem Gerede - an die Arbeit!"

Ein paar Stunden später war es soweit: Cal Doon stellte sich in die Mitte der Kolonie und schmetterte eine Arie, dass den Klecksen vor Ehrfurcht die Tentakel erstarrten. Keiner der bisherigen Favoriten wagte es noch, auch nur einen einzigen Ton zu produzieren.

Natürlich gewann Cal Doon das Kunstbrüllen. Die Kleckse verloren ihre Wette und liessen sich bereitwillig abtransportieren. Sie waren keineswegs böse über diese Niederlage - ganz im Gegenteil: Zu Ehren des besten Kunstbrüllers, dem sie je gelauscht hatten, nannten sie sich fort an „Die Caldoonische Zivilisation".

Alle waren rundherum zufrieden - bis auf Cal Doon. Er hoffte inständig, dass niemand jemals erfahren würde, wie die Caldoonen zu ihrem neuen Namen gekommen waren.

Eine Hoffnung, die sich natürlich nicht erfüllte.

Fussspuren

„An diesem, unserem historischen Tag ...“

Perry Rhodan liess das Blatt sinken und sah mich an; er schüttelte mit einem leisen Seufzer den Kopf. .

„Wer, um Himmels willen, hat diese Rede geschrie-, ben?“ wollte er wissen. „Du etwa, Lyk?“

Dass er mich noch freundlich Lyk nannte mein voller Name ist Lykander Lykoff Lykosian verriet, dass er noch halbwegs guter Laune war. Und das, obwohl ich ihm diesen Ärger eingebrockt hatte.

„Ich nicht“, sagte ich schnell. „Jemand vom Komitee. Er hat in der siebenbändigen Werkausgabe der Reden und Ansprachen von Hei...“

Rhodan winkte ab.

„Kein Wort mehr davon“, sagte er knapp. „Es ist deine Idee gewesen, Lyk, dass ich bei der 500-Jahr-Feier dieses Planeten anwesend sein soll, obwohl ich eigentlich solche Feiern hasse. Wie bist du eigentlich darauf gekommen? Von einer Welt namens Ogers Home habe ich nie zuvor etwas gehört?“

Ich setzte ein ziemlich klägliches Lächeln auf.

„Wahrscheinlich deswegen, Chef, weil der Begründer dieser Planetensiedlung auch Rhodan geheissen hat. Ich habe gedacht...“

Rhodan seufzte wieder. Manchmal mag er es gar nicht, wenn ich denke.

„Und? Ein Verwandter von mir? Die kursächsische Linie? Oder die anhaltisch-pennsylvanische Verwandtschaft?“

Seit zwei Jahrzehnten war es wieder im Schwange, Ahnenforschung zu betreiben und seine Abstammung möglichst auf prominente Ur-Terraner zurückführen zu können. Rhodan stand dabei natürlich hoch im Kurs, fast so hoch wie Millowitsch oder Jackson.

„Schweiz“, sagte ich und bat mit einem Lächeln um Verzeihung für die Panne. „Die Linie führt zurück zu einem Essigfabrikanten namens Schatto Rhodan. Keinerlei Verwandtschaft, nur zufällige Namensgleichheit. Tut mir Leid, Chef.“

Rhodan warf einen Blick auf den Panoramaschirm. Sein Prunkschiff setzte zur Landung an, ein Traum in Weiss und Gold, mit glitzernden Energetik-Pailletten; zurzeit war so etwas wieder in

Mode. Der Galaxis ging es gut, und sie zeigte es auch, vornehmlich sich selbst.

Der Raumer senkte sich mit betonter Langsamkeit auf den Planeten herab. Ogers Home sah heimelig aus, durchaus bewohnbar, wenn auch ein wenig provinziell; aber das haben Einzelsterne ohnehin so an sich.

„Aber keine Uniform mit Goldkragen oder so etwas!“ sagte Rhodan streng. „Ich hasse diese Zeremonien, und durch diese Kostüme werden sie noch schlimmer.“

Ich nickte schnell.

„Ich habe es bereits nach unten durchgegeben und mit dem Zeremonien-Komitee besprochen; keine grosse Show, nur ein schlichter, würdevoller Empfang. Ein paar kurze Ansprachen ...“

„Wie kurz?“ fragte Rhodan misstrauisch.

„Höchstens fünf Seiten“, antwortete ich schnell. „Und dann gibt es das Gastgeschenk ...“

Rhodan kniff die Augen zusammen.

„Irgendein künstlerisches Erzeugnis aus eigener Fertigung? Etwas, das an der Wand hängt, laut tickt und quäkt, wenn ihm zu langweilig wird?“

„Nichts dergleichen“ konnte ich den Chef beruhigen. „Ich habe da ein paar Andeutungen aufgeschnappt. Es soll etwas ganz Besonderes sein. Sehr persönlich.“

Rhodans Gesicht war fast ohne Ausdruck. Nur in seinen Augen stand zu lesen, dass ich mir einen neuen Job suchen konnte, wenn aus der Geschenkübergabe eine peinliche Angelegenheit werden sollte.

„Es ist soweit!“ lenkte ich ab.

Das Schiff war inzwischen gelandet und versprühte ein energetisches Brillant-Feuerwerk. Fast konnte man die „Ahs“ und „Ohs“ durch den dicken Stahl der Raumschiffshülle hören. Für die Eingeborenen war diese Darbietung sicherlich sehr beeindruckend. Und zum Zweck des Beeindruckens war das Schiff ja auch gebaut worden.

Ich trug mein Zeremoniengewand, mit 3-D-Glitter und Pailletten aus Luurs-Metall bestickt, dezent, aber unübersehbar kostbar. Ein Blick auf den Schirm. Es sah so aus, als hätten sich alle drei Millionen Einwohner des Planeten eingefunden.

Sehr gut, die Show konnte beginnen. ..

Es lief, wie es immer lief; langweilige Ansprachen, viel Musik (vor

allem synthetische Blechbläser), lauter Jubel. Wer einmal eine solche Feier mitgemacht hatte, kannte alle, bis in nächste Jahrtausend hinein.

„Und nun, mein lieber ...“

Der Regent des Planeten - Titel: Erster Minister, Gewicht: enorm, Bedeutung: minimal, Alter: fortgeschritten - holte zur Haupt- und Staatsaktion aus.

„Auf den Tag genau fünf Jahrhunderte ist es her, dass ein Mann namens Rhodan seinen Fuss auf diesen Planeten, unsere kleine bescheidene, aber, wie ich voll Stolz, Zuversicht und Liebe, sagen darf, durchaus nicht unbedeutende Heimatwelt...“

Er redete und redete. Rhodan tippte leicht gegen den Translator, der die Ansprache aus dem lokalen Dialekt in die Hochsprache übersetzte.

„Wieso schweigt das Ding?“ zischte Rhodan, während der Redner redete und eine Seite nach der anderen umblätterte.

„Die Verben stehen alle auf der letzten Seite“, murmelte ich zurück.

„Aha!“

...unauslöschliche Spuren hinterlassen hat. Nichts aber, meine Freunde, ist vergleichbar mit jenen Fussspuren, die unser hoher Gast in der Geschichte und auch sonst hinterlassen hat. Ist er es doch gewesen, der an jenem unvergesslichen Tag als erster Mensch seinen Fuss auf einen anderen Himmelskörper, auf Luna setzte, dort den notgelandeten Forschungskreuzer der Arkoniden entdeckte und damit eine Entwicklung in Gang setzte, deren Höhepunkt wir miterleben dürfen. Wir, das heisst ich und meine Minister, haben lange überlegt, mit welcher kleinen Gabe wir unseren hohen Gast ehren können, und schliesslich ist es uns gelungen, ein Geschenk zu finden, das in der Galaxis wohl einzigartig ist.“

Die Stimme des Ersten Ministers triff vor Rührseligkeit. Ich sah, wie sich Rhodans Wangenmuskulatur leicht anspannte. Wenn Premierminister rührselig werden, ihre Stimme ein schwülstiges Vibrato bekommt und sie rhetorisch in die historische Klamottenkiste greifen, ist höchste Vorsicht angebracht.

In der Tat schnieft seine Exzellenz fast vor Ergriffenheit; er hatte sich an den eigenen Worten trunken geredet. Ein Zeremonienbüttel trat vor und schleppte ein Etwas heran, eine Schale, die in energetisches Geflimmer gehüllt war. Und in der Hand des Ministers tauchte eine Fernbedienung auf.

Mir schwante Grauensvolles, und Rhodans Miene wurde säuerlich. Was hatte das nun wieder zu bedeuten?

„Hier ist sie“, sagte der Premierminister. „Der Grundstein für unser Rhodan-Museum...“

(Habe ich berichtet, dass er auch Rodan hiess? Granville Basticus Rodan - das h war einer planeteninternen Rechtschreibreform zum Opfer gefallen.)

„... ein Grundstein fürwahr“ stammelte der Minister ergriffen. „Handelt es sich doch bei diesem Stein um den nachweislich einzigen, echten und wirklichen Fussabdruck, den niemand geringerer als Perry Rhodan auf Luna hinterlassen hat.“

In meinem Magen breitete sich eine wohltuende Wärme aus. Rhodan begann verhalten zu lächeln. Das war wirklich eine sehr persönliche Gabe. Irgend jemand hatte sich sehr viel Mühe gegeben. Originell. In der Tat originell.

„Hier also ist sie Perry Rhodans Fussspur in der Geschichte ...“

Er betätigte die Fernbedienung, das energetische Feld erlosch; auf einem Riesenprojektionsfeld hinter uns war das Geschehen zehnfach überlebensgross zu sehen.

Und wahrhaftig - da war er.

Es musste den Etat des Planeten sicherlich Millionen gekostet haben, dieses Ding zu finden, zu bergen und für die Ewigkeit zu präparieren.

Ich sah, wie Rhodans Mundwinkel zu zucken begann.

Die Eingeborenen waren ergriffen, der Premierminister den Tränen nahe.

Nur Rhodan hatte grösste Mühe, ein Glucksen zu verschlucken.

Und ich weiss bis heute, siebzig Jahre danach, nicht warum? Warum bekam er fast einen Lachkrampf?

Ich bin sicher, dass die Käufer dieses einmaligen Souvenirs sich davon überzeugt hatten, dass es wirklich echter Luna-Staub war, auf dem sich Rhodans Fuss deutlich abzeichnete - jeder Zeh, jede kleine Hautfalte, gestochen scharf, für alle Ewigkeit. ..

Seid ihr wahres Leben? (1)

Die Frage knallte via automatische Translatorstrecke aus allen Poren der uralten Lautsprecher in der Zentrale des Kreuzers. Die EX-2792 bebte noch vom letzten Feuerschlag der unheimlichen Kanonen der unheimlichen Fremden in diesem unheimlich düsteren Alptraum von Raumer.

„Seid ihr wahres Leben?“

Oberst Finlay McBloody verfluchte den Tag, an dem er die Boxhandschuhe an den Nagel gehängt und sich zur Explorerflotte gemeldet hatte. Er kroch an irgendeiner Stuhllehne und einem Pult hoch und schielte keuchend auf einen der Bildschirme. Das Kastenschiff mit den tausend Türmen, Kuppeln, Auslegern und Projektoren stand wie ein Fels vor dem Stemengewimmel der Galaxis. Noch keines Menschen Auge hatte je so ein furchtbares Ding gesehen, denn die Sache mit den Posbis stand den furchtlosen Mannen in Terras Schiffen erst noch bevor.

Allmählich verdunkelte der Weltraum sich wieder. Das wahnwitzige Geflacker, in das der Kastenraumer getaucht war wie in ein blutrotes Blitzlichtgewitter, liess nach.

Es stammte von unzähligen kleinen Sonnen, die langsam erloschen - mit der EX-2792 mitten zwischen ihnen.

„Sagt es ihnen!“ kreischte McBloody. So blutunterlaufen wie sein Name waren auch seine Augen. McBloody fühlte sich, als hätte er drei Tage und drei Nächte durchgemacht und sei zur Strafe mit seinem Brummschädel in eine gigantische Glocke gesteckt worden, auf die Giganten mit ihren Riesenkeulen einschlugen.

„Das haben wir schon, Sir!“ kam es von irgendwoher aus dem Geflacker der Notbeleuchtung und dem Nebel, erzeugt von qualmenden Instrumenten. Eine Stichflamme blendete den Oberst, und das Heulen der Alarmsirenen war der dritte Grad.

Finlay McBloody stemmte sich über die Kante des Kartenpults und brüllte:

„Dann tun Sie's verdammt noch mal noch mal!“

„Noch mal noch mal?“

McBloody schloss die Augen und knirschte mit den Zähnen. In diesem Moment war er bereit, auf die verrückte Frage mit einem

verzweifelten, aber tief aus dem Bauch kommenden „Nein!“ zu antworten.

„Seid ihr wahres Leben?“ krachte es aus allen Empfängern. Eine Lautsprechereinheit gab den Geist auf. McBloody schrie: „Nein, verdammt! Nein!“

„Sir!“ entfuhr es einem jungen Offizier, der neben ihm aus den Rauchschwaden auftauchte und sich gerade den Kopf verband. „Wie können Sie die Frage verneinen?“

„Wir haben sie bisher viermal bejaht, und jedes Mal eins draufbekommen“, knurrte der Explorerkommandant, um wenigstens den Anschein zu erwecken, dass er noch wisse, was er tue.

Unwillkürlich presste er die Hände gegen die Schläfen und liess sich wieder hinfallen, um so die erwartete fünfte Feuersalve des unheimlichen Raumers besser nehmen zu können.

Aber der fünfte Weltuntergang fand nicht statt.

Es blieb unheimlich ruhig.

Jemand murmelte ein Gebet. Man konnte es deutlich hören, denn der gute Geist des Universums schien endlich ein Einsehen gehabt und die Alarmanlage zum Schweigen gebracht zu haben. Ein Besatzungsmitglied konnte es nicht gewesen sein, denn auf der EX-2792 funktionierte nichts mehr, was sich von Menschenhand schalten, steuern oder abstellen liess.

Es blieb ruhig, zehn Sekunden lang, achtzehn, zwanzig, zweiundzwanzig . . .

Passe! dachte McBloody, als er sich hoffnungsvoll aufrichtete und das dunkle Monstrum in unveränderter Entfernung von rund fünfzigtausend Kilometern warten sah.

Im nächsten Augenblick bekam die EX-2792 den fünften Knockout.

Diesmal ging das Licht nicht wieder an, und was die Zentrale flackernd erhellte, waren die Reflexionen der neuen Explosionssonnen auf den Bildschirmen, die sich jetzt noch etwas von draussen übertrugen.

Und mitten ins Chaos der bordeigenen Detonationen und platzenden Verkleidungen hinein krachte es aus dem letzten intakten Lautsprecher:

„Seid ihr wahres Leben - und falls ja, warum nicht?“

„Aber das ist verrückt!“ entfuhr es McBloody.

Ihm war klar, dass es jetzt nur noch eine Chance gab, eine Antwort zu finden, die die unheimlichen Kerle dort drüben in ihrem

unheimlichen Schiff und mit ihren unheimlichen Fragen zufrieden zu stellen.

Einfach den einen Schwachsinn mit dem anderen parieren! Mit Logik war denen da drüben nicht beizukommen, also...

„Mary hatte ein kleines Lamm“, hörte er sich brüllen. „Aber das Lamm war ein Wolf und frass Mary auf! Und dann kam...“

„SEID IHR WAHRES LEBEN, UND WENN NEIN, WARUM EIGENTLICH DOCH?“

McBloody konnte einen der Bildschirme sehen und bildete sich ein, dass die Kanonenmündungen des Kastenschiffs schon wieder aufglühten, um ihre furchtbaren Energiespiralen auf die EX-2792 abzufeuern.

Er ballte die Fäuste und heulte vor Wut und Enttäuschung. Er schrie Worte, die er nicht verstand, und er trat um sich wie ein Verrückter.

Dabei geriet ihm der Schwanz von Cally, dem Bordkater, zwischen Stiefelsohle und eine Pultverkleidung.

Cally (die Koseabkürzung für „Callyformol“, was wiederum stand für „cat-like-form-of-life“, wegen Callys genetisch nicht ganz unbedenklichen Hundeschlappohren) kreischte. Und wer schon einmal eine auf den Schwanz getretene Katze kreischen gehört hat, weiss, was gemeint ist.

Und der Weltraum schwieg.

Und das unheimliche Kastenschiff mit seinen unheimlichen Stellern unheimlicher Fragen schwieg ebenfalls. Jedenfalls für genau 37,37 Sekunden.

Und dann kam es aus dem unwiderruflich letzten Lautsprecher des Explorerraumschiffs mit der Betriebsnummer' 2792, Kommandant Oberst Finlay McBloody:

„Das hättet ihr einfacher haben können, Genossen! Warum habt ihr nicht gleich geantwortet? Vor viereinhalb Jahren brachten wir dieses hässliche Robotschiff auf und versuchten, den Sinn dieser Frage nach wahren Leben zu enträtseln. Jetzt wissen wir es. Und wir sind stolz darauf, dass die einzige wirklich intelligente, tapfere, schöne und gute Lebensform im unendlichen Universum damit gemeint ist. Nämlich die unsere. Tut uns nur noch einen Gefallen und grüsst uns noch einmal, bevor wir diesen Kasten und uns atomisieren. Denn noch darf niemand wissen, dass es uns gibt. Ich meine, ihr seid zwar ein kosmisches Brudervolk, aber noch nicht reif für die Schwestern. Also grüsst!“

Finlay McBloody hatte sein Leben lang nichts von Psychiatern gehalten, aber jetzt brauchte er einen.

Waren das da drüben, in dem unheimlichen Kasten, etwa Katzen?

Von Topsisid-Krokodilen, Beteigeuze-Delphinen, Mausbibern und Galgenvögeln hatte man im Jahr 2114 ja schon gehört, aber nun auch noch Katzen? War die Galaxis ein Zoo?

„Wir hören nichts!“ orgelte es aus dem Lautsprecher. „Sollten wir uns etwa getäuscht haben? Dann würde es uns sehr Leid tun, euch atomisieren zu müssen. Diese Roboter haben die Waffen dazu, glaubt uns. Also?“

McBloody lag auf dem Rücken und sah Cally um das Pult herumstreichen, die Backen an der Kante vorbeischieben und jenen Körperteil hochgestreckt, auf den es so oft im Leben ankam.

Der Oberst trat zu.

Cally sprang mit einem Wahnsinnskreischen auf allen vieren einen halben Meter hoch, drehte sich in der Luft und zerkratzte McBloody das Gesicht.

Aber McBloody spürte die Schmerzen gar nicht.

Schlimmer war, was mit seinen Augen passierte, als der letzte Bildschirm unter der ultragrellen Lichtflut der Explosion zerplatzte, die sich fünfzigtausend Kilometer entfernt im Weltraum abspielte.

Zwei Jahre später wurde von den Kartanin eine Expedition in jene Galaxis abgeschrieben, die die Terraner Milchstrasse nannten.

Seid ihr wahres Leben? (2)

Als es ein halbes Jahr später ernst zu werden begann mit den Posbis und deren unheimlichen Kastenraumern, auch Würfelschiffe oder Fragmenter genannt, da verfluchte Oberst Finlay McBloody jenen nicht lange zurückliegenden Tag, an dem man ihm eine stattliche Rente für den Fall angeboten hatte, dass er aus dem Explorerdienst ausschied.

Er hatte strikt abgelehnt. Hatte auf die gehört, die ihn als Helden feierten, doch leider nicht auf die anderen, die ihn zum Psychiater schicken wollten.

„Seid ihr wahres Leben?“

Da war es schon wieder, so ein Würfeling. McBloody hatte seine alte Mannschaft behalten, aber ein neues Schiff, die EX-3088, und zwei neue Augen siganesischer Fertigung bekommen. Das Schiff behandelte er wie ein rohes Ei. Jeden Samstag sah man ihn im Raumanzug draussen auf der Hülle, wie er die EX putzte und wienerte, als sollte sie als überdimensionale Christbaumkugel dienen.

Und nun waren die Verrückten wieder da und drohten mit ihren flimmernden Geschützprojektormündungen herüber, genauso wie damals, vor sechs Monaten.

Der erste Schreck verflog. McBloody grinste auf einmal über beide hagere Wangen.

„Seid ihr wahres Leben?“ krachte es aus den gerade erst frisch staubdesintergierten Lautsprechern.

McBloody schnitt eine Grimasse, grinste noch breiter und drehte sich zu seinen Offizieren um.

„Diesmal kennen wir das Spiel“, sagte er. „Jetzt passt mal genau auf. Unsere schöne EX wird diesmal keinen Kratzer abbekommen!“

Seine Augen wurden in tückischer Vorfreude zu Schlitzern, als er sich zum Mikro der Hyperfunktanlage umdrehte und tief Luft holte.

Dann kreischte er ein herzergreifendes, lang gezogenes „Miiiiiauuuuu!“ ins All und wartete glucksend vor Vorfreude ab, wie der unheimliche dunkle Kasten dort draussen entweder verschwand oder explodierte.

Das einzige, was explodierte, war die stolze, schöne EX-3088, aber

davon merkte McBloody nichts mehr.

Diesmal waren es wirklich die Posbis gewesen.

Genau zwei Tage, bevor sie laut offizieller Geschichtsschreibung zum erstenmal mit Terranern zusammenstiessen.

Oberst Finlay McBloody, am Schluss sechsundfünfzig Jahre alt, unverheiratet, kinderlos, Steuerklasse 7bII, Inhaber dreier Kreditkarten und eines Nummernkontos auf einer Privatbank der Springer, starb als erster Mensch, der zwei grundverschiedene Völker entdeckte.

Go for Gold

Eine Viertelstunde hinter Olymp gelang es Gordon Rubbell, sich ein kleines Stück vom Feld abzusetzen. Augenblicklich tauchten die flimmernden Bälle der Aufnahmeoptiken vor ihm auf, frassen sich an seinem Gesicht und seinem Körper fest. Er beachtete sie nicht, konzentrierte sich ganz auf den Rhythmus seiner Bewegungen. Es gelang ihm, den Vorsprung auf zweieinhalb Sekunden auszubauen, und als eine halbe Stunde verstrichen war, hatte er drei Sekunden geschafft.

Zügle dich, Gordon! redete er sich ein. Du darfst dich nicht von Euphorie leiten lassen. Ein paar werden nicht mithalten können, wenn das Feld bald das Tempo forciert und versucht, den Abstand zu verkürzen!

Die Leuchtbälle der Aufnahmesysteme schräg über seiner Bahn trieben auseinander, stiegen empor über den Schirm und vermehrten sich rasend schnell. Rubbell konnte sich denken, was die Kommentatoren der einzelnen Sendeanstalten von sich gaben. Sie rätselten, ob sich eine neue Sensation anbahnte oder ob es sich lediglich um den Schnellschuss eines unerfahrenen Läufers handelte.

Gordon grinste innerlich. Es war ein unbeschriebenes Blatt, und dennoch verfügte er über eine mehrjährige Erfahrung in den Langstrecken. Unter verschiedenen Namen hatte er trainiert und an Läufen teilgenommen, immer nur ein einziges Ziel im Auge: das Jubiläum.

Valence hatte ihn von Anfang an auf dieses Ziel ausgerichtet und motiviert.

Und Valence galt als der beste Trainer, den die Westside der Milchstrasse besass.

Gordon Rubbell wusste, dass sich dieser hünenhafte Mann irgendwo dort draussen über der Bahn befand. Bisher hatte er sich nicht gemeldet, es war nicht nötig gewesen, Rubbell lief exakt nach Plan, eine Syntronik hatte jeden seiner Atemzüge vorherberechnet. Allein die Phase des intensiven Abschlusstrainings hatte vier Monate in Anspruch genommen.

Ein grünes Licht leuchtete vor ihm in der Schwärze des Weltalls auf.

Eine Minute bis zur Transmission!

Gordon Rubbell schlenkerte die Arme eng am Körper, lief locker und gelöst dahin. Sein Vorsprung blieb konstant.

Das blaue Licht! Noch eine halbe Minute.

Er wagte ein leichtes Drehen seines Kopfes. Im grellen Licht der Aufnahmescheinwerfer sah er das Verfolgerfeld. Die winzigen Sonnen hingen über der Bahn und begleiteten das Feld unermüdlich. Der Untergrund der Bahn schimmerte mattgrau, der Belag aus Formenergie schluckte jede Erschütterung und ermöglichte den Athleten ein absolut gleichmässiges Laufen.

Eigentlich war es mehr ein Dahingleiten in Luftgepolsterten Schuhen.

Das rote Licht! Noch zehn Sekunden. Sein Vorsprung bedeutete gemäss dem Reglement eine Abstandsvergrösserung zum Fels um hundert Meter nach der Transition.

Alles lief genau nach Plan.

Rubell spürte keinen Entzerrungsschmerz. Die moderne Technik ermöglichte es, den Übergang so zu gestalten, dass der Läufer nichts merkte. Er wurde mitten im Schritt entstofflicht und wiederverstofflicht und setzte ohne Zeitverlust mit dem rechten Fuss auf dem Untergrund auf.

Hinter ihm blieb es für einen Sekundenbruchteil dunkel, dann tauchte das Licht der Scheinwerfer auf. Das Feld lag weiter zurück als bisher, die Syntronik gestaltete den Lauf fehlerfrei.

„Hey!“ klang endlich die Stimme von Valence in seinem rechten Ohr auf. „Ich sehe, du fühlst dich gut. Alles läuft nach Plan. Du darfst die nächsten zehn Lichtjahre keinen Tempowechsel vornehmen. Wirst du das schaffen?“

Natürlich schaffe ich es, dachte Gordon. Wieso nicht. Schliesslich habe ich es trainiert. Ich möchte nicht die Gesichter der Athleten dort hinten sehen, wie sie sich über den Belag schleppen und versuchen, mit mir mitzuhalten.

Interstellarer Marathon, Distanz 42,2 Lichtjahre!

Das war die Sensation in den Jahrzehnten seit der Gründung dieser Disziplin.

Gordon Rubbell führte den 25. Lauf an, und er hatte sich fest vorgenommen, ihn in diesem Jubiläumsjahr auch zu gewinnen.

Wenn er es schaffte, hatte er für den Rest seines Lebens ausgesorgt und Valence auch, von dem böse Zungen behaupteten, dass ihm

irgendwo in der Milchstrasse bereits ein halber Planet gehörte.

Die Zahl der Aufnahmekameras über ihm vermehrte sich erneut. Weitere Sender hatten sich zugeschaltet und übertrugen live.

Rubell grinste verächtlich.

Die Sensationsgeier! Wie er sie hasste. Wäre es ihm nicht um das Geld gegangen, hätte er sich nie zu einem solchen Schauspiel hergegeben. Die Vorstellung, dass sie ihn in Grossaufnahme überall auf die Bildschirme brachten, dass Milliarden Wesen in der Galaxis seine Gesichtsporen begutachteten, ekelte ihn an.

Es war ein normaler Mensch und hatte hart trainiert. Er wollte das Rennen gewinnen. Mehr nicht.

Orampor, der Springer, Gewinner des Vorjahrs, hatte nach dem Lauf die Flucht vor den Sensationsgeiern angetreten. Er hatte sich auf eine einsame Dschungelwelt zurückgezogen. Dort war er einen Monat später in Ermangelung von Medorobotern den Herztod gestorben. Niemand hatte ihm helfen können, sein Tod war erst nach vielen Wochen bekannt geworden.

Das Feld versuchte Anschluss zu bekommen.

Es beschleunigte. Eine kleine Gruppe aus vielleicht zwanzig Läufern setzte sich ab und begann Rubbell zu jagen. Die Athleten hetzten ihn wie ein Stück Wild, doch der kaum 1,70 grosse, schwächliche Terraner scherte sich nicht darum, dass sie den Vorsprung zu ihm auf vier Sekunden verkleinerten. Er lief nach Plan, und der stetige Wechsel der Signallichter von Grün zu Blau zu Rot bereitete ihm auf eine unbeschreibliche Weise Vergnügen.

„Du bist gut in der Zeit“, meldete sich Valence flüsternd. „Keine Rekordzeit, aber die steht auf dieser Etappe noch nicht zur Debatte. Die Medien wollen ihre Sensation, und wir werden sie ihnen liefern. Du wirst sehen, Gordon, unser Plan geht bis ins letzte Detail auf.“

Idiot! dachte der einsame Läufer an der Spitze. Natürlich geht es auf. Es kann gar nichts schief laufen!

An der 10-Lichtjahre-Marke fand die erste grosse Transmission statt. Für den Zeitraum der Beförderung wurden die Messuhren der Rennzeit automatisch angehalten. Von der Entstofflichung über den Transport der Impulse in den Empfänger bis zur Wiederverstofflichung vergingen knapp sechs Minuten. Das Gerät spie ihn mitten zwischen den vier Monden von Pauterstain aus, und für einen kurzen Augenblick bekam Rubbell Orientierungsschwierigkeiten. Er strauchelte, ruderte mit den Armen und hatte Mühe, der markierten Mitte der Bahn zu folgen.

„Keine Panik“, warnte Valence in seinem Ohr. „Du hast fünfundsiebzig Meter auf deine Verfolger gutgeschrieben bekommen. Hier oben in der Koordination laufen die Hyperkome heiss. Das galaktische Publikum ist von deiner Leistung derart beeindruckt, dass es Sonderpunkte für dich fordert. Die Rennleitung tagt und klopft die Bestimmungen danach ab, was möglich ist und was nicht.“

„Nein!“ keuchte Rubbell und wusste, dass der Trainer ihn hören konnte. „Wenn das geschieht, steige ich aus!“

„Denke an unseren Vertrag! Du bist auf Sieg trainiert, und wenn du es nicht schaffst, wird es im nächsten Jahr ein anderer schaffen. Vergiss nicht, dass wir das Jubiläum haben. Das Jahr 616 NGZ ist kein gewöhnliches Jahr für Marathon-Läufer!“

Aus Trotz zog Rubbell das Tempo ein wenig an. Ein Warnruf von Valence erreichte ihn, aber der erfolgsgierige Arkonide schwieg, als er die Körperwerte seines Läufers beobachtete und feststellte, dass Gordon Rubbell so locker und leicht lief wie nie zuvor. Ganze achtundfünfzig Kilogramm wog der kleine Terraner, und das stellte seinen eigentlichen Vorteil gegenüber allen anderen Läufern dar. Mit wenigen Ausnahmen nur handelte es sich bei ihnen um wirkliche Athleten, um Kraftpakete und Laufmaschinen. Rubbell wirkte mitten unter ihnen fehl am Platz.

Der Vorsprung auf die Verfolgergruppe wuchs auf fünf, dann auf sechs Sekunden an. Was Rubbell mit schier unheimlicher Leichtigkeit vorexerzierte, war in den vierundzwanzig Jahren zuvor noch keinem Läufer gelungen. Und unter diesen hatte es viele leichtfüssige und schwächliche Athleten aus allen möglichen Völkern gegeben.

Gordon wartete auf einen Kommentar von Valence, aber dieser kam erst, als sich die Läufer vier Lichtjahre von Pauterstain entfernt hatten und sich auf die zweite Grosstransmission vorbereiteten. Sie führte in das Wega-System, wo sich die Veranstalter in diesem Jahr einen besonderen Gag hatten einfallen lassen. Über jedem der zweiundvierzig Planeten befand sich eine Kurzstrecke, und Gordon Rubbell nahm seine erste Freizeit vom syntronischen Laufplan und machte, was er für richtig hielt. Valence schwieg, und er meldete sich auch dann nicht, als der Abstand zu den Verfolgern auf zehn Sekunden angewachsen war.

Zehn Sekunden, das war knapp, aber deutlich. Und der Bonus beschwerte ihm nach jeder Kurztransmission ein paar Meter

Gutschrift, so dass die Verfolgergruppe zwar gegenüber dem Hauptfeld Raum gewann, ihm gegenüber jedoch verlor.

Es musste für die Läufer entmutigend sein, immer weiter zurückzufallen.

Wann die 20-Lichtjahre-Marke kam, achtete er nicht. Er registrierte erst die 30er-Marke und konzentrierte sich auf die letzte Weitdistanz, die die Läufer in das Solsystem brachte.

Einmal kam eine Durchsage von der Rennleitung an alle. Vier Stunden Rennzeit waren vorüber, und noch immer lagen zehn Lichtjahre bis zum Ziel vor ihnen. Zehn Lichtjahre einer Anlagenstrecke, innerhalb der die Läufer exakt zehn Kilometer zurücklegen mussten. Ein gewaltiger technischer Aufwand für einen kleinen Lauf, bei dem die Sportler nach alter Tradition insgesamt 42,2 Kilometer hinter sich brachten.

Unbeirrt zog der einsame Mann an der Spitze seine Bahn durch den interstellaren Raum.

Und dann war es soweit. Der Sprung in das Solsystem erfolgte. Rubbell kannte das winzige gelbe Licht unter allen anderen Sternen heraus. Es stimmte ihn melancholisch, und er achtete nur noch auf dieses Licht, wie es näher und näher rückte und dann zu einer winzigen Scheibe wurde, als die Läufer auf die Trümmerstrecke hoch über dem einst zerstörten Planeten Pluto gelassen wurden.

„Valence, was ist los“, keuchte er. Er vermisste die Routinemeldungen des Trainers. War dem Arkoniden etwas zugestossen?

Hinter Neptun endlich erhielt er eine Antwort.

„Die Rennleitung hat sich gegen einen Bonus entschieden. Ich wurde zu einer Besprechung gerufen, Gordon. Du liegst gut in der Zeit. Du musst bis zum Ende des Asteroidengürtels viereinhalb Sekunden gutmachen. Dann läufst du Rekord. Deine Werte sind optimal. Du schaffst es!“

Erleichtert entspannte sich der schwächliche Terraner und richtete seinen Blick auf das grüne Licht vor seinem Kopf. Er bekam ein wenig Seitenstechen, weil er geredet hatte. Aber es verging nach hundert Metern.

„Die reell gelaufene Strecke beträgt inzwischen sechsunddreissig Komma acht Kilometer!“ meldete die Rennleitung an alle Läufer.

Das Transmitterfeld erwartete ihn und strahlte ihn zu der Strecke über Jupiter ab, und fünf Minuten später erkannte Gordon Rubbell die Positionslichter der Stationen am Asteroidengürtel.

Irgendetwas schwirrte ihm im Kopf herum. Er dachte an den Namen Zeut, aber es wollte ihm nicht einfallen, was das war.

Der Läufer zog das Tempo an und vergrösserte seine Schritte. Er machte viereinviertel Sekunden gut, eine Viertelsekunde zu wenig. Valence schwieg, er wusste, dass die Phase der psychischen Belastung des Läufers jetzt stetig zunahm. Wie jeder Langstreckenmann dachte auch Rubbell so kurz vor dem Ziel an die böartigen Zufälle, die jedem Sportler im Lauf seiner aktiven Zeit ab und zu begegneten. Der plötzliche Riss einer Achillessehne zum Beispiel würde das Aus für ihn bedeuten. Selbst eine silikonverstärkte Sehne konnte bei einer so aussergewöhnlichen Belastung nachgeben.

Er legte die Luna-Strecke zurück und lief den traditionellen vierzigsten Kilometer über der Stratosphäre von Terra. Es war ein unvergesslicher Anblick, in unmittelbarer Nähe über dem blauen Juwel dahinzueilen. Die dreihundert Meter Venus-Bahn nahm er kaum richtig wahr. Er wurde ein wenig langsamer, und sofort meldete sich Valence.

„Nicke mit dem Kopf, wenn ich recht habe“, sagte der Trainer über den Mikroempfänger in Rubbells Mittelohr. „Du sparst Kraft für einen letzten Spurt!“

Er nickte, denn er tat es wirklich. Andererseits spürte er längst seine Beine nicht mehr, und jeder Schritt stellte eine rein mechanische Abwicklung des Bewegungsablaufes dar.

Die Merkur-Strecke!

Bevor Gordon Rubbell das Tempo auf den letzten eineinhalb Kilometern anzog, warf er einen Blick zurück. Die Bahn hinter ihm war leer. Der Transmitter spie keine Verfolger mehr aus.

„Wo sind sie?“ ächzte er.

„Die Rennleitung hat sie herausgenommen, eine typische Entscheidung, die vom Einfluss der Medien zeugt“, antwortete Valence. „Vergiss die Viertelsekunde nicht, Gordon. Denke an den Rekord!“

Resignation machte sich in dem einsamen Läufer breit. Das Bewusstsein, nicht an einem fairen Wettkampf teilzunehmen, sondern den technischen Machenschaften von anonymen Medienbossen ausgeliefert zu sein, lähmte ihn. Er begann die Hitze in seinem Körper zu spüren, die ihm bisher nichts ausgemacht hatte. Das Blut floss wie Blei durch seine Adern. Er wurde langsamer und bürstete auf einem Kilometer eine halbe Sekunde ein.

„Rubbell!“ Warnend schnitt die Stimme des Trainerns durch seinen Gehörgang. „Du darfst jetzt nicht aufgeben. Lauf Rekord!“

Er presste die Lippen zusammen und streckte die Beine. Seine Hüftgelenke begannen zu schmerzen, doch er achtete nicht darauf.

Vorwärts, immer vorwärts. Und schneller!

Noch fünfhundert Meter bis zum Ziel.

Die letzte Transmission auf die Sol-Strecke. Er spürte einen leichten Entzerrungsschmerz durch seinen geschundenen Körper jagen.

Neuer Bahnrekord! Eine Sensation! Das war es, was sie wollten. Jedes Jahr eine neue Sensation. Höher, schneller, mächtiger. Im Vorjahr hatte der Springer ihnen ein Schnippchen geschlagen und seine Vermarktung verhindert. Wie würde der Sieger des Jubiläumslaufs entscheiden?

Unter der Bahn hing der riesige Glutball der Sonne. Ohne die Schirmfelder wäre Rubbell längst erblindet. So aber leuchtete die weißgelbe Kugel erträglich zu ihm herein, und seine Lider zuckten lediglich von der Anstrengung.

„Eine Zehntelsekunde schneller als die bisherige Bestzeit! “ schrie Valence. „Halte durch, egal, was kommt!“

In diesem Augenblick wollte Gordon Rubbell stehenbleiben und dem Spuk ein Ende bereiten. Aber sein Körper gehorchte ihm nicht. Eine unwiderstehliche Macht trieb ihn vorwärts, bewegte seine Arme und Beine und schob ihn an. Er konnte nicht feststellen, ob es seine eigene Verbissenheit war oder ein Energiefeld, das ihn umfing.

Voraus glomm ein gelbes Licht. Wurde er farbenblind? Es musste rot sein! Wo stand der Transmitter, der ihn aus der Bahn in das Siegerschiff beförderte?

Rubbell kniff die Augen zusammen. Noch immer sah er ein goldgelbes Licht vor sich. Gleichzeitig tönte in seinem Ohr die Siegerfanfare.

„Die zweiundvierzig Komma zwei Kilometermarke!“ schrie Valence. „Zwei Zehntel schneller! Neuer

Rekord! Riesen-Siegeprämie! Supertrainer Valence!“

Gordon war darauf trainiert, erst dann mit dem Laufen aufzuhören, wenn er das Ziel durchquert hatte. Aber die Zielflagge kam nicht in Sicht. Kein Transmitterfeld erfasste den Läufer. Valence in seinem Triumphgeheul hielt plötzlich inne.

„Verdammt, Gordon, was ist los?“

„Reingelegt“, keuchte der Läufer. Sofort stach etwas in seine

rechte Seite. „Und du kassierst ab!“

Er hatte endgültig begriffen, was geschah.

Die Medien bestimmten den Ausgang des Rennens. Er wehrte sich dagegen, aber das nicht messbare Feld um seinen Körper liess nicht zu, dass er seine Schritte mässigte und auslief.

Das ist keine terranische Technik! raste ein Gedanke durch seinen Kopf. Die Cantaro stecken dahinter!

Im nächsten Augenblick erfasste ihn das Transmitterfeld.

Gordon Rubbell lief weiter, und die Kameras umschwirrten die Bahn. Er lief mitten in die Glut der Sonne hinein und verschwand. Sein Körper löste sich einfach auf.

Die galaktischen Medien hatten ihre Sensation!

Urvater Goodiver

Gestern haben wir Urvater Goodiver zur ewigen Ruhe in den Boden der Heimat gebettet. Mir kommt alles noch wie ein böser Traum vor, denn ich hatte mich nie mit dem Gedanken befasst, dass er einmal von uns gehen würde. Es hatte ja keinen Grund dafür gegeben, so etwas auch nur zu vermuten.

Goodiver war für uns alle mehr als ein Urvater oder ein Freund gewesen. Er war insbesondere mir sehr nahe gestanden.

Einen Tag habe ich gebraucht, um mich mit seinem Tod abzufinden. Ich hatte lernen müssen, dass er so einfach gestorben war, ohne Unfall, ohne Krankheit und ohne äusseren Einfluss.

Eigentlich hätte ich etwas ahnen müssen, denn vor wenigen Tagen hatte er mich ganz allein besucht. Da war er mir schon etwas merkwürdig vorgekommen. Er hatte seinen Tod wohl geahnt.

„Du trägst einen besonderen Namen“, hatte er gesagt. „Das verpflichtet dich, meine Geschichte zu hören und sie zu bewahren, auch wenn du noch sehr jung bist. Meine Story ist die erste Wurzel unseres Volkes.“

Jetzt, nachdem ich seinen Tod innerlich verstanden habe, verstehe ich auch seine Geschichte besser. Und auch, warum er sie mir erzählt hat. Ich werde sehr vorsichtig sein und die Geschichte aufzeichnen, damit sie nie verloren gehen kann.

Hier ist sie, Wort für Wort, wie ich sie in der Erinnerung bewahrt habe die erste Wurzel unseres Volkes:

Ich heisse eigentlich gar nicht Goodiver. Mein ursprünglicher Name war Frederic Henderson. Aber irgendwann nach den Ereignissen, von denen ich berichten werde, nannten mich alle „den Goodiver“ und später nur noch Goodiver.

Es war vor sehr vielen Jahren. Niemand hat sie gezählt, auch ich nicht, denn das Zählen des Ablaufs der Zeit hat seine Bedeutung nur damals gehabt. Aber ich schätze, es müssen dreihundert oder mehr Jahre sein. Meine Vorfahren und ich kamen von einer fernen anderen Welt, die den Namen Terra trug. Wir kamen mit einem Raumschiff, und das hiess GOODIVA.

Vielleicht werden eines Tages Menschen von Terra nach Metadyne

kommen. Daher ist es gut, wenn hier auch die Vorgeschichte bekannt ist.

Zur Erforschung der unbekannten Regionen der Milchstrasse stellte das Solare Imperium der Terraner ab dem Jahr 2130 seiner Zeitrechnung eine Spezialflotte auf, die sogenannte Explorerflotte. Etwa 10 000 Raumschiffe aller Grössenordnungen strömten hinaus in die Weiten des Alls. Ihre Hauptaufgabe war das Auffinden und Erkunden von Planeten, die sich für eine Kolonisation durch Menschen eigneten. Ein solches Raumschiff fand diese Welt, deine Heimatwelt, erkundigte sie, verlieh ihr den Namen Metadyne und verschwand wieder.

Das Schiff, das Metadyne fand, war die EX-766. Wie alle anderen Explorerschiffe lieferte es die gewonnenen Daten bei NATHAN, einem riesigen Rechengehirn der Menschen, ab. Das Kolonisationskommando unter Reginald Bull entschied dann mit Hilfe dieser Daten, ob eine Welt besiedelt oder unter Einbeziehung etwaiger Eingeborener aufgebaut werden sollte oder nicht.

Metadyne besass kein intelligentes Leben, ja kaum tierisches Leben in höherer Form.

Dann wurde eines Tages die GOODIVA auf die Reise geschickt. An Bord befanden sich etwa 500 Siedler, die zur Hälfte auf Metadyne abgesetzt wurden. Der andere Teil der wagemutigen Terraner flog weiter zu einem anderen Planeten, dessen Namen ich vergessen habe, um auch hier eine Kolonialwelt zu gründen.

Die GOODIVA sollte nach dem Absetzen dieser Siedler noch einmal nach Metadyne kommen und nach den hiesigen Siedlern sehen, aber das geschah nie - aus welchen Gründen auch immer. Vielleicht ist die GOODIVA verunglückt. Keiner weiss es.

Die Menschen auf Metadyne sorgten sich nicht darum. Sie begannen mit dem Aufbau ihrer neuen Heimat, und damit hatten sie alle Hände voll zu tun. Sie waren fleissig und tatkräftig, erfindungsreich und gewitzt.

Sie begannen mit dem Bau der Siedlung. Das ist das Dorf mit seinen beiden Teilen, wie es jeder heute kennt. Im Oberdorf herrschten die technischen Aufgaben vor, im Unterdorf die Landwirtschaft.

Bei der Ausrüstung, die man mitgebracht hatte, befanden sich zwei Hyperfunksender, mit denen man jederzeit Hilfe rufen konnte, wenn Not am Mann war. Aber es gab in den ersten Jahrzehnten keine Not, und an die Sender dachte eigentlich kaum jemand. Sie lagen mit den

Batterien und vielen anderen Geräten in einer Blockhütte des Oberdorfs, und niemand kümmerte sich darum. Man wollte das neue Leben aus eigener Kraft meistern.

Alles konzentrierte sich auf den Aufbau des Dorfes, einer Landwirtschaft, der Energiegewinnung und auf vieles andere mehr. Ewig würden die mitgebrachten Vorräte nicht reichen, und die Ausrüstungsgegenstände nicht halten. Das Ziel hiess Autarkie.

Als wir damals mit der GOODIVA auf Metadyne angekommen waren, zählte ich gerade sieben Jahre. Ich war das jüngste Mitglied der Expedition. Ich verstand vieles nicht, aber später erklärten es mir meine Eltern, noch bevor es zu den grossen Veränderungen und den Ereignissen der ersten Wurzel kam.

Als ich richtig erwachsen war, waren wir autark. Das Wasserkraftwerk im Oberdorf funktionierte, und im Unterdorf mit seinen Feldern wuchs Getreide und Gemüse. Das ganze Dorf hatte sich ausgedehnt. Kinder waren geboren worden. Alles sah sehr positiv aus. Die Siedler von Metadyne waren glücklich.

Meine Vorfahren redeten nicht viel über sich selbst. Sie hatten einen Strich unter die Vergangenheit gezogen aus welchen Gründen auch immer. Vielleicht wollten sie so die Sehnsüchte nach Terra unterdrücken. Vielleicht hatten sie diesen Urplaneten, auf dem ich noch vor langer Zeit geboren worden bin, im Zorn verlassen. Ich weiss es nicht.

Ein erstes Schlüsselerlebnis, das eigentlich das neue Zeitalter auf Metadyne einläutete, hatte ein Pärchen aus dem Unterdorf. Ihre Namen waren Garsten Fraterskjoeld und Alma Brighton, und beide kannte ich natürlich sehr gut.

Sie lebten zusammen und hatten einen schriftlichen Ehevertrag, etwas, was für die damaligen Verhältnisse nicht aussergewöhnlich war. Sie arbeiteten an der Erforschung der Pflanzenwelt Metadynes. Diese Aufgabe war nach wie vor besonders wichtig, denn Pflanzen aller Art deckten mehr als drei Viertel des Nahrungsbedarfs.

Alma war eine besondere Pflanzenliebhaberin. Den Vorgarten ihrer Blockhütte hatte sie mit den exotischen Pflanzen geschmückt, die sie und ihr Mann in den Wäldern und Savannen Metadynes gefunden hatten. Fast jede zweite Woche tauchte dort eine neue Pflanze auf.

Eines Tages brachte sie mehrere kleine Moospolster mit; ich meine damit junge Parzellen der Moose, die einen Meter im Durchmesser und in der Höhe erreichen können. Du verstehst? Natürlich verstehst du mich.

Sie setzte diese kleinen Mooshügel zwischen ihre Blumenbeete, und das sah wirklich prächtig aus. Ich erinnere mich noch genau daran, wie sie voller Stolz die Farbenpracht betrachtete.

Die Ernüchterung kam am nächsten Morgen. Irgendjemand hatte alle Moospolster aus den Blumenbeeten entfernt. Dieser Jemand war dabei nicht sehr vorsichtig gewesen. Spuren des Erdreichs führten vom Haus weg und bis hinein in den nächsten Wald, wo sie sich natürlich verloren.

Garsten Fraterskjoeld und Alma Brighton setzten alles daran, um den Übeltäter zu finden. Auch der Dorfoberste schaltete sich ein, aber die ganze Geschichte blieb rätselhaft. Fast hatte es den Anschein, als gäbe es gar keinen Täter. Alma gab sich damit natürlich nicht zufrieden. Sie forschte weiter.

Wenige Tage später erzählte sie mir, dass sie die Stelle aufgesucht hatte, von der die Moosparzellen stammten. Alle Teile befanden sich wieder am alten Platz. Eine Parzelle hatte sie aber erneut mitgebracht, und die pflanzte sie wieder vor ihrem Haus in den Boden.

Garsten Fraterskjoeld verfolgte die Bemühungen seiner Partnerin mit einem leisen Lächeln, denn so vernarrt in die Pflanzen wie sie war er nicht. Ich beobachtete die Aktivitäten Alma Brightons aus der Ferne. Sie hatte sich ein technisches Überwachungssystem von Bono Giantelli aus dem Oberdorf geholt, und das installierte sie ganz heimlich.

Am nächsten Morgen war die Moosparzelle wieder verschwunden. Die Spuren verrieten, dass jemand sie in den Wald zurückgebracht hatte. Alma bat mich zu sich. Gemeinsam werteten wir die Aufzeichnung des Überwachungsgeräts aus.

Die Überraschung war nicht schlecht. Auch wenn es sich nur um wenige Standbilder in der Dunkelheit handelte, die das Gerät aufgenommen hatte, so liess sich doch klar erkennen, dass keiner der Siedler der Dieb war. Die Moosparzelle hatte sich aus eigener Kraft entfernt. Auf einem Bild war deutlich zu sehen, dass aus ihrer Unterseite viele dünne, aber recht kräftige Wurzelfäden hingen, auf denen sich die Pflanze bewegte.

Bisher waren solche Wurzeln und dann noch welche, die sich bewegen konnten, nicht beobachtet worden.

„Ich bin einem wunderbaren Geheimnis auf die Spur gekommen“, strahlte Alma Brighton. „Du musst mir versprechen, niemanden etwas davon zu verraten, bis ich dich von deiner Zusage entbinde.“

Das Geheimnis dieser sonderbaren Pflanzen, die wandern können, möchte ich allein lösen."

Ich gab mein Wort. Noch am gleichen Tag verliess Alma Brighton mit einem Ausrüstungspaket das Dorf, um in den nahen Wäldern den Lebensrhythmus der Moose zu erforschen. Sie teilte nicht einmal Garsten Fraterskjoeld mit, wohin sie sich genau wenden wollte.

Als sie nach vier Tagen noch immer nicht zurückgekehrt war, begann eine grosse Suche. Ich erzählte nun Garsten Fraterskjoeld und dem Dorfobersten, was sich zugetragen hatte, aber keiner glaubte mir. Zudem war auf den Bildern des Überwachungsgeräts nun nichts mehr zu erkennen. Warum das so war, blieb ein Rätsel. Ich hatte den Eindruck, dass jemand sie mit einer ätzenden Flüssigkeit zerstört hatte.

Die Suche nach Alma Brighton blieb erfolglos. Die Siedlerin war verschwunden, und es fand sich auch keine Spur ihrer Ausrüstung oder irgendetwas, was auf ihren Verbleib hindeutete.

Garsten Fraterskjoeld durchstreifte zuerst mit Freunden die Wälder und später auch allein. Von einer dieser Touren kehrte auch er nicht zurück, sowie ein anderer Mann. Wieder wurden Suchkommandos zusammengestellt, aber die Verschwundenen konnten nicht entdeckt werden.

In den nächsten Tagen kam es noch schlimmer. Zuerst verschwand Bono Giantelli, der einer der besten Techniker gewesen war, dann zwei weitere Personen aus dem Oberdorf.

Dann traf es mich.

Meine Eltern, die im Unterdorf lebten, schienen wie vom Erdboden verschluckt zu sein. Ich wurde fast wahnsinnig, als dann auch noch das Mädchen, dem meine Verehrung gehörte, unauffindbar geworden war. Ihr Name war Donna Damioglu.

Der Dorfoberste erkannte die Gefahr. Er stellte ein Krisenkommando zusammen, und dieses beschloss, Hilfe von Terra anzufordern. Ich war dabei, als die Hütte im Oberdorf geöffnet wurde, in der die Notvorräte und auch die Hyperfunksender untergebracht worden waren.

Alles war fein säuberlich vorhanden, aber die beiden Sender waren zerstört worden. Ich erinnere mich genau, wie einer der Männer sagte, dass sie durch Säureeinwirkung unbrauchbar gemacht worden waren. Die Zerstörung ergab keinen Sinn, und eine Spur auf den oder die Täter fand man auch nicht.

Damit waren wir von den Vorfahren auf der Erde endgültig

abgeschnitten. Die Hoffnung, dass zufällig ein Raumschiff landen würde, war kaum noch vorhanden. Wir mussten allein eine Lösung für das Problem der Verschwundenen finden.

Es wurden nun Wachen aufgestellt, aber sie entdeckten in der Folgezeit nichts. Und auch weiterhin verschwanden einzelne Siedler, ohne einen Hinweis zu hinterlassen.

Andere Forscher nahmen sich der Moosarten an, denn der Verdacht, dass diese etwas mit dem Verschwinden der Menschen zu tun haben könnten, war von mir immer wieder geäussert worden. Zu gut erinnerte ich mich daran, wie alles einmal mit Alma Brighton angefangen hatte.

Die Mooshügel wurden heimlich beobachtet, aber alles, was sich daraus ergab, war, dass diese hin und wieder ein Stöhnen verlauten liessen, dass wie „Jixu“ klang.

Untersuchungen vieler Moose ergaben, dass diese nur ganz kurze Wurzelstränge besaßen, die niemals in der Lage waren, ähnlich wie Beine den eigentlichen Körper zu tragen. Das führte dazu, dass auch ich allmählich glaubte, bei den Bildern, die Alma gemacht hatte, einem Irrtum aufgesessen zu sein.

Die Sorge um meine verschwundenen Eltern, die alten Hendersons, wie man sie nannte, trieb mich ebenso an, wie der Verlust Donnas. Ich wusste, welches Risiko ich einging, als ich in aller Heimlichkeit ein paar Sachen einpackte. Eines Nachts stahl ich mich unbemerkt aus dem Dorf. Ich wollte das Rätsel der Verschwundenen allein lösen, auch wenn mir das widerfahren sollte, was mit ihnen geschehen war.

Ich irrte tagelang durch die Landschaft, und dabei entfernte ich mich immer weiter vom Dorf. Ich war wie von Sinnen, aber die Verzweiflung trieb mich immer wieder an.

Eines Abends überquerte ich den grossen Fluss und betrat den Wald auf der anderen Seite. Dort gelangte ich in eine Gegend, in der wohl noch kein Suchtrupp gewesen war, denn der Fluss galt als eine Art Grenze für unseren Lebensraum.

Meine Suche hatte schliesslich Erfolg. Eines Nachts entdeckte ich einen Lichtschimmer weit voraus, und ich pirschte mich langsam näher heran. Auf einer Lichtung brannten mehrere kleine Lagerfeuer.

Das Herz schlug mir bis zum Hals, als ich die letzten Zweige zur Seite bog, die mir den Blick versperrten. Ich hielt den Atem an und starrte auf das unwirkliche Bild.

An den Feuern hockten mehrere grosse Moosparzellen. Und aus

jedem Stück der dicken, dunkelgrünen Pflanzenteppiche ragte an der Oberseite ein nackter Menschenleib, von dem nur die obere Hälfte, also der Körper ab der Hüfte, zu sehen.

Die unter Körperhälfte und die Beine fehlten. Aber die Moosblöcke mit den lebenden Torsi darauf bewegten sich. Bei Bedarf erzeugten die Moosparzellen viele Beine. Mehrmals sah ich ganz deutlich, wie sich diese blitzschnell herausbildeten oder auch wieder verschwanden.

Mehr noch. Diese Wesen, halb Moos, halb Mensch, konnten auch Extremitäten ausbilden, die verschiedene Flüssigkeiten versprühten. Einmal sah ich, wie eins der Wesen damit das erlöschende Feuer erneut entflammte. Ein anderes Mal trennte der nasse Strahl mit ätzender Säure einen dicken Ast durch.

Ich musterte stumm die Gesichter. Ich kannte sie alle. Es waren die Gesichter der verschwundenen Siedler. Aber eins war merkwürdig. Sie alle strahlten eine tiefe Ruhe, eine unbestimmte Freude und eine grosse Gelassenheit aus.

Dann tauchten auf der gegenüberliegenden Seite drei weitere Wesen, halb Moos, halb Mensch, aus der Dunkelheit auf. Ich wollte Losschreien, als ich meine Eltern und Donna Damioglu erkannte, die fröhlich miteinander plauderten.

Das konnte nur ein Alptraum sein! Und doch, es war eine Wirklichkeit, die ich als grausam empfand.

Donna Damioglu winkte nun meinen Eltern zu und bewegte sich in meine Richtung.

„Lauf nicht weg, Frederic Henderson!“ rief sie. „Ich weiss, dass du hier bist. Wir alle spüren dich, und wir begrüßen dich. Du siehst, dass es uns sehr gut geht, auch wenn wir noch in der Wildnis leben müssen. Die Symbiose mit den Jixu-Moosen ist wunderbar. Wir geben ihnen unseren Intellekt, und sie verleihen uns die geistige Kraft des absoluten und friedlichen Verstehens. Daraus erwächst für uns in der Gemeinsamkeit so etwas Ähnliches wie ein endloses Leben. Keiner von uns altert mehr. Es ist sicher schwer für dich, das alles zu akzeptieren, aber wir bitten dich, es zumindest zu versuchen. Etwas von der neuen Kraft in uns lassen wir auf dich einwirken, damit du es leichter hast.“

Ich hörte die Worte, und wieder dachte ich, dass alles nur ein Traum sein kann. Vielleicht war ich auch wahnsinnig geworden.

Donna Damioglu sprach weiter:

„Leider ist dein Körper als einziger für die Symbiose ungeeignet.“

Du trägst Lebenskeime in dir, die du nicht merkst und die dir nicht schaden, die aber nie in das Innere eines Jixu-Moses gelangen dürfen, denn dann wären sie tödlich. Was wir tun können, ist, dir unsere Freundschaft anzubieten."

Ich sprang auf. Ich wollte wegrennen, aber dann spürte ich ein Fluidum, das sich auf mich legte und mich beruhigte.

Mein Entschluss stand fest. Ich musste alles erst einmal überdenken. Ich winkte meinen Eltern und Donna zu, als ich den Heimweg antrat.

Das Problem war erkannt, und jetzt war ich mir sicher, dass es dafür auch eine Lösung geben würde.

Wie du weisst, haben wir diese Lösung auch gefunden.

Das ist Urvater Goodivers Story.

Zufrieden betrachte ich die ganze Aufzeichnung, die ich mit dem dünnen Säurestrahl in die Gesteinsplatten gegräst habe. Ich habe kein Wort vergessen. Oder doch?

Ich eile auf den vielen Wurzelfüßchen aus der Blockhütte hinaus ins Freie, um die warme Mittagsluft zu genießen. Draußen tummelten sich die anderen, und auch vom Oberdorf klingen frohe Töne bis hierher.

Dann fällt mir etwas ein. Ich gehe noch einmal zurück in die Hütte und aktiviere den Säurestrahl. Sorgfältig setze ich meinen Namen unter die letzte Zeile meiner Aufzeichnung:

Jixu Damioglu-Henderson.

Der Turm der Königin

„. . . und eines Tages“, sagte der Lehrer, „wird eine Königin mit ihrem Hofstaat hier erschienen, wie es immer geschehen ist, seit es unser Volk gibt, und sie werden einen Turm bauen, der hoch und glänzend ist, und wir werden den Turm versiegeln, auf dass niemand in Versuchung komme, die Königin zu stören. Und wenn ein Jahr vergangen ist, werden viele Kinder aus dem Turm hervortreten und sich mit den Jüngsten unseres Volkes vermählen, damit das Blut der Königin sich mit unserem Blut mischt und unser Volk von neuem erblüht.“

Der Lehrer kam sich ein bisschen lächerlich vor, als er das erzählte, denn der, zu dem er sprach, war einen ganzen Kopf grösser als der Lehrer, und folglich musste er auch wesentlich älter sein. Er hätte die Geschichte kennen sollen, zumal er doch offensichtlich ein hochgestellter Angestellter des Hofstaats war. Er hatte sogar einen Namen: Hollemer. Und er war in Begleitung anderer Höflinge aus einem grossen, glänzenden Kokon gekommen, der durch den Himmel schwebte.

„Wir wollen keine Schwierigkeiten mit euch bekommen“, sagte Hollemer. „Wenn der Turm der Königin an einem bestimmten Platz stehen soll, dann werden wir gerne darauf Rücksicht nehmen, vielleicht wäre es am besten, wenn du mir zeigst, wo wir unsere Station bauen können.“

Der Lehrer fühlte sich sehr geschmeichelt, aber gleichzeitig auch ein wenig peinlich berührt. Es erschien ihm als sehr seltsam, dass Hollemer einen namenlosen Lehrer der zehnten Generation zu seinem Ratgeber bestimmen wollte. Andererseits stand es einem Namenlosen wohl kaum zu, Hollemer oder einen anderen Helfer der Königin zu kritisieren.

Der Lehrer schritt voran und führte Hollemer auf einen Hügel.

„Dort unten“, sagte er und deutete in das Wiesental hinab, denn für den Turm der Königin war das Beste gerade gut genug.

Hollemer reagierte seltsam zurückhaltend. Der Lehrer musste ihn regelrecht dazu überreden, das Wiesental als Bauplatz zu akzeptieren.

„Wir werden uns bemühen, hier nicht allzu viel Schaden

anzurichten", sagte Hollemer schliesslich. Der Lehrer blickte verwundert zu ihm auf.

„Euer Vorhaben ist sehr wichtig für uns", stellte er fest.

„Da hast du natürlich auch wieder recht", sagte Hollemer. „Die Station wird eure Stadt wieder aufblühen lassen."

„Ja, sie ist ziemlich heruntergekommen, aber das war ja wohl auch zu erwarten", meinte der Lehrer und blickte über die Hügel zu den alten, verfallenen Mauern hin. Er deutete auf eine hohe Ruine draussen in der Ebene. „Das war der Turm der vorigen Königin. Es ist jetzt zwölf Generationen her. Du hast sicher bemerkt, wie klein die Jüngsten im Vergleich zu mir sind. Es ist höchste Zeit, dass ihr uns helft."

Hollemer sah aus, als verstände er nur jedes zehnte Wort, aber das lag sicher daran, dass er mit seinen Gedanken bereits bei der Arbeit war.

„Ihr werdet uns doch helfen?" fragte der Lehrer eindringlich.

„Selbstverständlich werden wir das", erwiderte Hollemer beschwichtigend. „Aber das ist nicht meine Aufgabe. Ich bin nur für den Bau zuständig. Verstehst du das?"

„Ja, natürlich", erwiderte der Lehrer beschämt, denn das Prinzip der Arbeitsteilung war ihm natürlich bestens vertraut. Aber irgendwie war Hollemers Verhalten so wenig hoheitsvoll, dass der Lehrer vorübergehend gemeint hatte, bei Hofe sei vielleicht alles ganz anders, als er es sich vorgestellt hatte.

„Du brauchst dir wirklich keine Sorgen zu machen", sagte Hollemer. „Die Aufbauphase wird sehr schnell vorübergehen, und sobald wir damit fertig sind, werden wir uns um eure Probleme kümmern. Uns liegt sehr viel daran, dass es euch gut geht."

Der Lehrer war erstaunt darüber, dass Hollemer es für nötig hielt, dies so ausdrücklich zu betonen. Natürlich lag ihm das Wohlergehen des Volkes am Herzen - etwas anders wäre völlig undenkbar gewesen.

„Ich würde euch unsere Hilfe beim Bau anbieten", sagte er. „Aber ich nehme an, dass du dieses Angebot ablehnen wirst?"

„Es ist nicht böse gemeint", versicherte Hollemer hastig. „Aber es wäre mir tatsächlich lieber, wenn ihr euch von der Baustelle fernhalten könntet. Ihr würdet uns nur im Wege sein und vielleicht sogar in Gefahr geraten."

Der Lehrer hatte mit einer solchen Antwort gerechnet.

„Wir werden warten“, sagte er mit grosser Würde und entfernte sich still und bescheiden, wie es sich für einen Namenlosen geziemte.

In den nächsten Tagen geschahen im Wiesental seltsame Dinge, die wie Wunder anmuteten, und der Lehrer hatte grosse Mühe, die Kinder vom Bauplatz fernzuhalten.

„Es hat keinen Sinn, dass ihr jetzt dort herumlungert“, sprach er streng zu ihnen. „Ihr könnt dort doch nichts tun. Ich erwarte, dass ihr euch respektvoll verhaltet und alle nötigen Vorbereitungen trefft. Mir scheint, dass es ein sehr grosser Turm werden soll. Wir werden all unsere Kräfte brauchen, um ihn ordentlich zu versiegeln. Geht in die Wälder und sammelt Vorräte, denn was wir in unseren Speichern haben, das wird nicht ausreichen.“

Sie gehorchten. Der Lehrer bezog unterdessen Posten auf einem benachbarten Hügel und beobachtete die Bauarbeiten. Er stellte mit Befremden fest, dass die Höflinge sich nicht scheuten, riesige, glänzende Sklaven auf dem Bauplatz zu beschäftigen.

„Eure Sklaven sind sicher sehr stark“, sagte der Lehrer zu Hollemer, der ihn auf dem Hügel besuchte. „Aber ich finde es ein wenig seltsam, dass ihr sie den Kindern vorzieht. Die Kinder könnten euch sicher eine grössere Hilfe sein.“

„Bist du sicher?“ fragte Hollemer und deutete auf einen Sklaven, der gerade eine Kammer von der Grösse eines ausgewachsenen Hauses durch die Luft schwenkte.

„Das wäre für die Kinder vielleicht doch ein bisschen zu schwer, oder nicht?“

Der Lehrer erkannte beschämt, dass Hollemer nicht die Absicht hatte, die Kinder zu beleidigen: Er wollte nur ihre schwachen Kräfte schonen.

„Ausserdem“ fuhr Hollemer fort, „sind das da unten keine Sklaven. Es sind Maschinen, Roboter. Ihre Kräfte sind unerschöpflich.“

Der Lehrer nahm es demütig zur Kenntnis. Am Hof der Königin gab es viele Wunder. Das hatte er schon immer gewusst.

Einige Zeit später war der Turm fertig. Er war sehr hoch, und er war glänzend. Es war ein wirklich prächtiger Turm. Der Lehrer schätzte, dass die in einem so grossen Turm enthaltenen Kammern ausreichten, um mindestens zweitausend Kinder darin aufzuziehen. Das bedeutete, dass alle Kinder der elften und zwölften Generation einen Partner finden würden.

Der Lehrer ging zum Turm und fragte nach Hollemer. Der Höfling

am Eingang behandelte den Lehrer sehr unfreundlich: Er hob in einer heftigen, drohenden Gebärde die Hand und bellte ein paar Worte, die der Lehrer nicht verstand. Wenig später kam ein anderer Höfling und führte den Lehrer ins Innere des Turmes. Dort sah es noch prächtiger aus, als der Lehrer es sich in seinen kühnsten Träumen vorgestellt hätte: Alle Flächen waren glatt, hell und sauber, und selbst der Boden unter seinen Füßen war so blank, dass er sich darin spiegeln konnte.

Man brachte ihn in eine sehr schöne Kammer. An den Wänden waren glänzende, glasige Beulen zu sehen. Der Lehrer erstarrte fast vor Ehrfurcht, als er begriff, dass dies die Verschlüsse von Brutkammern sein mussten. Er versuchte, einen Blick ins Innere einer solchen Kammer zu werfen, aber obwohl das Material durchsichtig zu sein schien, konnte er nichts erkennen. Plötzlich wurde der Verschluss der Brutkammer hell. Ein Gesicht erschien darauf - zweifellos das Gesicht des Kindes, das in dieser Kammer heranwachsen sollte. Der Lehrer zuckte erschrocken zurück.

Hollemer betrat die Kammer. Er wirkte erschöpft und vergrämt. Der Lehrer erkannte bestürzt, dass Hollemer zu denen gehören musste, die in ihrer Arbeit aufgingen. Es war sehr unhöflich, jemanden wie Hollemer auch noch daran zu erinnern, was das bedeutete. Der Lehrer beschränkte sich daher auf die einfache Frage:

„Seid ihr fertig?“

Hollemer sah ihn nachdenklich an.

„Ja“, sagte er. „Alles andere ist nicht mehr mein« Sache.“

Der Lehrer wusste, was das bedeutete. Hollemer tat ihm leid. Obwohl der Höfling eine so grosse und schwere Aufgabe zu erfüllen hatte, war er stets bereit gewesen, auf die unnützen Fragen des Lehrers einzugehen. Selbst jetzt blieb er noch geduldig und freundlich.

„Ich werde euch bald verlassen müssen“, sagte Hollemer und streckte dem Lehrer die Hand hin. Der Lehrer erschauerte und senkte den Kopf, während er die Geste des endgültigen Abschieds erwiderte.

Hollemer führte den Lehrer persönlich zum Tor zurück. Der unfreundliche Höfling von vorhin war inzwischen verschwunden. Im Turm war es still. Den Lehrer ergriff eine feierliche Stimmung.

„Ich danke, dir“, sagte er zu Hollemer. „Du wirst in meiner Erinnerung immer einen ganz besonderen Platz einnehmen.“

Hollemer nickte ihm freundlich zu.

Der Lehrer verliess das Wiesental und rief die Kinder zusammen. Sie kamen und warteten geduldig auf den Sonnenuntergang. Als es dunkel war, machten sie sich ans Werk.

Sie brauchten die ganze Nacht, und es war nur gut, dass der Lehrer sie so lange und gründlich auf ihre Aufgabe vorbereitet hatte, denn einige der Hölflinge erwachten, und nicht alle besaßen soviel innere Grösse wie Hollemer. Sie waren nicht bereit, sich still und in Würde in ihr Schicksal zu ergeben, sondern kämpften dagegen an. Die Kinder aber bewiesen Mut und Umsicht: Sie liessen keinen entkommen und versiegelten alle Öffnungen, obwohl das bei einem so gigantischen Turm natürlich ein schwieriges und oft auch gefährliches Unterfangen war.

Noch viele Tage lang hörte man gelegentliches Schreien aus dem Turm. Der Lehrer war froh, dass er den Kindern befohlen hatte, in die Stadt zurückzukehren. Nur er allein hielt Wache vor dem Turm. Erst als es endlich still darin geworden war, liess er die Kinder kommen.

„Ein ganzes Jahr“, sagte er zu ihnen, „werden die Kinder der Königin brauchen, bis sie gross genug sind, um das Tor zu öffnen. Ein ganzes Jahr lang müssen wir warten, bis unser Volk das Fest der Erneuerung erlebt.“

Das Jahr verging, aber das Tor blieb verschlossen. Der Lehrer wurde krank und starb. Die ersten Kinder der dreizehnten Generation wurden geboren, und das Tor öffnete sich immer noch nicht.

Irgendwann verloren sie die Geduld. Sie brachen das Tor auf und sahen nach, was sich in dem Turm befand. Sie fanden weder eine Königin noch ein Anzeichen dafür, dass jemals eine Brutkammer belegt worden war.

Nur seltsame, fremdartige Gerippe lagen in den Kammern.

Vermessen

An diesem Tag erschien ES der Besatzung des von allen für atomisiert gehaltenen Explorerschiffes EX-3088 und sagte:

„Ich habe euch vor dem Absturz in die absolute Negation allen Seins bewahrt und verlange dafür nur eine kleine Gefälligkeit.“

Oberst Finlay McBloody und seine Mannschaft waren so froh, noch - oder wieder - am Leben zu sein, dass sie sofort dankbar zustimmten. Überhaupt waren sie durch den Fast-Tod so geläutert wie die Konsumenten von Fastfood, denen zum ersten Mal richtiges Essen gereicht wurde. McBloody hatte sich einen Heiligenschein um die Stirn gemalt.

Also verkündete ES seinen Willen:

„Ihr werdet meine Mächtigkeitsballung abfliegen und vermessen. Es dauert wohl einige tausend Jahre, aber ihr habt alle Zeit dazu, die ihr braucht. Ich garantiere bei den Hohen Mächten des Universums, ihr werdet dabei keinen Tag altern.“

Und überhaupt, ihr könnt stolz darauf sein, gleich erklärt zu bekommen, was eine Mächtigkeitsballung und eine Superintelligenz ist. Das erfährt selbst Perry Rhodan erst in etlichen hundert Jahren.“

Und die EX-3088 begann mit ihrem Jahrtausendauftrag. Oberst McBloody sprach den historischen Satz: „Nichts endet, was einmal aufgehört hat.“

Sie umstrichen die Mächtigkeitsballung. Alle nötigen Daten hatte ES in ihre Positronik eingespeist, und der Antrieb brauchte nichts so Lächerliches wie Treibstoff mehr. ES hatte ihn auf katalysierte kosmische Hintergrundstrahlung als Kraftquelle umgestellt.

Nach tausend Jahren hatten sie vier Galaxien vermessen, jede Sonne und jeden Planeten katalogisiert, jedes Volk beschrieben und jedes einzelne Individuum jedes Volkes steckbrieflich erfasst. Das ging hinab bis zu den Insekten. Algen, Amöben, Geisseltierchen und Molekülverformer ersparte ES ihnen. Es war sowieso nötig geworden, die Speicherkapazität der EX-Positronik Jahr für Jahr zu erweitern.

Die EX-3088 bildete nur noch die Nasenspitze eines überdimensionalen Igels, der aus Milliarden von positronischen Erweiterungsmodulen gebildet wurde.

Die Stacheln des Igels waren Antennen und Energieauffangstationen mit 75 hoch 100facher Giga-Bündelung.

Nach weiteren tausend Jahren und mit gewachsener Routine hatten McBloody und seine Leute es endlich geschafft und konnten ES den Plan seiner MB vorlegen. ES war zufrieden und so dankbar, endlich die Grenzen seiner Ausdehnung zu kennen, dass es gerührt die Worte sprach:

„Ihr seid jetzt wirkliche Spezialisten. Darum habe ich euch an meine Schwestersuperintelligenzen empfohlen, die die gleichen Übersichtsprobleme haben wie ich. Solange ihr für sie arbeitet, altert ihr nicht. Ist doch ein Angebot, oder? Wäre ich sterblich, könnte ich mir nichts Schöneres wünschen.“

Aber ES war leider nicht sterblich, und spätestens nach der Vermessung der Mächtigkeitsballungen von BARDIOC/Kaiserin von Therm Nachfolger GmbH, ESTARTU und Seth-Apophis-Nachlassverwaltungs-AG wurde der anfängliche Segen der Unsterblichkeit für die wackeren Männer der EX-3088 zum Fluch.

Aber als echte Terraner hingen sie auf der anderen Seite so sehr am Leben, dass sie Auftrag um Auftrag annahmen, bis sie auch die MB der allerletzten Superintelligenz abgeklappert hatten.

Und als sie glaubten, die letzte Stimme vernommen und ihre letzte Stunde gelebt zu haben (die EX war inzwischen so gross wie eine halbe Galaxis), da hörten sie eine neue Stimme, die sagte:

„Ich bin beeindruckt, denn ich habe euch all die vielen Sekunden lang beobachtet. Oh, verzeiht. Natürlich Jahrmillionen für euch. Ich biete euch den Tod, wenn ihr bereit seid, noch einen letzten Dienst zu übernehmen. Und zwar für mich. Vermesst mein Universum. Meine Schöpfung.“

Der neue Arbeitgeber nannte nie seinen Namen, aber McBloody hörte wieder jemanden beten. Und weil selbst er als waschechter Terraner sein endloses Leben endgültig satt hatte, und weil er sich einen Platz im Himmel versprach, willigte er ein.

Und die EX-3088 begann damit, das Universum zu vermessen. Sie erfasste Quasare, Pulsare, Galaxien, Sterne und Filmsterne, Planeten und Planetenuhren, Sonnen und Sonnenblumen, bis das Universum in einem Wirbel, der keinen mehr wirklich interessierte, sich wieder zusammenzog und in einem Ewigkeitsknall implodierte.

Diesmal herrschte wirklich Schweigen.

McBloody und seine Crew hätten auch keine Ohren mehr gehabt, um noch irgendwelche Laute wahrzunehmen.

Es gab gar nichts mehr bis auf eine winzigkleine Singularität, die auch ein Professor Hawkins jetzt nicht mehr weglegen können würde. Aber er war ja auch nicht dabei.

Es gab nichts mehr (wirklich nichts!)

Dann kam der nächste Urknall, und das neue Universum wurde geboren.

Die Galaxien wirbelten auseinander, und die Sonnensysteme bildeten sich mit ihren Planeten langsam heraus.

Erstes Leben entstand, als die Grosse Abkühlung ihren Zweck erfüllt hatte.

Einzeller. Mehrzeller. Irgendwo Saurier. Irgendwo molekülverformende Zellkolonien, aus denen wieder einmal die MVS hervorgehen würden.

Und irgendwo entstanden wieder einmal Menschen. Und irgendwann schickten diese Menschen ihre Explorerschiffe in den Weltraum, und irgendwann empfing eines dieser Explorerschiffe, Seriennummer EX-2792, einen rätselhaften Funkspruch, und eine Katze antwortete. Irgendwann wurde die EX-3088 von den Posbis zertrümmert, und irgendwann griff die unsichtbare Hand von ES in die kosmische Nische zwischen Dasein und Nichtsein und verlangte dafür nur eine ganze kleine Gefälligkeit...

Und irgendwo ganz, ganz oben, weit über jedem menschlichen Erfahrungshorizont, starten zwei unbegreifliche Wesen mit hundert Tentakeln und noch hundertmal mehr unsterblichen Sinnen ihr nächstes Urknall-Computerspiel, das da oben zurzeit der grosse Renner ist. Es ist McBloodys Pech, dass die beiden Wesen kein Ende kennen.

Die Falte

Es war eine einsame, weit abgelegene Gegend, in die man die EX-13450 geschickt hatte, nicht ganz ungefährlich obendrein. Die Besatzung des Schiffes hatte nie so richtig verstanden, was eine Einheit der Explorerflotte ausgerechnet in diesem Abschnitt der Milchstrasse zu suchen hatte - nahe dem Rand der Westside, unmittelbar vor der Grenze des Halos, in dem es sowieso nichts zu holen gab, und unweit eines Schwarzen Loches, das aus unerfindlichen Gründen oszillierte und intensive Schwerkraftwellen von sich gab. Die Aufgabe der Explorer-Schiffe war, Welten zu finden, die sich für menschliche Besiedlung eigneten. Wo hier draussen so was zu finden sein sollte, war den Männern und Frauen der EX-13450 ein Rätsel. Aber die Bürokraten in Terrania, die den Auftrag formuliert hatten, würden es schon wissen. Leider konnte man sie nicht mehr befragen. Die EX-13450 war 36 000 Lichtjahre von der Erde entfernt, und in diese Richtung führte kein einziges Hyperfunk-Relais.

Die EX-13450 bezog ihren Standort in unmittelbarer Nahe einer blauweissen Sonne, die man kurzerhand auf den Namen Hades getauft hatte - derart war die Stimmung an Bord und sandte drei überlichtschnelle Beiboote aus, die die Sonnensysteme der Umgebung nach brauchbaren Welten abgrasen sollten. Eines dieser Boote war die BB-451, Besatzung drei Mann, wenn man sich so ausdrücken möchte: Empor Darob, ein Hyperphysiker, der für die Betreuung der Bordtechnik verantwortlich war, Mantro Han, der als Pilot fungierte und sozusagen auch der Kommandant des Unternehmens war, und schliesslich noch Mari Pulo, die eine Menge ausgezeichneter Qualifikationen besass, nur keine solchen, die irgendwie mit den Zielen der Explorer hätten in Verbindung gebracht werden können, woraufhin Emfor Darok sinnigerweise auf die Idee kam, dass man ihm und Mantro die Pulo nur mitgegeben hatte, damit es ihnen unterwegs nicht zu langweilig würde. Denn die Reise der BB-451 war immerhin auf eine Woche ausgelegt, und Verbindung mit dem Mutterschiff würde es unterwegs nicht geben erst gegen Ende des Unternehmens hin.

Natürlich waren Monate und zum Teil schon Jahre zuvor

Untersuchungen angestellt und Daten aufgezeichnet worden, so dass die BB-451 nicht nutzlos Sonnen abzuklappern brauchte, die keine Planeten besaßen. Mantro Han richtete den Kurs des Boots zielstrebig auf einen gelben, solähnlichen Stern, der sich 13 Lichtjahre vom derzeitigen Standort der EX-13450 entfernt befand. Er besaß Planeten; das hatte man in der Vergangenheit bereits festgestellt. Und da die Sonne dem Typ Sol angehörte, durfte man berechtigterweise hoffen, dass auch einer der Planeten erdähnliche Züge aufweisen würde. Der Flug, der von zwei Orientierungsphasen unterbrochen wurde, führte in unmittelbarer Nähe des oszillierenden Schwarzen Loches vorbei, das Mari Pulo inzwischen auf den Namen Hola Negri getauft hatte. Natürlich war Hola Negri optisch nicht wahrzunehmen; aber die Messgeräte der BB-451 registrierten gravitomechanische Schockfronten, gegen die bei der zweiten Orientierungsphase sogar die Feldschirme des Bootes eingesetzt werden mussten.

Ein paar Stunden später erreichte die BB-451 das System der gelben Sonne. Mari Pulo waltete ihres Amtes und taufte den Stern, der bisher nur mit seiner Katalognummer bezeichnet worden war, „Stella“. Auch damit bewies sie ihren hintergründigen Sinn für Humor.

Der dritte Planet wies deutlich erdähnliche Züge auf, weswegen Mantro Han den Kurs des Bootes dorthin richtete. Aus der Ferne waren keinerlei Anzeichen zu entdecken, aus denen man auf das Vorhandensein einer irgendwie gearteten Zivilisation hätten schliessen können. Nachdem die BB-451 den Planeten (Mari Pulo: „Der heisst Phagus!“) mehrmals umrundet hatte, drückte Mantro-Han das Boot nach unten und landete auf einem der gemässigten nördlichen Zone angehörenden Kontinent, in der Mitte einer Prärie, die mit halbmannshohem Gras bewachsen war.

Die Prozedur war altbekannt und längst vertraut: Man kletterte nicht aus der Schleusenluke und sah sich draussen um. Man blieb erst einmal im Kontrollraum sitzen, schaute sich um und liess die Mess-, Nachweis- und Analysegeräte ihre Arbeit tun. Es war bald festgestellt, dass zumindest die Atmosphäre für Menschen unschädlich war und keinerlei bakterielle Beimengungen enthielt, die einem Terraner hätten gefährlich werden können. Über das Aussenaudio hörte man das Zwitschern von Vögeln und das Summen von Insekten. Dazu muss gesagt werden, dass die Mannschaften der Explorer-Schiffe darauf trainiert waren, von

ornithoiden und arthropoiden Kreaturen zu sprechen, weil man ja nicht wissen konnte, ob es sich wirklich um Vögel und Insekten handelte. Mitunter gab es auch ein paar Geräusche, die niemand auch der Bordcomputer nicht zu deuten wusste. Aber im grossen und ganzen schien Phagus eine friedliche und halbwegs paradiesische Welt zu sein. Als die Sonne sich dann dem Horizont entgegensenkte, geriet in der Nähe des Bootes das Gras plötzlich in Bewegung.

„Heh, ihr! Da kommt was!“ rief Mari Pulo.

Die Instrumente zeigten nichts an. Was immer da kam, gab keine energetischen Streuemissionen von sich. Vielleicht handelte es sich nur um ein paar grössere Tiere. Aber dass da etwas war, liess sich nicht verkennen. Die BB-451 hatte bei ihrer Landung eine Art Lichtung ins hohe Präriegras gedrückt. (Mantro Han hatte das Boot ein paarmal hin- und hergeschaukelt, um sich wenigstens ein paar Meter freies Blickfeld zu verschaffen.) Emfor Darok hielt den Blick voller Spannung auf den westlichen Rand der Lichtung gerichtet. Von Westen her, aus der Richtung der sinkenden Sonne, näherte sich nämlich die Bewegung im Gras.

Plötzlich sah er sie.

„Schaut her!“ rief Mari Pulo begeistert. „Kleine grüne Männchen!“

So hätte man auf den ersten Blick sagen können. Das Auge des Fachmanns wusste besser zu differenzieren. Sie waren ein wenig kürzer als das Gras, im Durchschnitt vielleicht achtzig Zentimeter gross. Sie waren keine Männchen, sondern ähnelten eher aufrecht gehenden Heuschrecken. Sie waren unbekleidet, aber um eine der beiden Einschnürungen ihrer Leiber trugen sie breite Gürtel aus dunkelbraunem Material. Die Gürtel schienen Taschen zu enthalten; aber was in den Taschen verborgen war, konnte man auf diese Entfernung von der BB-451 aus nicht sehen.

„Man muss sie ansprechen“, erklärte Mari Pulo. „Sie trauen sich nicht näher.“

Tatsächlich waren die Fremdwesen am Rand der Lichtung stehengeblieben. Emfor Darok kam es vor, als musterten sie das Raumboot mit misstrauischen Blicken.

„Jetzt noch nicht“, warnte Mantro Han. „Wir wissen nicht, wie sie auf fremde Sprache reagieren.“

Er kam zu spät. Mari Pulo hatte den Energiering des Mikrophons bereits zu sich herangezogen und von der Konsole aus auf Aussenbordübertragung geschaltet. Ihre Stimme war sanft, als sie auf

Interkosmo zu sprechen begann:

„Habt keine Angst vor uns. Wir kommen als Freunde. Wir sind ...“

Plötzlich waren die kleinen Grünen verschwunden. Schneller als das Auge ihnen zu folgen vermochte, hatten sie sich ins Gras geduckt und waren davongehuscht.

„Du hast sie verschreckt“, beklagte sich Mantro Han. „Deine Stimme ist sanft und süß. Aber wer weiss, was für ein Akustik-Verständnis die Eingeborenen haben.“

Emfor Darok überprüfte die Einstellungen an der Konsole.

„Ausserdem hattest du auf maximale Lautstärke geschaltet“, tadelte er.

Mari Pulo winkte ab und lachte. „Ach, was macht das schon. Hauptsache, wir haben sie neugierig gemacht. Morgen früh kommen sie zurück.“

Emfor Darok hatte sich freiwillig bereit erklärt, für eine Zeitlang die Wache im Kontrollraum zu übernehmen. Im Grunde genommen war das nicht notwendig; denn der Bordrechner mitsamt den angeschlossenen Geräten wachte getreulich über die Sicherheit des Bootes. Aber Emfor Darok hatte plötzlich ein ungutes Gefühl, eine Ahnung, dass etwas schiefgehen könnte. Davon sprach er zu Mantro Han und Mari Pulo freilich nicht.

Er dämpfte das Licht. Die Aussenbeleuchtung liess er ausgeschaltet. Mit angestrengten Augen spähte er in die Finsternis. Die Tierlaute waren verstummt. Die Tierwelt des Planeten hatte sich zur Ruhe begeben. Es war alles so ruhig und friedlich, dass Emfor Darok sich nach einer Stunde sagte, seine böse Ahnung müsse wohl eine Fehlanzeige gewesen sein. Er wurde schläfrig.

Am Himmel glänzten nur wenige Sterne, die meisten in rötlichem Schimmer. Da draussen lag der Halo, und die Sonnen, die es dort gab, waren fast ohne Ausnahme uralte, trübe Funzeln, die der Population II angehörten. Bei dem Versuch zu entscheiden, ob es sich bei einem dicht über dem Horizont stehenden, verwaschenen Lichtfleck um das durch die Atmosphäre verzerrte Bild eines Sterns oder um eine fremde Galaxis handele, schlief Emfor Darok schliesslich ein.

Er wusste nicht, wie lange er geschlummert hatte, als ihn höllischer Lärm plötzlich aus dem Schlaf riss. Der Computeralarm piff, und über das Aussenradio kamen wilde, gurgelnde Schreie. Emfor Darok war nach der beruhigenden Erkenntnis, dass er sich in einer friedfertigen Umgebung befinde, so tief eingeschlafen, dass er nach

dem ersten Emporschrecken zunächst einmal ein paar Sekunden brauchte, um zu ermitteln, wo er sich befand. Nachdem ihm das gelungen war, herrschte er den Servo des Bordcomputers an:

„Was soll der Lärm? Was ist geschehen?“

„Alarm“, antwortete der Computer durch den synthetischen Sprechmechanismus des Servos. Das schrille Pfeifen verstummte. „Etwas ist geschehen. Ursache, Ausmass und Hintergründe des Geschehens sind unbekannt.“

„Verdammt noch mal, was soll das . . .“, begann Emfor Darok und unterbrach sich mitten im Satz, weil ihm plötzlich auffiel, dass es im Kontrollraum merkwürdig hell geworden war.

Sein Blick glitt über die Bildschirme, und der Schreck fuhr ihm in die Knochen. Anstelle der Prärie dehnte sich vor seinen Augen eine alptraumhafte Landschaft aus grotesk gebildeten Felsformationen. Zwei Monde beleuchteten die Szene: silberne Scheiben, die eine von der Grösse des irdischen Vollmonds, die andere fast doppelt so gross. Auf einer Felsplatte unweit des Bootes hatte sich eine Gruppe fremdartig gestalteter Kreaturen versammelt, mit zotteligem Fell ausgestattete Vierbeiner, deren Hals von den Schultern aus steil in die Höhe ragte und von einem humanoid wirkenden Schädel gekrönt wurde.

Zentauren! fuhr es ihm durch den Sinn.

Eine der Kreaturen warf den Kopf in den Nacken, riss das Maul auf und gab einen jener gurgelnden Schreie von sich, die Bestandteil des Lärms gewesen waren, der Emfor Darok aus dem Schlaf geschreckt hatte. Immer noch verwirrt, aber dennoch mit der analytischen Wissbegierde des Wissenschaftlers ausgestattet, stellte er fest, dass sich in der Versammlung der Zentauren nur männliche Wesen befanden. Mit einem gewissen Unbehagen nahm er zur Kenntnis, dass sie besser ausgestattet waren, als es ein terranischer Stier sich in seinen wüsten Träumen hätte wünschen können.

In diesem Augenblick betraten Mantro Han und Mari Pulo den Kontrollraum. Mari sagte: „O mein Gott!“, schloss die Augen und lehnte den Kopf an Mantros Schulter.

Mantro fasste Mari sacht bei den Schultern und führte sie zu einem Sessel, in den er sie behutsam hineingleiten liess. Dann wandte er sich Emfor Darok zu.

„Ich hatte die ganze Zeit über so ein blödes Gefühl“, sagte er. „Ganz klar, dass die gravitomechanischen Schockfronten der Hola Negri daran schuld sind.“

„Woran?“ fragte Emfor Darok, verständnislos staunend.

„Daran, dass wir durch eine Raumzeitfalte gefallen sind.“

Allmählich klärte sich Emfor Daroks Bewusstsein. Natürlich hatte Mantro Han recht. Die Schockwellen, die von dem Schwarzen Loch ausgingen, das Mari Pulo auf den lächerlichen Namen Hola Negri getauft hatte, erzeugten Verfaltungen der Raumzeit, und durch eine dieser Falten war die BB-451 vor wenigen Stunden gegangen. Das Boot und seine Insassen befanden sich jetzt in einem anderen Universum.

Das sagte sich leicht dahin, und der geschulte Verstand des Wissenschaftlers begriff die Mechanik des Vorgangs ohne weiteres. Aber wenn Emfor Darok auf die Mondbeleuchtete Felslandschaft mit den zotteligen Fremdwesen hinausblickte, die eines nach dem ändern in unablässiger Folge ihre Brunftschreie in die Nacht hineinbrüllten, dann packte ihn das Grausen. Für den Rest seines Lebens auf dieser Welt gefangen zu sein?

Welch eine abscheuliche Vorstellung!

„Wir müssen einen Notruf ans Mutterschiff abstrahlen“, sagte Mari Pulo, die inzwischen die Augen wieder geöffnet hatte.

„Mädchen, du begreifst nicht, was eine Raumzeitfalte ist“, sagte Emfor. „In diesem Universum gibt es das Mutterschiff nicht.“

„Ich würde es trotzdem probieren“, maulte Mari. „Und nenn mich nicht immerzu Mädchen!“

„Es gibt eine Möglichkeit“, sagte Mantro Han, ohne den Blick vom Monitor zu wenden, auf dem lange Zahlenkolonnen und Formelreihen leuchteten.

„Welche?“ wollte Emfor Darok wissen.

„Eine Inversreaktion. Wir benützen den gesamten verbleibenden Treibstoff, um einen gravitomechanischen Effekt zu erzeugen, der die Wirkung der Schockfront umkehrt.“

Emfor Darok stand auf und las über Mantros Schulter hinweg die Daten auf der Bildfläche des Monitors. Sein Respekt vor Mantro Han wuchs. Die Methode, die er in Minutenschnelle entwickelt hatte, war vielversprechend. Neunzig Prozent Erfolgswahrscheinlichkeit, dachte Emfor.

„Natürlich müssen wir ein bisschen basteln“, sagte Mantro Han. „Wir brauchen eine Vorrichtung, die dafür sorgt, dass die Inversreaktion in der gewünschten Weise abläuft. Und dann ist natürlich zu bedenken, dass uns kein Gramm Treibstoff mehr übrigbleibt.“

„Das ist kein Problem“, meinte Emfor Darok. „Wir wären wieder auf der Welt der grünen Männchen und brauchten nur zu warten, bis die EX-dreizehnvierfünfzig uns abholt.“

„Einverstanden also“, nickte Mantro Han. „Machen wir uns an die Arbeit.“

Die beiden Männer arbeiteten wie die Besessenen. Sie bauten ein Gebilde, das Mantro Han den Inversreaktor nannte. Mari Pulo war ihnen wenig Hilfe. Ihr Sachverständnis war unzureichend. Immerhin versorgte sie sie mit Speisen und Getränken. Sie brauchten über achtzig Stunden, um das Gerät fertigzustellen. Zwischendurch gönnten sie sich nur wenige und kurze Schlafpausen. Draussen wurde es Tag und wieder Nacht und wieder Tag.

Mari Pulo hatte sich in wenigstens einer Hinsicht wissenschaftlich nützlich gemacht: Sie hatte anhand der Aufzeichnungen der Analysegeräte ermittelt, dass die Umwelt des fremden Planeten für Menschen keineswegs lebensfeindlich war. Gewiss, nachts war es bitter kalt mit Temperaturen bis hinab zu minus 40 Grad Celsius, und tagsüber erhitze eine kräftige gelbe Sonne das Felsgestein auf über 50 Grad. Aber die Luft war atembar und frei von schädlichen Keimen, und wie kahl der Vordergrund der Szene auch aussah, im Hintergrund musste es reichlich Vegetation geben; das wiesen mikroskopische Pflanzenbestandteile aus, die in der von den Analysatoren angesogenen Luft gefunden wurden. Ein Mensch hätte hier leben können - nicht sonderlich bequem, aber immerhin.

Mantro und Emfor arbeiteten zuletzt nur noch im kleinen Laderaum der BB-451, wo es den Inversreaktor zu installieren galt. Der Laderaum befand sich unmittelbar neben dem mit ionisiertem Wasserstoff gefüllten Treibstoffbehälter und unweit des Triebwerks, dessen Transformatoren bei der Erzeugung der Invers-reaktion eine wichtige Rolle zu spielen hatten.

Nachdem die letzte Halterung laserverschweisst war, rieb Mantro Han sich die Hände nicht aus Begeisterung, sondern um wenigstens den gröbsten Schmutz zu entfernen und sagte:

„Die Einstellung nehmen wir vom Kontrollraum aus vor. In spätestens einer Stunde können wir wieder auf Phagus sein.“

Emfor Darok hatte inzwischen den Namen der Welt der kleinen grünen Männchen fast schon vergessen. Sie kletterten in den Kontrollraum hinauf und sahen, wie Mari Pulo eine Schaltung an der Konsole des Hypersenders vornahm. Ihre Augen leuchteten.

„Ich weiss, ihr haltet nichts davon“, sagte sie. „Aber ich habe

trotzdem einen Notruf ans Mutterschiff abgestrahlt. Vielleicht können sie uns dort doch hören."

Mantro Han zuckte mit den Schultern.

Es bringt zwar nichts", meinte er, „aber schaden tut's auch nicht. Komm her, Emfor. Wir müssen die Schaltung vorbereiten."

„Countdown läuft", sagte Mantro Han. „T minus drei Minuten."

Emfor Darok blickte gespannt auf die Anzeigen. Alles entwickelte sich so, wie es geplant war. Er war zuversichtlich, dass das Unternehmen ein voller Erfolg sein würde. Zwar ging dabei der gesamte Treibstoffvorrat drauf; aber in den Energiespeichern waren noch genug Reserven, dass sie wenigstens einen Notruf an die EX-13450 würden absenden können.

Von der Konsole her ertönte ein helles Fiepen.

„Verdammt noch mal", knurrte Mantro Han, „wer hat denn da das Aussenschott der Schleuse . . . heh, Mari! Wo ist Mari?"

Emfor Darok fuhr herum. Mari Pulo hatte sich bis vor kurzem noch im Kontrollraum aufgehalten. Jetzt war sie verschwunden. Die Kontrolldiode des Schleusenschotts leuchtete ein paar Sekunden lang in hellem Rot; dann erlosch sie wieder. Auf einem der Bildschirme kam Mari Pulo zum Vorschein, die soeben unter der Bugrundung des Bootes heraus ins Freie trat.

Mantro Han hieb mit der flachen Hand auf die Kontaktfläche der Aussenverständigung.

„Mari, bist du verrückt?" schrie er. „Komm sofort. . ."

„T minus sechzig Sekunden", sagte die synthetische Stimme des Computers.

Mari Pulo hatte sich umgedreht und winkte. Sie lächelte. Sie sagte nichts: Ihr Mund bewegte sich nicht. Dann ging sie weiter. Ob womöglich die Zentauren etwas damit zu tun haben könnten, fragte sich Emfor Darok verwirrt.

„T minus dreissig Sekunden", sprach der Computer.

„Schalt ab!" bat Emfor Darok. „Wir müssen sie zurückholen."

„Geht jetzt nicht mehr" fauchte Mantro Han. „Das System arbeitet unter interner Kontrolle."

„T minus fünfzehn Sekunden."

Plötzlich stand da eine weitere Stimme im Raum. Sie kam aus dem Hyperempfänger.

„EX-dreizehnvierfünfzig an BB-viereinundfünfzig. Wir haben euren Notruf empfangen. Bitte beschreibt eure Lage."

„Mantro! schrie Emfor Darok. „Wir haben uns . . ."

„... acht. ... sieben ... sechs ... fünf ... vier ...“

„Sie hat recht gehabt!“ schrie Emfor Darok. „Sie wusste, dass wir uns ...“

Über die Bildflächen huschte ein fahler Blitz. Eine halbe Stunde lang flackerte das Bild; dann stabilisierte es sich. Rings um die BB-451 lag, unter dem Glanz einer gelben Sonne, das Grasland der Prärie.

Emfor und Mantro sahen einander an. Eine Minute lang sprach keiner ein Wort. Dann sagte Emfor:

„Wir sind Idioten.“

„Wir hätten mehr auf Mari hören sollen“, nickte Mantro. „Als sie sagte, wir müssten einen Notruf ans Mutterschiff abschicken, da hat sie schon geahnt, dass wir uns mit den Universen vertan hatten.“

„Wir sind durch die Falte gegangen ohne es zu merken, bevor wir Stella anflogen“ sagte Emfor Darok mit dumpfer Stimme. „Phagus ist die Welt, die einem fremden Univesum angehört. In der Nacht traf uns eine weitere Schockfront und versetzte uns ins Standarduniversum zurück. Aber wir Narren hatten nichts Besseres zu tun, als alle Energie daranzusetzen, eine Rückkehr in den fremden Kosmos zu bewirken.“

Mantro Han prüfte die Kontrollanzeigen.

„Wir sind leer“, sagte er. „Wir könnten nicht einmal zehn Meter weit fliegen.“

„Es könnte sein, dass wir noch einmal von einer Schockwelle getroffen werden“, überlegte Emfor Darok. „Vielleicht bringt sie uns wieder dahin zurück, wo wir hergekommen sind.“

Mantro Han hob die Schultern.

„Möglich“, meinte er, „aber unwahrscheinlich. In der Zwischenzeit sollten wir versuchen, uns mit den kleinen grünen Männchen anzufreunden. Sie erschienen mir recht friedlich bevor Mari sie über Aussenradio anbrüllte.“

Aus den Augenwinkeln nahm Emfor Darok Bewegung wahr. Er sah zu einem der Bildschirme auf und machte dieselbe Beobachtung wie unmittelbar nach der ersten Landung auf Phagus. Das hohe Gras war in Bewegung geraten. Diesmal allerdings schwankten die Halme heftiger als beim vorigen Mal.

„Schau doch!“ sagte er zu Mantro Han.

Die kleinen Grünen tauchten am Rand der Lichtung aus dem Grasdickicht auf. Diesmal waren es mehr, über einhundert. Vierzig davon zerrten auf eine Lafette ein mächtiges Gerät, das

hauptsächlich aus einem dicken Rohr bestand, hinter sich her.

„Da drüben auch“, sagte Mantro Han und wies auf einen anderen Bildschirm.

Die Szene wiederholte sich nicht nur einmal, sondern mehreremal. Eine ganze Armee von kleinen Grünen war rings um die BB-451 aufmarschiert, und jede Gruppe brachte eine Lafette mit einem langen, dicken Rohr mit sich. Auf den Lafetten waren auch, hinter den Rohren, zylindrische Gegenstände gestapelt, die im Widerschein der Sonne metallisch glänzten.

„Was, glaubst du, haben sie da?“ fragte Mantro Han.

„Kanonen“, antwortete Emfor Darok. „Grosskalibrige. Mit genug Munition, um ganz Terrania in Schutt und Asche zu schiessen.“

„Schirmfeld!“ sagte Mantro Han. „Sofort! Sie fangen an zu laden.“

„Ich muss dich enttäuschen“, sagte Emfor Darok resigniert. „Wir haben gerade noch genug Energie, um einen Notruf abzustrahlen. Den hört aber in diesem Universum niemand. An die Errichtung eines Schirmfelds ist mit den paar Kilowattstunden überhaupt nicht zu denken.“

Mantro Han lehnte sich in seinen Sessel zurück, faltete die Hände über dem Leib und seufzte.

„Gute Nacht, Mari“, sagte er. „Ich wollte, ich wäre da, wo du bist.“

URVIECHER UND ANDERE ZEITGENOSSEN

Ernst Vlcek

Caligulas elftes Leben

Kors Gudde kam mit grossen Erwartungen nach Phaddon.

Diese Erwartungen wurden leider in keiner Weise erfüllt. Es kam alles ganz anders, als der Gurrad es sich vorgestellt hatte.

Statt wissenschaftlich fundierter Geschichtsunterlagen bekam der Forscher nur blühenden Unsinn vorgesetzt. Als Ersatz für vernünftige Thesen durfte er sich sogenannte „Bauernregeln“ und Lebensweisheiten ins Stammbuch schreiben.

Etwa: Wer seine Schafe schert vor Servaz, dem ist die Wolle lieber als das Schaf. Selbst wenn diese Regel einen versteckten Sinn hatte, konnte Kors-Gudde nichts damit anfangen, weil er keine Schafe besass und ihm der Sinn sowieso nicht nach Wolle stand.

Und was sollte er, da ihm sowohl süsser wie auch sonst wie gearteter Wein schnurzegal war, mit folgender tiefsinniger Regel schon anfangen: Ist Pankratius wohlgemut, dann wird der Wein gar süss und gut?

Aber zuerst war Kors-Gudde guter Dinge und völlig ahnungslos in Bezug auf das Kommende.

Als er mit der OCH-AM im Orbit des 2. Planeten der Sonne Marcor ankam, da ahnte er noch nicht, was ihn an Überraschungen erwartete. Er bekam sofort Funkkontakt, und nachdem er sich identifiziert hatte, versprach ein Roboter, seine Jacht mit einem Traktorstrahl zur Oberfläche zu holen.

Kors-Gudde war für dieses Angebot recht dankbar, denn er konnte froh über jeden Kilometer sein, den das betagte Universitätsraumschiff geschleppt wurde.

Der Traktorstrahl leitete die Jacht sicher zur Planetenoberfläche hinunter und landete sie auf einem Gletscher aus gefrorenem Methan. Nur hundert Meter von der Landefläche entfernt wölbten sich drei ineinander verschachtelte Kuppelgebäude am Fuss einer hohen Felswand.

An der grössten Kuppel bildete sich ein Energieschlauch,

erweiterte sich zu dem kleinen Raumschiff und hüllte es ein. Kors-Gudde war auch für diese Hilfe dankbar, denn in die mitgeführten Raumanzüge hatte er kein rechtes Vertrauen. Es handelte sich um uralte Modelle ohne Syntronik, sie waren mehrfach geflickt und besaßen keine garantierte Vakuumtauglichkeit.

Die Universität von Gurrinal war eine der ärmsten in der Grossen Magellanschen Wolke und konnte nur auf ein recht mageres Budget zugreifen. Das war auch der Grund, warum Kors-Gudde der Flug in die Milchstrasse und ins Solssystem, nach Terra, nicht finanziert wurde und er sich mit dieser Notlösung zufrieden geben musste.

Dabei hatte es sich recht viel versprechend angelassen.

Durch einen glücklichen Zufall hatte er erfahren, dass auf Phaddon, dem atmosphärelosen zweiten Planeten der Sonne Marcor, ein Nakk namens Udivar lebte, angeblich der Fachmann von ganz Gross Magellan, eine wahre Koryphäe, auf dem Gebiet terranischer Geschichtsforschung. Es hiess, dass Udivar im Besitz von uralten originalen Aufzeichnungen sei, die ein wahres, unverfälschtes Sittengemälde der Erde des Vorraumzeitalters widerspiegeln.

Diese Informationen bezog Kors-Gudde aus den Nachrichten einer grossen Agentur. Aus diesen hatte er die sensationelle Meldung vernommen, dass der Nakk Udivar zusammen mit den Terranern Ernst Ellert und Alaska Saedelaere, dem Cappin Testare und einer Schar Pultafer auf seinem Dreizackschiff NACHADAM ins Paura-Black Hole eingeflogen sei, von wo sie dreizehn Datenträger mitgebracht hätten. Da der Nakk Udivar im selben Atemzug als grösster Kenner altterranischer Geschichte ausserhalb der Milchstrasse bezeichnet wurde, hatte Kors-Gudde alle Hebel in Bewegung gesetzt, um mit Udivar ein Treffen zu vereinbaren.

Denn dies klang so vielversprechend, dass Kors-Gudde seinen Rektor so lange bekniete, bis ihm dieser einen Hyperfunkspruch genehmigte. Die Verbindung mit Phad-don kam zustande, und der Nakk lud ihn auf seine Welt zu einem zeitlich unbegrenzten Studium seiner Unterlagen ein.

Und da war er nun: Nach dem Gang durch den Energietunnel stand er am Eingang der Kuppel, dem Tor zur Schatzkammer uralten Wissens wie er glaubte.

Hier empfing ihn ein zwei Meter grosser Roboter unbekannter Bauart, der lediglich aus einem Gewirr von Stäben und Röhren bestand. Ein halbes Dutzend davon dienten ihm als Handlungsarme. Beine zur Fortbewegung besass er dagegen keine, er schwebte auf

einem Prallfeld.

Der Robot sagte statt einer Begrüssung:

„Es ist Mai, und darum passt die alte terranische Bauernregel: Der Mai, zum Wonnemonat erkoren, hat den Reif noch hinter den Ohren. Es ist für diese Jahreszeit noch reichlich kühl draussen. Findest du nicht auch, Kors-Gudde?“

„Ja, ja“, stotterte der Gurrad. „Es hat um die minus 170 Grad Celsius, wenn mich meine Instrumente nicht belegen haben.“

Kors-Gudde war leicht irritiert über diesen Empfang, aber noch schöpfte er keinen Verdacht. Er war den Umgang mit verrückten Robotern gewöhnt. Auf der Universität hatten sie einen, der sprach verkehrt herum.

Das Innere der drei Kuppeln war ein richtiges Labyrinth. Die indirekt beleuchteten und kahlen Korridore verliefen kreuz und quer, kreuzten sich sternartig und führten mal nach oben und dann wieder in die Tiefe. Kors-Gudde fiel auf, dass die Wände alle zehn Meter in Höhe des Bodens quadratische Öffnungen mit einer Seitenlänge von etwa dreissig Zentimetern aufwiesen.

Als Kors-Gudde sich nach Sinn und Zweck dieser seltsamen Öffnungen erkundigte, antwortete der Robot:

„Das sind Caligulas Schlupf und Fluchtlöcher.“

Ohne weitere Erklärung. Kors-Gudde kam nicht dazu, weitere Fragen zu stellen, weil der Robot das Wort führte.

Auf ihrem endlos scheinenden Weg durch die schlauchartigen Gänge ohne Ecken, die sich schlangenförmig durch die Kuppel wanden, begann ihn der Robot systematisch auszufragen. Über seine Jugend, sein Liebesleben, wie er auf Udivar als Informationsquelle gekommen war und über dergleichen Psychoschrott mehr. Kors-Gudde vermutete, dass es sich um einen nur mangelhaft adaptierten ehemaligen psychotherapeutischen Robot handelte. Er fand aber weiter nichts dabei, denn er hatte nichts zu verbergen.

Ihn störte lediglich, dass der Robot zwischendurch auch seltsame Äusserungen wie diese einstreute:

„Heute ist Samstag, der 4. Mai. Du heisst nicht zufällig Florian, Guido oder Antonia? Dann hättest du heute nämlich Namenstag.“

„Bin ich hier eigentlich richtig?“ erkundigte sich der Gurrad vorsichtig. „Lebt hier wirklich der Nakk Udivar, der terranische Geschichtsforscher?“

„Udivar erwartet dich in seiner Schatzkammer.“

Die „Schatzkammer“ entpuppte sich als sechseckiger Raum mit

einer Seitenlänge von 30 Metern, der mit massenhaft unordentlich übereinander getürmten technischen Gerät gefüllt war. Lediglich im hintersten Winkel gab es eine freie Ecke, in der ein antikes Sitzmöbel vor einem niedrigen Tisch mit einem in die Platte eingebauten Syntronterminal stand.

Davor schwebte ein Blau-Nakk auf den Prallfeldern seiner mechanischen Kriechsohle. Die Optik seiner mechanischen Sicht-Sprech-Maske war in die Tiefen eines Holo-Würfels gerichtet, in dem dreidimensionale terranische Schriftzeichen wie in einer Zentrifuge wild durcheinanderpurzelten und sich dann zu Buchstabenkombinationen und ganzen Sätzen reihten.

Kors-Gudde konnte gerade noch lesen: Zu Georgi soll ein Rabe sich im Roggen verbergen können, dann verkündete sein Begleitroboter:

„Meister Udivar, dein Besucher, der ehrenwerte Herr Doktor Kors-Gudde vom Volk der Gurrads, ist eingetroffen. Er hat heute nicht Namenstag.

„Ah, sehr angenehm" sagte der Nakk mit seiner tiefen und wohlklingenden mechanischen Stimme und schaltete den Syntron aus. Kors-Gudde fragte sich unwillkürlich, was dem Nakken nun angenehm war: dass er, der Besucher, eingetroffen war, oder dass er keinen Namenstag hatte.

Der Nakk deutete mit allen sechs metallisch versteiften Armpaaren auf das Terminal und fuhr fort: „Ich habe den Zufallsgenerator meines Syntrons ein Kreuzworträtsel aus Bauernregeln zusammenstellen lassen. Sehr interessant und überaus lehrreich. Wusstest du, dass sich die Terraner des 20. Jahrhunderts, alter Zeitrechnung, versteht sich, viel mehr mit dem Lösen von Kreuzworträtseln als mit ihrem Liebesleben beschäftigten, Kors-Gudde?"

„Das ist mir neu", gestand der Gurrad.

„Es ist weiter keine Schande", tröstete ihn Udivar. „Du wirst ausreichend Zeit haben, dich mit solchen und ähnlichen Auswüchsen des terranischen Prä-raumzeitalters zu beschäftigen. Du bist solange mein Gast wie du willst."

„Das wirst du, in der Tat", versicherte Udivar und richtete die Optik eindringlich auf sein Gesicht. „Aber nimm erst mal Platz. Ich sehe, du trägst kein Exoskelett so wie ich, das dich stützen könnte. Entspanne dich also."

Nachdem sich der Gurrad gehorsam auf das antike Möbel gesetzt

hatte, fuhr Udivar fort:

„Du wirst nur lernen müssen, ein wenig umzudenken. Die erste Faustregel lautet: Wirf allen wissenschaftlichen Ballast ab, nimm Abstand von allen akademischen Lehrsätzen. Dem Volk aufs Maul schauen! Das ist der Schlüssel zu wirklichen Erkenntnissen.“

„Wie ist das zu verstehen?“ fragte Kors-Gudde verständnislos. „Stehen dir in deinem Stützpunkt etwa gar terranische Probanden für Testzwecke zur Verfügung?“

„Das ist nur im übertragenen Sinn gemeint“, erklärte der Nakk. „Nämlich so: Es zählt nicht, was in den Geschichtsbüchern steht und was in den Syntroniken gespeichert ist. Das Material ist verfälscht. Absichtlich oder mangels besseren Wissens. Chronisten haben zu allen Zeiten kleinere Retuschen vorgenommen. Sei es gewesen, um Personen des öffentlichen Lebens besser darzustellen als sie waren, oder um Schandflecke aus dem Gedächtnis zu tilgen. Die wahre Geschichte eines Volkes kann jedoch nur an den Einzelschicksalen der kleinen Leute abgelesen werden. Ihre Schicksale sind der wahre Pulsschlag der Geschichte.“

„Ich glaube, ich verstehe“, bestätigte Kors-Gudde.

Es war allgemein bekannt, dass Monos die Geschichtsfälschung nicht nur über den Zeitraum seiner Herrschaft bis zum Exzess betrieben hatten, sondern dass der Diktator selbst mit den in NATHAN gespeicherten Daten manipuliert hatte. Und es hiess, dass diese Manipulationen nicht alle wieder rückgängig gemacht worden waren.

Kors-Gudde fuhr fort: „Ich vermute, du beziehst dein Wissen aus den Datenträgern, die du von deiner Expedition ins Black-Hole mitgebracht hast, Udivar?“

„Die dreizehn Splitter habe ich Alaska überlassen, sie waren wertlos für meine Forschungen“, sagte der Nakk abfällig. „Ich beziehe mein Wissen aus ganz anderen Quellen. Nämlich aus uralten volkstümlichen Sitten und Gebräuchen und Sprüchen und Regeln und weisen Sprüchen. Und ich richte mich nach den Aussagen eines Zeitzeugen.“

Es hörte sich nach einer echten Fundgrube an! Nach einem wahren Schatz für den Forschenden! Kors-Gudde war wie berauscht.

„Hast du am Ende gar einen der terranischen Zellaktivatorträger zur Hand?“ platzte der Gurrad heraus.

„Papperlapapp“, sagte Udivar; was immer das auch bedeuten mochte, es klang jedenfalls in höchstem Masse verächtlich. „Ich

habe eine viel bessere Quelle, nämlich Caligula ..."

Der Nakk unterbrach sich, als plötzlich ein rötlich schimmernder Schatten die Luft durchteilte und mit einem satten Geräusch auf dem Sitzmöbel neben Kors-Gudde landete.

Der Gurrad prallte entsetzt zurück, als er das schwanzlose Tier mit dem zottigen, rostroten Fell erblickte.

„Ein Sgrumsk! O Schreck, ein Sgrumsk!" schrie er in panischer Angst. „Zu Hilfe! Rettet mich!"

Er war mal im Zoo seiner Heimatwelt von solch einem Stinktief angespritzt worden und hatte danach ein halbes Jahr gestunken wie ein eben wie ein Sgrumsk. Er hatte danach täglich in Parfüm gebadet, dadurch aber diesen penetranten Geruch jedoch nicht loswerden können, sondern nur noch intensiviert.

„Das ist kein Tier von der Art, wie du es gerade genannt hast, sondern ein terranischer Kater, mein Zeitzeuge Caligula", erklärte der Nakk, und seine synthetische Stimme hatte dabei einen zurechtweisenden und gleichzeitig verklärten Unterton. „Sein voller Name lautet Grrr Caligula Da Vinci Cagliostro Nostradamus Bonaparte Rasputin Franz Tostan Scenopher. Und er ist etwas Besonderes."

„Es ist sicher kein Sgrumsk?" fragte Kors-Gudde misstrauisch.

„Es handelt sich um ein terranisches Haustier", versicherte Udivar ungehalten und leicht beleidigt. "Um eine männliche Hauskatze. Um einen Kater."

„Aha, dann bin ich erleichtert." Kors-Gudde atmete auf. Aus Höflichkeit erkundigte er sich: „Deutet der lange Name Caligulas auf adelige Abstammung hin?"

„Lassen wir es vorerst genug sein", sagte Udivar. Es klang sehr bestimmt. „Du wirst müde von der Reise sein."

Besser du ruhst dich erst einmal aus und beginnst morgen mit dem Studium. Godehard wird dich auf dein Zimmer führen. Ich wünsche angenehme Ruhe."

Danach versteinerte sich Udivar regelrecht und war fortan unansprechbar.

Mit „Godehard" war eindeutig der Röhrenrobot gemeint, denn er war es, der Kors-Gudde durch das Labyrinth aus Gängen in seine Unterkunft brachte.

Auf dem Weg dorthin klapperte der Robot mit den

Werkzeugen seiner Handlungsarme und verkündete in kindlicher Vorfreude:

„Morgen habe ich Namenstag. Bin schon gespannt, was mir mein Meister schenken wird.“

„Hoffentlich einen Gutschein für endgültige Demontage“, meinte Kors-Gudde.

„Das war aber nicht nett“, maulte Godehard. Obwohl die Unterkunft geräumig, auf gurradsche Verhältnisse abgestimmt und für Kors-Guddes bescheidene Bedürfnis geradezu luxuriös ausgestattet war, fand er keine Ruhe in dieser Nacht.

Das lag nicht nur daran, dass Udivars zwölf Roboter unterschiedlicher Konstruktion bei ihm erschienen, sich mit Namen wie Desideratus, Wigbert und Werner vorstellten und ihm mit einem Gutenachtspruch angenehme Ruhe wünschten. Sie verkündeten folgendes im Chor:

„Am Abend wird man klug für den vergangenen Tag, doch niemals klug genug für den, der kommen mag. Mit dieser Lebensweisheit von Friedrich Rückert wünschen eine Gute Nacht, Bonifatius, Pankratius, Servatius ...“

Und so weiter. Und so fort. Und das zwölfmal.

Dieser Robotüberfall allein wäre schon dazu angetan gewesen, ihm schreckliche Alpträume zu bescheren. Aber es gab noch mehr solcher Unliebsamkeiten, die ihn sehr wohl klüger für den folgenden Tag werden liessen, dem weisen Ausspruch eines gewissen Friedrich Rückert zum Trotz. Er nahm sich fest vor, gleich nach dem Aufstehen wieder abzureisen.

Er hatte genug von Bauernregeln und klugen Sprüchen.

Ihn begannen nämlich immer grössere Zweifel zu plagen, ob er an diesem verrückten Ort das bekommen würde, was er sich erwartete. Udivar machte nicht den Eindruck eines seriösen Geschichtsforschers auf ihn, sondern eher den eines Spinners und Scharlatans.

Was sollte man denn von einem halten, der sein Wissen über terranische Geschichte von einem „Zeitzeugen“ bezog, der ein Tier war, das aussah wie ein Sgrumsk, aber angeblich kein solches Stinktier war? Und auf welche Art wollte Udivar Informationen von diesem schwanzlosen Vieh mit dem abgeissenen Ohr und dem vernarbten Auge bekommen?

Es war einfach verrückt. Kors-Gudde hatte keine Lust, sich von diesem Irrsinn anstecken zu lassen. Er musste weg, bevor er von diesem Virus angesteckt wurde.

Nur etwas bereitete ihm Sorgen: Ob er es mit der ramponierten

OCH-AM zurück nach Gurrinal schaffen würde und, falls er soviel Glück haben sollte, wie er es seinem Rektor erklären sollte, dass sein Unternehmen sich als Flop erwiesen hatte.

Irgendwann versank Kors-Gudde dann doch in unruhigen Schlaf, aus dem er immer wieder durch schreckliche Alpträume geweckt wurde. Mal träumte ihm, dass die OCH-AM sich nicht mehr starten liess und er für immer auf Phaddon festsass. Dann wieder erlebte er in einem Traum die Schmach von Verbannung und Degradierung zum Saaldiener durch seinen Rektor.

Und als ihn schliesslich die Erschöpfung übermannte und sein Geist in ohnmachtsähnliche Schwärze versank, da wurde er plötzlich von infernalischen Geräuschen geweckt.

Es hörte sich an wie Donnergrollen und Blitzschlag, wie ein Gewitter am Jüngsten Tag und in den Pausen zwischen den Weltuntergangsgeräuschen erklangen vielfältige Tierstimmen.

Kors-Gudde fuhr schweissgebadet von seinem Lager hoch. Er dachte, Opfer eines weiteren Alptraums gewor-

den zu sein. Aber die Tierstimmen waren weiterhin als Hintergrundgeräusche zu hören.

Und dann verkündete eine ihm bekannte Stimme:

„Heute ist Sonntag, der 5. Mai 1170. Und mein Meister hat mir folgende Bauernregel als Motto des Tages zum Geschenk gemacht: Ein Gewitter im Mai, singt der Bauer juchhei.“

„Wart erst einmal mein Donnerwetter ab!“ schrie Kors-Gudde ausser sich vor Wut.

Aber er liess kein solches vom Stapel und wurde auch seinem anderen Vorsatz untreu: Er reiste nicht augenblicklich ab. Es war auch nicht so, dass er sich spontan zum Hier bleiben entschloss, sondern die Überzeugung, hier doch nicht so fehl am Platz zu sein, schlich sich allmählich in sein Bewusstsein ein.

Als er, von Godehard begleitet, in Udivars „Schatzkammer“ kam, war sein Vorsatz zur sofortigen Abreise noch so hart wie Terkonitstahl.

Aber der Nakk überrumpelte ihn mit den Worten:

„Erinnerst du dich noch an deine letzte Frage bei unserer abgebrochenen Unterhaltung am Vortag, Kors-Gudde?“

Der Gurrad dachte angestrengt nach, aber er war viel zu aufgewühlt und durcheinander, um seine Gedanken ordnen zu können. Und als er dann noch den Blick mit dem hässlichen Tier auf dem antiken Sitzmöbel kreuzte, das ihn aus einem zu einem

schmalen Schlitz verengten Auge anblinzelte, geriet er völlig ausser Fassung.

Doch da beugte der robotische Godehard seinen Röhrenkopf zu seinem Ohr und flüsterte ihm zu:

„Du hast folgende Frage gestellt: Deutet der lange Name Caligulas auf adelige Abstammung hin?“

Kors-Gudde wiederholte wie unter Hypnose die Frage wortgetreu.

Und Udivar gab ihm die Antwort, als sei ihre Unterhaltung vom Vortag nicht unterbrochen worden.

„Keineswegs“, antwortete der Nakk. „Das sind die Namen mehr oder minder berühmter Terraner, die in Caligula weiterleben. Man sagt, dass terranische Hauskatzen neun Leben hätten. Aber Caligula hat das Vielfache davon. Soeben hat er die des Franz Merkatz hervorgekehrt. Du bist also gerade rechtzeitig gekommen, um mit deinen Studien beginnen zu können.“

Kors-Gudde wurde mit dieser Äusserung nur noch mehr in seiner Überzeugung bestärkt, dass er hier am falschen Ort war.

Aber, das was Udivar gesagt hatte, begann ihn zu beschäftigen. Der eine und andere der genannten Namen klang ihm vertraut.

Er wusste, dass die Galaktiker einen Ratber Tostan als Helden verehrten, seit er bei der Erstürmung der Milchstrassenwälle den Tod gefunden hatte.

Dann kannte er einen Terraner mit Namen Napoleon Bonaparte, der vor etwa 3000 Jahren gelebt und als Feldherr und Kaiser mit wechselnden Erfolgen das Kriegshandwerk betrieben hatte

Und wenn er sich nicht irrte, dann war Grigori Jefimowitsch Rasputin so etwas wie Kurpfuscher ungefähr desselben Zeitraums gewesen. Und alle diese Männer und noch mehr sollten in diesem unscheinbaren, rüddigen Tier mit dem rostfarbenen Fell weiterleben, das ihn träge aus einem halbgeschlossenen Auge anblinzelte?

Der Gurrad glaubte sich verhöhnt zu haben. Und da seine Neugierde inzwischen soweit geweckt war, dass sie seinen Unglauben überwog, fragte er interessiert:

„Sprichst du von Seelenwanderung, Udivar? Du kannst nicht ernsthaft behaupten, dass dieses unansehnliche Tier die Reinkarnationen von elf Personen, von terranischen Intelligenzen, in sich vereinigt.“

„Es sind vorerst erst zehn, die mir bekannt sind“, berichtete Udivar. „Da Vinci ist ein Name.“

„Und wie bist du hinter dieses Geheimnis gekommen?“

„Caligula selbst hat mir über seine früheren Leben berichtet. Er steht mit mir auf einer höheren geistigen Ebene in Verbindung. Das hat aber nichts mit Telepathie zu tun. Caligula vermittelt mir von den in ihm vereinigten Persönlichkeiten auf fünfdimensionaler Basis ein solch plastisches Bild, dass ich meine, selbst sie zu sein, und ich ihr Leben, Lieben und Leiden in ihrer Zeit nachvollziehen kann.“

Das wurde ja immer bunter; Kors-Gudde fasste es nicht. In was für ein Irrenhaus war er da geraten?

„Ich muss da unbedingt etwas klarstellen, Udivar“, erklärte Kors-Gudde. „Ich sehe mich als seriösen Wissenschaftler. Und ich habe den lebensgefährlichen Flug mit der OCH-AM über dreihundert Lichtjahre nicht unternommen, um mich auf esoterischem und metaphysischem Gebiet weiterzubilden. Von solchem Unsinn halte ich nämlich nichts. Mein Fachgebiet ist altterranische Geschichte, und ich dachte, dass ich bei dir an der richtigen Adresse sei. Aber ich scheine mich da schwer getäuscht zu haben.“

„Mitnichten, mein Lieber“, versicherte Udivar geduldig. „Du bist bei mir und meinem Medium Caligula genau richtig. Caligula ist der Träger von Persönlichkeiten aus allen terranischen Zeitaltern. Er trägt mehr Wissen in sich als die lunare Grosssyntronik NATHAN. Vor allem bekommst du von ihm nicht akademisches Wissen vermittelt, sondern gelebte Zeitgeschichte.“

Ich wäre dennoch lieber bei NATHAN, dachte Kors-Gudde wehmütig. Der Gedanke an eine rasche Abreise gewann wieder die Oberhand. Er konnte seine tief empfundene Enttäuschung aber nicht weiter ausleben, weil Udivar bereits fortfuhr:

„Schon der grosse terranische Minnesänger Goethe hat gesagt: Säen ist nicht so beschwerlich wie ernten. Darum kann ich deine Skepsis verstehen. Aber schenke mir dein Vertrauen und lass dich leiten. Am Beispiel des Terraners Franz Merkatz kannst du ersehen, welcher reiche Erkenntnischatz sich aus Einzelschicksalen gewinnen lässt.“

„Von einem Terraner dieses Namens habe ich noch nie gehört“, stellte Kors-Gudde fest.

„Sein Name steht in keinem Geschichtsbuch und auch in keinem Historienroman“, erklärte Udivar. „Er war nur ein kleiner Polizist in Wien an der Wende des neunzehnten Jahrhunderts zum zwanzigsten, aus der Zeit vor den Weltkriegen. Aber er hat durch seine unerschütterliche Liebe zu einer Frau indirekt dazu beigetragen, dass eine der grössten medizinischen Errungenschaften Terras entwickelt

werden konnte. Das Penicillin."

„Nein!" rief Kors-Gudde fassungslos aus. „Ich hatte keine Ahnung, dass ein Mann der Exekutive das Penicillin entdeckt hat."

„Sei nicht wie der Mensch, dieser berufsmässige Missverstehrer, der jedes Ding nur von einer Seite sieht Egon Friedell", sagte Udivar belehrend. „Sei flexibel, Kors-Gudde. Und höre folgende Geschichte, die Caligula in seiner früheren Existenz als Franz Merkatz erlebt hat. Ich kenne sie selbst nur in Auszügen und dennoch bin ich gerührt. . . Aber hör zu!"

Kors-Gudde tat, wie ihm geheissen, obwohl er sich einen Narren schalt und sich sagte, dass er seine Geduld noch bitter bereuen würde. Aber irgendwie brachte er es nicht über sich, dem Nakk gehörig die Meinung zu sagen.

Er begann, ihn auf eine eigene Weise zu mögen, ja, sogar sympathisch zu finden. Er konnte dem Nakk eigentlich gar nicht böse sein. Denn offenbar glaubte Udivar an das, was er sagte. Bestimmt aber war es nicht so, dass er seinen Besucher zum Narren halten wollte.

Während der Nakk eine Kunstpause machte, tauchten im Hintergrund die anderen elf Roboter auf und bildeten einen Kreis um ihren Meister. Darin eingeschlossen waren auch Kors-Gudde und der Kater Caligula. Der Gurrad hatte das unbestimmte Gefühl einem einstudierten Zeremoniell beizuwohnen, das schon x-mal stattgefunden hatte und das sich noch unzählige Male wiederholen würde. Eben so oft, wie Udivar behaupten würde, von seinem Haustier einen Lebensbericht über eine neue frühere Existenz zu erhalten. Und ihm erschien das alles so vertraut, als hätte er selbst an den vorangegangenen Sitzungen teilgenommen.

Und dann begann Udivar zu erzählen.

Es war für Kors-Gudde gar nicht von Belang, was er erzählte natürlich war es blühender Unsinn, verbrämt mit Halbwahrheiten und bunt Zusammengewürfelten geschichtlichen Fakten aus allen möglichen Epochen. Aber das zählte eigentlich gar nicht. Es kam dabei nur auf die Stimmung an. Der liebenswerte Nakk jawohl, das war der richtige Ausdruck schuf mit seiner naiven Erzählweise eine prickelnde Erwartungshaltung, und seine Robot-Zuhörer sorgten für eine anheimelnde Atmosphäre.

Kors-Gudde wurde unwillkürlich an einen der Märchenerzähler aus einem gurradschen Basar erinnert, die in den Jahren in Mode gekommen waren, als die Milchstrasse abgeschirmt war. Das traf die

Situation genau auf den Punkt.

Udivar war ein Märchenerzähler, und er war ein guter Erzähler, und offenbar war der Kater Caligula tatsächlich sein Medium, das ihn zum Erfinden seiner Geschichten animierte.

Wie deprimierend wäre es für den Nakk gewesen, seine Fabulierfreude an eine Runde von Robotern zu verschwenden, die darauf programmiert worden waren, Interesse vorzutäuschen.

Kors-Gudde hätte es nicht über sich gebracht, dem Nakken den Rücken zu kehren. Er blieb und wurde zu einem wirklich interessierten Zuhörer. Noch tags zuvor hätten sich ihm die; Haare zu Berge gestellt, wenn ihm Udivar diesen blühenden Unsinn vorgesetzt hätte, und danach wäre er völlig geschafft gewesen.

Aber jetzt hörte er zu, und er begann Udivar immer mehr zu mögen.

Wie gesagt, auf den Inhalt der Story kam es gar nicht an. Dennoch hörte Kors-Gudde so aufmerksam zu, dass er sie sich bis ins letzte Detail merkte. Ihm fehlte nur die Erzählgabe des Nakken.

Und so ungefähr ging die Story:

Es ging dabei um das herzerreissende Schicksal der Liebesdienerin Josefine Mutzenbacher, erzählt aus der Sicht des Polizisten Franz Merkatz. Franz hatte Josefine kennengelernt und sich in sie verliebt. Auch als sie ihm gestand, dass sie ihren Körper für harte Galax verkaufe, hielt Franz zu ihr. Er gab seine ganze Liebe, um sie auf den rechten Weg zurückzuführen. Auch Josefine gestand ihm ihre Liebe, aber auch noch etwas anderes nämlich, dass sie sich eine unheilbare Geschlechtskrankheit von einem ihrer Freier eingehandelt habe. Doch nicht einmal dieses Geständnis konnte Franz' Liebe brechen.

Er kannte einen Bakteriologen namens Sigmund Freud, von dem er überzeugt war, dass er ihr würde helfen können. Josefine liess sich aus Liebe zu Franz zu dieser langwierigen und schmerzhaften Versuchsreihe an ihrer Person, an ihrem Körper, der ihr Kapital war, überreden. Sigmund Freud experimentierte damals gerade mit verschiedenen Stämmen der Schimmelpilze *Penicillium notatum* und *Penicillium chrysogenum*, ohne jedoch seinem Ziel, daraus ein Antibiotikum zu entwickeln, nähergekommen zu sein.

Erst durch die Opferbereitschaft einer Liebesdienerin und der Fürsorge des in Liebe zu ihr stehenden Polizisten war es dem Bakteriologen Sigmund Freud möglich, das Penicillin zu erfinden.

Und das war die Moral der Geschichte:

Siegmund Freud erlangte mit der Entwicklung dieses so wirksamen Antibiotikums unsterblichen Ruhm, und sein Name war gewiss in den Speichern von NATHAN verewigt.

Auch Josefine Mutzenbacher erlangte durch die Verfilmung ihres Lebens weit über ihren Tod hinaus Berühmtheit, wenn auch in NATHAN sicherlich nicht einmal ihr Name gespeichert war.

Der Polizist Franz Merkatz aber lebte in dem Kater Caligula weiter.

Nachdem Udivar geendet hatte, machte er Kors-Gudde folgendes Angebot:

„Wenn du Fragen hast und du Einzelheiten über die Zeit, in der Franz Merkatz gelebt hat, wissen willst, dann wende dich getrost an mich. Ich leite es an Caligula weiter, und er wird erschöpfend Auskunft geben.“

„Nein, nein, du brauchst Caligula meinetwegen nicht zu bemühen“, wehrte Kors-Gudde höflich ab. „An dieser Epoche bin ich nicht interessiert.“

Er brachte es einfach nicht mehr über sich, Udivar auf die verschiedenen Ungereimtheiten hinzuweisen, die seine Geschichte enthielt. Selbst er als Gurrad wusste, dass Siegmund Freud kein Bakteriologe gewesen war und das Penicillin erst drei Jahrzehnte später von einem Terraner entdeckt worden war, der Sir Alexander Fleming hiess.

„Wir, Caligula und ich, können dir auch über andere terranische Epochen Auskunft geben“, bot ihm Udivar an. „Du darfst nicht zu stolz sein, uns zu befragen. Denn wie schon ein alterranisches Sprichwort sagt: Torheit und Stolz wuchsen auf einem Holz.“

Und einer der Roboter schloss an:

„Man könnte diesbezüglich auch mit Shakespeare sagen: An sich ist nichts weder gut noch böse; das Denken macht es erst dazu.“

Während Kors-Gudde noch über Sinn und Zusammenhang dieses Sinnspruchs nachdachte, platzte ein anderer Robot heraus:

„Es passt auch die Bauernregel: Der April kann rasen, nur der Mai hält Massen.“

Das war wie der Startschuss zu einem Wettkampf, bei dem ein Roboter den anderen mit weisen Sprüchen übertrumpfen wollte, und dann redeten sie alle auf einmal und versuchten sich gegenseitig zu überschreien.

Udivar glitt lautlos näher zu Kors-Gudde und sagte vertraulich:
„Manchmal sind sie in ihrem Übereifer wie die Kinder und finden das richtige Mass nicht. Aber sind sie nicht liebenswert? Bevor ich Caligula hatte, waren sie meine einzigen Gesprächspartner.“

Dabei sah er Kors-Gudde an, und dem Gurrad war, als lese er aus der kalten Optik des Nacken eine herzliche Bitte.

Und dann kam der Kater Caligula zu Kors-Gudde und umschmeichelte ihn, kletterte ihm auf die Schulter, wühlte sich durch seine Mähne und leckte ihn hinter dem Ohr.

Der Lärm im Hintergrund legte sich, und dann hörte Kors-Gudde den Roboter Godehard sagen:

„Unser Besucher hat mir heute morgen ein Donnerwetter versprochen. Wie ist es nun damit, Kors-Gudde?“

Kors-Gudde spürte am Ohr das Kitzeln von Caligulas Zunge.

„Vielleicht an einem anderen Tag“, sagte Kors-Gudde. „Heute ist mir viel zu wohl zumute.“

Irgendwo in seinem Kopf vernahm er die Worte des Konfuzius: Forschen ist mehr als Wissen. Heiteres Erkennen ist mehr als Forschen.

Wie wahr!

Aber er fragte sich doch, woher er diesen Spruch kannte und wieso er wusste, von wem er stammte, obwohl er sicher war, ihn vorher noch nie gehört zu haben.

Caligula liess von seinem Ohr ab, sprang vom Sofa und verschwand zwischen dem Gerümpel von Udivars „Schatzkammer“.

Der Nothelfer

Das kleine Schiff landete zu einem Blitzbesuch unbemerkt mitten in den bewaldeten Hügeln. Nicht alle Regionen des Planeten leuchteten bereits in dem intensiven Grün. An manchen wurde noch gearbeitet.

Gucky richtete den Sportgleiter in Ost-West-Richtung aus und liess zufrieden seinen Nagezahn blitzen.

„Karies für alle, die mich beneiden“, murmelte er. „So steht das Vehikel genau richtig.“

Er stieg aus und verschloss die Tür. Nach einem aufmerksamen Rundblick wandte er sich nach links und watschelte gemächlich zum Rand der kleinen Lichtung hinüber. Beinahe gedankenverloren betätigte er einen Sensor an seinem Gürtel. Augenblicklich verschwand der Gleiter hinter einem Deflektorfeld und entzog sich damit der optischen Wahrnehmung.

„Drei Schritte nach rechts bis zu dem Baum mit dem knorrigen Wurzelstock, dann geradeaus und immer geradeaus“, sagte der Ilt sich vor und begann, sich zwischen den Zweigen hindurchzuzwängen. An eines hatte sein Auftraggeber nicht gedacht, nämlich an seine geringe Körpergrösse. Der Pfad, der zum Ziel führte, war nur zu erkennen, wenn Gucky seine Aufmerksamkeit auf das Geäst richtete, das sich einen Meter über seinem Kopf befand. Jemand hatte vor langer Zeit die Äste so abgeschnitten, dass eine Lücke entstand, die den Pfad kennzeichnete. Der Bereich am Boden dagegen war dicht bewachsen und zeugte davon, dass der Weg selten benutzt wurde.

„Gib mir die Uhrzeit!“ wandte sich der Mausbiber an seinen SERUN.

„Eine Viertelstunde vor Mitternacht terranischer Zeit!“

„Und einheimische Zeit?“

„Zehn Uhr achtzehn morgens!“

Dass es Morgen war, sah er selbst. Die Sonne stand schräg hinter ihm und schien in die schmale Schneise über seinem Kopf.

Er hatte noch zwölf Minuten Zeit und wusste nicht, wie weit es war. Sein Auftraggeber hatte nur den Weg, nicht aber die Strecke benannt.

Gucky schritt schneller aus und schimpfte innerlich über die Abmachung. Sein Auftauchen sollte mit einer einzigen Ausnahme absolut unbemerkt bleiben. Also verzichtete er auf eine Teleportation ins Ungewisse und rief sich nochmals in Erinnerung, wie die Begegnung ablaufen sollte. Das kleine Kästchen an seinem Gürtel baumelte hin und her, und als er zehn Minuten später den kleinen Flusslauf erreichte, wusste er, dass er am Ziel angelangt war.

Vorsichtig spähte er zwischen den Zweigen hindurch und musterte die Umgebung. Jenseits des Wasserlaufs war der Untergrund kahl. Die Natur wirkte wie abgeschnitten, und das entsprach in etwa den Tatsachen. Ein Gebiet von etwa hundert Quadratkilometern jenseits des Wassers war von den bisherigen Massnahmen des Terraformings ausgespart geblieben. Das Gelände sollte für ein Experiment mit einer fremdartigen Pflanzenform erhalten. Ein gelb schimmerndes Energiefeld verhinderte, dass der Wind die Bodenkrume mit sich forttrug und nur blanken Fels zurückliess.

Am Wasserlauf kniete ein Haluter und betrachtete sein Spiegelbild.

Im ersten Augenblick hätte man die kleine Gestalt für Lingam Tennar halten können. Bei genauem Hinsehen jedoch war zu erkennen, dass der Körper des Haluters wesentlich schlanker war.

Guckys Augen blitzten, als er sich lautlos durch die Zweige schob und ins Freie trat. Er watschelte auf die Gestalt zu und baute sich hinter ihr auf. Natürlich hatten die feinen Sinne des Haluters ihn bereits wahrgenommen, aber dennoch rührte er sich nicht. Er richtete sich lediglich auf und starrte auf das kahle Land hinter dem Schirm.

„Wer bist du?“ fragte er. „Du bist ein Fremder!“

„Du kannst dich umdrehen!“ piffte der Ilt vergnügt. „Wir haben eine Verabredung, Tenquo Putar!“

Der Sprössling Anig Putars drehte sich um und musterte ihn aufmerksam. Die Augen besaßen noch nicht jenes intensive Rubinrot erwachsener Haluter. Sie leuchteten hellorange.

„Du bist Gucky, nicht wahr?“

„Ja. Und ich habe dir die Schachtel mitgebracht.“ Er nahm das kleine Kästchen vom Gürtel und reichte es ihm. Putar riss es ihm regelrecht aus der Hand. „Du weisst über den Inhalt Bescheid?“

„Ja, ja“, machte Putar Junior. „Ich habe die ganze Zeit darauf gewartet. Lass mich nur rasch hineinsehen, ob es die richtige Schachtel ist!“

„Langsam! Nichts überstürzen! Traust du mir nicht, Jüngling?“ Gucky stemmte die Fäuste in die Hüften und blitzte den Haluter aus

zornigen Augen an.

„Doch, natürlich, werter Gucky. Ich meine, ich begegne dir das erste Mal. Weisst du, wie das ist?" "

„Ich vermute es. Und nun wünsche ich dir alles Gute!"

Er liess den verdatterten Jung-Haluter stehen und eilte davon. Tenquo Putar blickte ihm verzweifelt nach. Als Gucky zwischen den Zweigen verschwand, nahm er das Kästchen in die Hände seiner Laufarme und begann es mit den Handlungsarmen zu betasten. Er fand den Mechanismus und zögerte kurz. Dann klappte er entschlossen eine Seitenwand auf.

„Tenquo!" Gucky stand dicht hinter ihm und schrie ihn an. „Du kannst den Inhalt nicht sehen. Er entweicht und verseucht das ganze bewaldete Gelände. Du vernichtest den Wald und alles, was in ihm lebt. Die Phänobakterien sind für das Gelände unter dem Schirm bestimmt!"

Tenquo Putar schlug das Kästchen heftig zu. Es verbog sich und wurde undicht. Der Haluter stiess einen fürchterlichen Schrei aus und balancierte das Ding auf seinen Händen, als sei es glühend heiss geworden. Schliesslich warf er es ins Wasser.

„Bring dich in Sicherheit, Gucky!" brüllte er. „Ich kann meine Körperstruktur verfestigen, du aber bist in Gefahr!"

„Und das Wasser, das du jetzt verseuchst? Was ist mit ihm?"

Der junge Haluter sank wimmernd zu Boden und bedeckte den Kopf mit den vier Händen.

„Ich werde sterben", murmelte er. „Durch meine eigene Schuld. Ich reisse mein ganzes Volk mit." Er sprang auf. „Nur du kannst sie alle warnen. Suche sie auf. Sie sollen von Halut fliehen. Ich aber werde zurückbleiben und untergehen!"

Ein seltsamer Ausdruck war in Guckys Gesicht. Er seufzte leise.

„So schlimm wird es nicht werden. Das Kästchen war leer!"

Der junge Haluter erstarrte, dann wich er langsam vor dem Ilt zurück, als sei dieser ein Geist.

„Leer? Völlig leer? Keine Phänobakterien?"

„Genau!"

Tenquo Putar schwieg lange Zeit. Als er sich in Bewegung setzte, wankte er wie ein Betrunkener.

„Ich schäme mich", murmelte er. „Wie kann ich es nur gutmachen!"

Er drehte sich um, aber Gucky war verschwunden.

Der Ilt materialisierte in dem geräumigen Haus, das Anig Putar

bewohnte. Der Haluter erwartete ihn bereits, und der Ilt liess sich auf ein Kissen sinken, das Putar für ihn hergerichtet hatte.

„Auftrag ausgeführt, Putaros“, sagte er. „Aber musste das wirklich sein? Dein Kind hat einen halben Schock erlitten!“

„Er muss es lernen. Wenn er es in diesem Alter nicht begreift, wird er es nie mehr begreifen. Verstehst du das, Gucky? Er muss einfach lernen, zuerst zu denken und dann zu handeln und nicht umgekehrt. Durch Nachdenken hätte er wissen können, dass die Bakterien allein für das Gebiet unter dem Schirm bestimmt sind. Die Tatsache, dass ein Fremder ihm diese Lehre erteilt hat, wird entsprechend tief auf ihn wirken, so dass er es sich hoffentlich merkt! Ich danke dir mit beiden Herzen, kleiner Freund. Wenn ich einmal etwas für dich tun kann ...“

Aber da war das Kissen am Boden bereits leer und Gucky auf dem Weg nach Terra.

Solo für Caligula

„Als ich zum erstenmal einen weinenden Menschen sah, habe ich mich vor ihm gefürchtet. Ich sah in seinem verkniffenen Gesicht keinen Ausdruck von Trauer, sondern hielt es für eine Drohgrimasse. Und sind etwa Terraner schöner, wenn sie lachen? Oder verbreitet ihr Lachen Fröhlichkeit? Ich sage, nein. Menschen sind überhaupt hässlich, mit all den Fleischwucherungen im Gesicht. Die Natur war sehr grausam zu ihnen, dass sie ihre Gesichter so formte und dann noch blosslegte. Gurrads und Kartanin sind mit ihren behaarten Gesichtern weitaus besser dran. Terraner sehen für einen Nakken regelrecht monströs aus. Aber ich liebe sie.“

Udivar war eine richtige Plaudertasche und ein wahrer Fan der Terraner. Er war ganz närrisch auf alles, was nur im Entferntesten mit ihnen und ihrer Heimatwelt zu tun hatte. Er konnte sich stundenlang über sie auslassen, und selbst wenn er über sie lästerte, wie eben, so wusste er am Ende alles scheinbar Negative wieder ins Positive umzukehren. Doch das Angenehmste an seinen mitunter recht langen Monologen war, dass seinen Zuhörern nie langweilig wurde.

Kors-Gudde erwiderte:

„Wenn du sprichst, dann meine ich, einen Terraner vor mir zu sehen.“

Das war das schönste Kompliment, das man Udivar machen konnte.

„Danke.“

Danach verfiel Udivar wieder einmal ins Grübeln, und Kors-Gudde wusste, womit er sich in Gedanken beschäftigte. Den Nakken plagte seit Tagen ein Problem. Er hatte es Kors-Gudde folgendermassen unterbreitet:

„Ich habe alle verfügbaren terranischen Kalender aus allen Jahrhunderten, seit es Kalender gibt, studiert, besonders die der deutschsprachigen Länder. Ich kenne so gut wie alle Vornamen, von Adelheid bis Zita. Aber nirgends habe ich den Namen Nimmerlein gefunden.“

„Ich habe diesen Namen noch nie gehört“, gestand Kors-Gudde, der nun schon seit zehn Tagen Gast auf Phaddon war und längst

nicht mehr daran dachte, dass er noch am Ankunftsstag den festen Entschluss gefasst hatte, sofort wieder abzureisen. „Darum fürchte ich, dass ich dir auch nicht weiterhelfen kann. Bist du sicher, dass es sich um einen terranischen Vornamen handelt, Udivar?“

„Absolut!“ sagte der Nakk überzeugt. „Es ist ein terranischer, ein deutschstämmiger Vorname. Das weiss ich so genau, weil die Terraner ihre Heiligen bei ihren Vornamen nennen und diese klarerweise in ihren Kalendern festhalten. So wie der heilige Franziskus, Sankt Pankraz oder Sankt Benedikt. Sie alle haben ihren Tag, der ihnen geweiht ist. Und es gibt auch einen Sankt Nimmerleinstag. Aber glaubst du, ich konnte ihn finden?“

„Wie bist du eigentlich darauf gekommen?“ wollte Kors-Gudde wissen.

„Ich bin in einem uralten Schmöcker über den Satz gestolpert, der lautete: Darauf kannst du warten bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag!“

Das war vor vier Tagen gewesen, und Udivar hatte noch immer keine Lösung gefunden.

Es war bereits nach Mitternacht, und die beiden sassen immer noch in der gemütlichen Ecke mit dem antiken terranischen Sofa beisammen. Besser gesagt, Kors-Gudde lümmelte neben dem Kater Caligula auf dem Sitzmöbel, während Udivar, von seinem metallenen Exoskelett gestützt, ihnen gegenüber auf dem Prallfeld seiner mechanischen Kriechsohle schwebte.

Die zwölf Roboter, denen Udivar Namen wie Werner, Engelbert und Servatius gegeben hatte, hielten sich die ganze Zeit über schweigend im Hintergrund.

Plötzlich platzte jedoch Heribert, der aussah wie ein antiker Safe auf Rädern, heraus:

„Der neue Tag ist angebrochen, Meister Udivar. Welche Bauernregel hat für heute Gültigkeit?“

„Was für ein Datum schreibt man denn heute auf der guten alten Erde?“ erkundigte sich Udivar.

„Heute ist Mittwoch, der 15. Mai. Namenstag haben unter anderem Rupert, Isidor und Sophia“, sagten die Roboter wie aus einem Lautsprecher.

„Dann gilt diese Bauernregel: „Wenn's zu Sophia verregnet ist, regnet es vierzig Tage.“

„Soll ich es regnen lassen?“ erkundigte sich Godehard, der Röhrenroboter.

Phaddon war zwar eine atmosphärische Welt ohne jegliches Wetter. Aber es gab in Udivars Drei-Kuppelstützpunkt tatsächlich eine Berieselungsanlage, und sogar eine Windmaschine und einen Blitz-und-Donner-generator.

„Nein, lieber nicht“, lehnte Udivar ab. „Vierzig Tage Regen wären mir zu ungemütlich, und unserem gurradschen Gast Kors-Gudde gewiss auch.“

„Schade“, bedauerte Godehard, der es gerne hatte, wenn Bauernregeln sich bewahrheiteten.

„Ein Funkspruch!“ meldete da Cornelius, der spinnenartige Robot. „Im Orbit ist ein Raumschiff mit Namen KOFFIR eingetroffen und bittet Meister Udivar um Landeerlaubnis. Der Kommandant heisst Makki. Es ist ein Pultafer, der sich als Freund von Zaffim ausgibt.“

„Zaffim? Ach ja, Zaffim, ich erinnere mich“, sagte Udivar. An Kors-Gudde gewandt, erklärte er: „Zaffim gehörte zu jenen Piraten, die uns ins Paura-Black Hole folgten, um uns der dort gefundenen Datenträger zu berauben. Aber er hat sich dann gegen seinen Anführer Malaudi gestellt und sich vom Schurken zum Helden gewandelt. Er gehört zu den Halunken der lebenswerteren Art.“

„Makki sagt, dass er auch ein Geschenk für dich mitgebracht hat“, erklärte der Roboter Cornelius.

„Und worum handelt es sich dabei?“

„Das wollte er nicht verraten. Es soll eine Überraschung sein.“

„Teile Makki mit, dass Zaffims Freunde auch die meinen sind“, trug Udivar dem Roboter auf. „Gib ihm Landeerlaubnis und schicke ihm, wie üblich, einen Traktorstrahl.“

Als der 50-Meter-Kugelraumer recht unsanft neben der OCH-AM aufsetzte, hatte Kors-Gudde die nicht unbegründete Befürchtung, dass sein Schiff durch die Erschütterungen wie ein Kartenhaus zusammenstürzen könnte. Aber zum Glück hielt die dicke Schmutz und Korrosionsschicht den alten Kahn zusammen.

Wie üblich wurde eine energetische Gangway zu dem Raumschiff geleitet, so dass die Besucher bequem und ohne Raumanzüge in den Kuppelstützpunkt gelangen konnten.

Es waren insgesamt fünf Pultafer. Godehard fand sich an der Schleuse zu ihrem Empfang ein und brachte sie in Udivars Allerheiligstes, der sogenannten „Schatzkammer“ mit der gemütlichen Plauderecke, den Batterien von Datenlesegeräten aus verschiedenen Zeiten und dem Geschichtsarchiv.

Kors-Gudde war überrascht, wie klein die Pultafer waren. Alle

waren unter 140 Zentimeter. Abgesehen von ihrem kleinen Wuchs sahen sie absolut menschlich aus und konnten ihre Verwandtschaft zu den Terranern nicht verleugnen.

Pultraf war nämlich eine von den Terranern im Jahre 2545 gegründete Kolonie in der Grossen Magellanwolke, doch 200 Jahre später gab es keinen Kontakt mehr mit der Mutterwelt. In der Folge mutierten die Pultrafer und wurden zwergwüchsig.

„Ich bin Makki“, stellte sich der kleinste der Pultrafer vor. Er hatte rötliches Lockenhaar, das er im Nacken zu einem Knoten geschlungen hatte, grosse blaue Augen und eine so verschwindend kleine Nase wie Caligula. Dafür war sein Mund breit, die Lippen so wulstig, als wären sie geschwollen. Er deutete auf seine Begleiter und stellte sie vor: „Das sind meine Freunde Orlami, den man auch den Wortgewaltigen nennt, Pressak, der Pillenschlucker, Tru-mar, der flinke Finger, weil er der Reaktionsschnellsten einer ist, und Zunda, der Fallensteller. Es ist eine grosse Ehre für uns, vom grossen Udivar, dem Beherrscher der Black Holes, empfangen zu werden.“

Die vorgestellten Pultrafer machten bei Nennung ihres Namens jeder einen Diener und versuchten, einnehmend zu lächeln.

Kors-Gudde fand den Anführer der Pultrafer auf Anhieb unsympathisch, ohne genau sagen zu können, warum das so war. Vielleicht lag es an seiner übertriebenen Freundlichkeit, vielleicht auch an seinem permanenten schiefen Grinsen oder aber an der übertrieben zur Schau gestellten devoten Haltung. Obwohl der Gurrad kein besonderer Kenner der Menschen war, so stufte er den Pultrafer dennoch auf den ersten Blick als falsch und hinterhältig ein.

Auch Udivar schien von seinem Besucher nicht besonders eingenommen zu sein, denn er wiederholte stereotyp, dass_ für Zaffims Freunde die Schleusen seines Stützpunkts immer offen stünden.

Dann fragte er:

„Was führt euch in diesen abgelegenen Sektor von Gross-Magellan, Makki? Ist dies ein Höflichkeitsbesuch, oder verfolgt ihr damit eine bestimmte Absicht?“

„Bevor ich darauf antworte, erlaube mir, dir eine kleine Gabe zu überreichen“, sagte Makki und übergab Udivar einen Plastikumschlag. Dazu erklärte er: „Von Zaffim weiss ich, dass du scharf auf alles Terranische bist, besonders aber auf alte Geschichtsdokumente. Das erinnerte mich daran, dass ich vor kurzem auf dem Flohmarkt von Venterro einen Datenträger

erstanden habe. Der Händler hat mir versichert, dass es sich dabei um die Zukunftsprognosen einer terranischen Wahrsagerin des 20. Jahrhunderts in Poesieform handelt. Leider besitze ich nicht das entsprechende Lesegerät, um das überprüfen zu können. Aber vielleicht kannst du etwas damit anfangen, Udivar. Der Datenträger gehört dir."

„Was? Wirklich?" Udivar war so aufgeregt, dass es ihm förmlich die Sprache verschlug. Er nahm den Umschlag mit seinen zwei obersten Gliedärmchen an sich und drückte ihn wie einen wertvollen Schatz an den Gliederpanzer. „Ist das wirklich wahr?"

„Ich kann nur wiederholen, was der Händler sagte", erklärte Makki mit schiefem Grinsen. „Aber ich habe keinen Grund, ihm nicht zu glauben."

„Caligula, hat du das gehört?" rief der Nakk verzückt und liess seine Stieloptik suchend kreisen. Aber der Kater war spurlos verschwunden. Udivar gab die Suche nach seinem Haustier auf und richtete seine Optik verzückt auf den Umschlag.

„Ich hoffe, ich habe dir nicht zuviel versprochen, Udivar", sagte Makki. „Du kannst den Datenträger überprüfen. Dann wirst du sehen, ob er hält, was der Händler versprochen hat."

„Das werde ich augenblicklich tun", versicherte Udivar. „Während ich mich dem Datenträger widme, werde ich euch Quartiere zuweisen lassen. Ihr seid meine Gäste. Über den Grund eures Besuches können wir uns später unterhalten."

„Der Grund ist dieser Datenträger", erklärte Makki. „Wo es diesen einen gab, gibt es noch weitere."

Udivar gab einen glucksenden Laut von sich und entschwand schwebend zwischen den Syntrontürmen. Ohne dass er seinen Robotern einen hörbaren Befehl gegeben hatte, wandte sich Godehard an die Pultaf er und bat sie, ihm zu ihren Unterkünften zu folgen.

„Wäre es möglich, in der Nähe des Raumschiffhangars untergebracht zu werden?" bat Makki einschmeichelnd. „Wir sind leidenschaftliche Raumfahrer ..."

Der Pultafer liess den Satz unausgesprochen, und Kors-Gudde fragte sich, warum die Pultafer mit einer so fadenscheinigen Begründung in der Nähe des in den Fels gebauten Hangars untergebracht werden wollten.

Kors-Gudde blieb in der gemütlichen Plauderecke allein zurück. Er überlegte sich gerade, ob er sich zur Nachtruhe begeben sollte, als

Caligula auftauchte. Der Kater sprang zu ihm auf das Sofa und schmiegte sich schnurrend an ihn.

„Was ist los mit dir, mein Alter?“ erkundigte sich Kors-Gudde, während er den Kater hinter dem abgeissenen Ohr kratzte. „Du bist doch sonst nicht so scheu und beschnupperst neugierig alle Neuankömmlinge.“

Caligula fauchte.

„Verzeih, wenn ich dir zu nahe getreten bin“, entschuldigte sich Kors-Gudde. „Aber liegt deine Zurückhaltung vielleicht daran, dass dir die Besucher so unsympathisch sind wie mir?“

Caligula fauchte wieder, und Kors-Gudde bildete sich ein, dass es ein zustimmender Laut sei.

Der Kater machte einen Buckel, dann streckte er sich und kratzte mit seinen Krallen über den Sofabezug. Plötzlich spannte er sich an, sprang mit einem Satz über den Gurrad hinweg und verschwand wie ein geölter Blitz.

Kors-Gudde erhob sich nachdenklich und machte sich auf den Weg zu seiner Unterkunft. Es war spät, und er war müde, und morgen war auch noch ein Tag. Denn, wie lautete eines der terranischen Sprichwörter, das sich Udivar zum Motto machte?

Was du heut' nicht kannst besorgen, das verschiebe halt auf morgen!

„Na, was habe ich euch gesagt!“ rief Makki triumphierend, als er mit seinen Freunden allein in der Unterkunft war, die aus fünf bescheiden ausgestatteten Kabinen mit Verbindungstüren bestand. Es handelte sich lediglich um Notquartiere, aber sie waren durch einen zehn Meter langen Korridor vom Hangar mit dem Dreizackschiff NACHADAM entfernt. Und nur das zählte. „Der Nakk ist ein gutgläubiger Trottel. Es war ein Kinderspiel, ihn zu täuschen. Und ebenso leicht wird es sein, ihn um seinen Schatz zu erleichtern.“

„Udivar ist wirklich ein Einfallspinsel“ bestätigte Zunda lachend. „Er ist dir wie ein Tölpel auf den Leim gegangen.“

„Aber was, wenn er dahinterkommt, dass es sich bei den Aufzeichnungen einer terranischen Wahrsagerin um eine Fälschung handelt?“ gab Pressak, der mit 1,39 Meter grösste Pultafer, zu bedenken. „Wenn er tatsächlich so eine Koryphäe ist, wie man sagt, dann wird er nicht lange brauchen, um dich zu entlarven, Makki.“

„Keine Bange“, sagte der kleinste Pultafer beruhigend. „Bis Udivar erkennt, dass wir ihm statt präkognostischer Zukunftsvisionen

blanken Unsinn vorgesetzt haben, sind wir mit unserer Beute schon längst lichtjahreweit weg. Warum, glaubst du, habe ich uns direkt neben dem Hangar einquartieren lassen? Damit wir, solange Udivar mit den getürkten Unterlagen beschäftigt ist, rasch zuschlagen und schnellstens wieder von hier abhauen können."

„Das war sehr clever", lobte Orlami, den man spöttisch den Wortgewaltigen nannte, weil sein Wortschatz auf dem Rücken einer Laus Platz gehabt hätte. „Aber ich habe trotzdem ein ungutes Gefühl. Schliesslich muss ich meinen Kopf hinhalten. Wenn Zaffim erfährt, dass ich unsere Freundschaft missbraucht und seine vertraulichen Informationen für diesen Coup verwertet habe, wird er mir den Hals umdrehen."

„Zaffim ist ein Gauer wie du und ich", sagte Makki beruhigend. „Wenn wir ihn nachträglich am Erlös der Beute beteiligen, dann wird er höchstens über die Höhe der Beteiligung feilschen wollen."

Die anderen lachten, nur Orlami machte weiterhin kein sehr glückliches Gesicht.

„Verlieren wir keine Zeit!" erklärte Makki und holte zum Zeichen seiner Entschlossenheit den Kombistrahler hervor. Dazu erklärte er: „Das ist unser Schlachtplan: Während ich, Pressak und Trumar in den Hangar eindringen und an Bord des Dreizacks gehen, sichern Orlami und Zunda die Zugänge. Roboter werden rücksichtslos zerstrahlt, Lebewesen dagegen lediglich paralysiert. Nachdem wir die NACHADAM startklar haben, kommen Orlami und Zunda an Bord, und wir verlassen Phaddon mit dem Dreizack auf Nimmerwiedersehen. So wird's gemacht!"

Orlami hörte nur mit halbem Ohr zu. Er hatte aus den Augenwinkeln eine Bewegung entdeckt. Ihm war gewesen, als sei links von ihm ein Schatten die Wand entlanggeschlichen. Als er jedoch in die Richtung blickte, sah er zuerst nichts. Vorsichtig, den Kombistrahler entsichert, setzte er sich in Bewegung.

„Und wenn es stimmt, dass Dreizackschiffe wie die NACHADAM nur von Nakken gesteuert werden können?" gab Zunda zu bedenken.

„In diesem Fall zwingen wir Udivar ..."

Ein Fauchen und das Aufleuchten eines Paralysestrahls unterbrach Makki. Gleich darauf entlud sich erneut ein Lähmstrahl, und sie hörten Orlami rufen:

„Verdammt! Ein Ungeheuer so gross wie ein Sgrumsk!"

Makki eilte sofort zu ihm. Als er der Richtung, die der Lauf von Orlamis Kombistrahler wies, mit den Augen folgte, sah er gerade

noch, wie ein fatter, zottiger Vierbeiner mit rostrot gesprenkeltem Fell und ohne Schwanz durch eine Bodenklappe verschwand.

Makki schaltete sofort.

„Das war kein Stinktief, du Idiot“, schalt er Orlami, „sondern Udivars Haustier. Dieser terranische Bastard, von dem dir Zaffin erzählt hat, der dem Nakken als neunschwänziges Tier mit neun Leben angehängt worden ist. Erinnerst du dich?“

„Ja, jetzt, wo du es sagst“, meinte Orlami verdattert.

„Los, worauf wartest du dann noch!“ herrschte Makki ihn an. „Das ist unsere Chance. Folge dem Bastard durch die Klappe.“

„Wie? Das ist doch nicht dein Ernst, Makki!“ begehrte Orlami auf.

Makki hielt ihm den Kombistrahler ans Kinn.

„Wir brauchen das Tier als Köder“, sagte er dabei eindringlich. „Damit können wir Udivar erpressen. Also wirst du durch die Klappe kriechen und dir den Bastard schnappen, Orlami. Mach schon!“

Orlami ging vorsichtig zur Bodenklappe und liess sich mit vorgehaltenem Strahler davor auf alle viere nieder. Als sich sein Kopf in Höhe des Bodens befand, bekam er von Makki einen Tritt, so dass er durch die Klappe fiel. Da seine Schultern jedoch für die nur 30 Zentimeter schmale Öffnung zu breit waren, blieb er mit ihnen stecken.

Plötzlich war ein furchterregendes Fauchen zu hören, Orlami schrie wie am Spiess, stiess klägliche Hilferufe aus und zappelte mit den Beinen.

„Fass den Bastard!“ feuerte Makki den Gefährten an. „Mach ihn fertig: Paralyse ihn!“

Aber Orlami zappelte weiterhin hilflos mit den Beinen. Seine dumpfen Schmerzensschreie, begleitet von Fauchen und Kampfgeräuschen, erweckten Trumars und Zundas Mitleid, so dass sie sich ein Herz fassten und ihren Kameraden an den Beinen herauszogen.

Orlami sah übel aus. Er wimmerte kläglich vor sich hin. Die Hand, die den Strahler gehalten hatte, war leer und wies am Gelenk kleine aber tiefe Bisswunden auf, sein Gesicht war durch unzählige Bahnen aus blutigen Kratzern fast bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt.

„Wie konntest du Udivars Haustier nur entwischen lassen“, tadelte Makki zornig.

„Diesesch Unscheue‘ hätte mich beinahe umgeb‘acht“, rechtfertigte sich Orlami kaum verständlich, da er mit seinen

geschwollenen Lippen grosse Sprachschwierigkeiten hatte.

„Auch gut“, sagte Makki, ohne Orlamis verquollenes, blutverschmiertes Gesicht eines zweiten Blickes zu würdigen. „Wir gehen nach Plan vor. Los, Männer, holen wir uns den Dreizack und hauen wir ab.“

Mit Makki an der Spitze und dem wimmernden Orlami als Abschluss verliessen die Pultafer die Unterkunft. Sie erreichten ohne Zwischenfall das Ende des Korridors, und Orlami und Zunda postierten sich an der Luftschleuse, während Makki mit Pressak und Trumar in den Hangar eindrang.

„Was ist denn das?“ rief „Makki entsetzt aus, als er statt eines stolzen Dreizackschiffs einen Schrotthaufen mit etwa 35 Metern Seitenlänge erblickte, der die Aufschrift DELPHI trug. „Das ist doch kein Raumschiff!“

„Sieht wie das Fragment eines Fragmentraumers der Posbis aus“, meinte Trumar. „Was nun?“

Von der Schleuse her sagte Orlami:

„Schaschim had's chesacht. Udiva' hadde dasch D'ei-schachsichsch nu' auschebo'chd.“ „Was blubbert Orlami da?“ erkundigte sich Makki.

„Er will dich nur daran erinnern, dass Udivar den Dreizack lediglich geliehen hatte“, übersetzte Zunda. „Offenbar hat der Nakk die NACH AD AM längst zurückgegeben, und dafür seine DELPHI bekommen.“

„Das ist Betrug!“ schrie Makki ausser sich vor Zorn. Sein ganzer Plan, den Dreizack zu kapern und ihn an den Meistbietenden zu verschachern, war damit ins Wasser gefallen.

Und das im wahrsten Sinne des Wortes.

„Was tun?“ wiederholte Trumar.

Während Makki noch über diese berechnete Frage nachdachte, brach unvermittelt ein heftiger Sturm los, es donnerte, und Blitze geisterten durch den Hangar und die Korridore und dann begann es auch noch zu regnen.

„Wir geben nicht auf!“ verkündete Makki, inzwischen triefend vor Nässe, zwischen Blitz und Donner und gegen das Heulen des Sturmes. „Wir gehen nicht ohne Beute von hier fort. Haltet auf dem Rückweg die Augen offen und reissst euch alles unter den Nagel, was nicht niet und nagelfest ist und einigermaßen wertvoll erscheint.“

Von irgendwo erklang eine gespenstische Robotstimme:

„Es ist wahr geworden. Die Bauernregel hat sich erfüllt. Jetzt regnet's vierzig Tage lang.“

Orlami verfluchte sich, dass er sich auf diese Sache eingelassen hatte. Nicht nur, dass das ganze Unternehmen zu einem Flop geworden war, sein wundes Gesicht wie Feuer brannte und das Wasser in einer wahren Sturzflut von der Decke strömte, der Donner ihn taub machte und die Blitze ihn blindeten er hatte auch noch den Kontakt zu den Kameraden verloren.

Er rief sie beim Namen: Maschi, P'eschasch, Dschuma und Schunda. Aber sie konnten ihn nicht hören oder nicht verstehen, jedenfalls bekam er keine Antwort und tastete sich wie blind einen Weg durch dieses Labyrinth.

Plötzlich stiess er mit dem Stiefel gegen einen Gegenstand. Er beugte sich hinunter und hob das Ding auf. Es entpuppte sich als sein Kombistrahler, den er bei der einseitigen Rauferei mit Udivars Haustier verloren hatte.

Meine Waffe! dachte er übergücklich, und er sprach seine Gedanken laut aus. Aber da ihn die Mundpartie so sehr schmerzte, dass er die verquollenen Lippen kaum bewegen konnte, klangen ihm die eigenen Worte unverständlich in den Ohren.

Orlami betrachtete es als weiteren Glücksfall, dass der Regen nachliess und es auch nicht mehr blitzte. Er konnte auf einmal bis ans Ende des Korridors sehen.

Aber was er sah, machte ihn nicht besonders glücklich. Aus einem Seitengang tauchte Udivars Haustier auf und kam ihm raubtiergleich gedeckt auf Krallenpfoten entgegen. Der Bastard funkelte ihn aus glühenden Augen an, bleckte das Gebiss und fauchte.

„Dschu Baschdschasch!“ kam es zischend durch Orlamis Mundschlitz. „Sehe schu Höjje!“

Der Pultafer hob den Kombistrahler, nahm Ziel und drückte ab. Zum Glück für Orlami war der Kombistrahler lediglich auf Paralyse geschaltet. Denn als er den Auslöser drückte, wurde der Paralysestrahl nicht auf das Ziel gelenkt, sondern als Rückschlagsenergie auf ihn zurückgeleitet.

Kaum lag der Pultafer gelähmt auf dem regennassen Korridorboden, als auch schon der Roboter Abraham erschien, ihn aufhob und an Bord seines Schiffes trug.

Dabei sprach der Robot: „Was du nicht willst, dass man dir es du, das füg' auch keinem Tiere zu!“

Trumar hatte Orlamis seltsame Rufe gehört und sogar richtig

interpretiert nur wusste er nicht, aus welcher Richtung sie wirklich kamen. Denn mal klangen sie, als kämen sie von links, dann wieder von rechts und dann wieder drangen sie aus allen Richtungen verstärkt und verzerrt und mit vielfachem Echo auf ihn ein.

Es war zum Wahnsinnigwerden.

Aber irgendwie schaffte es Trumar, aus der schaurigen Echozone zu gelangen. Sein Armbandgerät zeigte ihm, dass er auf dem richtigen Weg in Richtung Hauptschleuse war. Trumar dachte längst nicht mehr daran, sich an Makkis Auftrag zu halten, der lautete, alles, was nicht niet und nagelfest war, zu mopsen. Es ging nur noch ums nackte Überleben.

Schon zweimal hatten Roboter seine Verfolgung aufgenommen, doch hatte er sie durch Strahlenschüsse abwehren und in die Flucht schlagen können. Offenbar waren Udivars Roboter nicht bewaffnet, denn sie hatten das Feuer nicht erwidert.

Als er hinter sich ein Quietschen und Rattern hörte, da wusste er, dass die Roboter ein weiteres Mal seine Fährte aufgenommen hatten. Trumar bog in einen Seitengang ein und musste erkennen, dass er sich in einer Sackgasse befand. Und am Ende des 20 Meter langen Ganges sass Udivars Haustier und leckte sich die Pfoten.

„Du kommst mir gerade recht!“ sagte Trumar, den man den flinken Finger nannte, weil er unglaublich reaktionsschnell war.

Caligula blinzelte nur kurz in Richtung des Pultafers, "dann fuhr er unbekümmert in seiner Katzenwäsche fort.

Trumar wollte das Tier im ersten Moment paralysieren, überlegte sich aber, dass man es dann für tot halten konnte und es ihm als Geisel nichts nützen würde. Darum versuchte er es auf die gütliche Tour.

„Bleib ganz ruhig, du blödes Vieh“, redete er sanft und lockend auf Caligula .ein. „Gleich habe ich dich, du Bastard, und dann wirst du für das büßen, was du Orlami angetan hast...“

Als Trumar nur noch zwei Meter entfernt war, hörte Caligula mit seiner Katzenwäsche auf, spitzte sein eines Ohr und bleckte fauchend das Gebiss.

„Du ahnst wohl, was dir blüht, du hässliches Scheusal“, sagte Trumar mit scheinheiliger Sanftmut. „Aber zu spät...“

Während er noch die letzten Worte sprach, machte der Pultafer mit ausgebreiteten Armen einen Satz nach vorne. Aber anstatt den Kater zu fassen zu kriegen, griff er ins Leere, stürzte durch den scheinbar festen Boden in die Tiefe und landete in einem Fesselfeld. Erst da

erkannte Trumar, dass es sich bei dem Boden vor dem Kater lediglich um eine Projektion über einer Fallgrube gehandelt hatte.

Oben tauchte der Roboter Desideratus auf und sagte: „Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!“ Dann brachte er den bewegungslosen Pultafer auf die KOFFIR.

Inzwischen hatte Pressak festgestellt, dass er sich hoffnungslos im Kreis bewegte. Er hatte schon zuvor erkennen müssen, dass auf die Anzeigen seines Armbandgeräts kein Verlass war. Offenbar war eine Streuemission dafür verantwortlich, dass es völlig irre Werte lieferte. Darum griff er zu einer simplen Methode, um den zurückgelegten Weg zu markieren: Er streute einfach erbsengrosse Pillen aus, von denen er stets einen ausreichenden Vorrat mit sich trug. Warum sonst wohl hätte man ihn den Pillenschlucker genannt.

Es blutete ihm das Herz, seine geliebten Tranquilizer zu opfern, denn ohne sie fühlte er sich nur als halber Pultafer. Aber es musste sein.

Irgendwann stiess er wieder auf die von ihm gelegte Spur von bunten Kügelchen und wusste, dass er sich im Kreise bewegte. Da er einsah, auf diese Weise nicht aus diesem Labyrinth gelangen zu können, begann er seine kostbaren Stimmungsmacher wieder einzusammeln.

Er war so sehr in seine Tätigkeit versunken, dass er erst merkte, wie einer seiner Kameraden ihm bei derselben Tätigkeit von der anderen Seite entgegenkam, als dieser nur noch zwei Kügelchen von ihm entfernt war.

In seinem jäh aufwallenden Zorn stürzte er sich mit einem Aufschrei auf den anderen. Viel zu spät merkte er, dass der andere sich völlig synchron zu ihm bewegte und dass es sich bei dem vermeintlichen Widersacher um sein eigenes Spiegelbild handelte.

Die Spiegelung verpuffte in einer sinnesverwirrenden Gaswolke, durch die im Hintergrund verschwommen Udivars Haustier zu erkennen war. Und als Pressak wieder auf dem Boden landete, hatte er genügend von dem Narkotikum inhaliert, dass es ihm nichts ausmachte, von dem Roboter Werner an Bord des Schiffes geleitet und dabei folgendermassen belehrt zu werden: „Glück und Glas, wie leicht bricht das!“

Kurz darauf erwischte es Zunda, den man den Fallensteller nannte. Er war der wohl gerissenste und einfallsreichste von Makkis Begleitern. Als der Pultafer nämlich erkannte, dass die Roboter und Udivars abscheuliches Haustier immer wieder auftauchten, nur um

ihn in eine bestimmte Richtung zu lenken, da beschloss er, den Spiess umzudrehen.

Zunda war technisch überaus begabt und hatte stets die Taschen mit syntronischen Mikrobauteilen gefüllt, aus denen er im Handumdrehen kleine nützliche Hilfsgeräte basteln konnte. Zumeist Fallen für jede Lebenslage, wie schon sein Spitzname andeutete.

In dieser ausweglosen Situation hatte er nun die raffinierte Idee, eine Falle für sich selbst zu bauen. Innerhalb nur weniger Minuten hatte er sich in ein Netzwerk von Drähten eingesponnen und diese mit Minigeräten verbunden, die eindrucksvoll blinkten und furchterregende Geräusche von sich gaben.

Das Teuflische an diesem Arrangement war jedoch, dass Zunda, falls er jemandes Mitleid erregte und dieser ihm zu Hilfe kommen wollte, mit der Bewegung des kleinen Fingers nicht nur das Netz über den Helfer schnellen lassen konnte, sondern dass dieses gleichzeitig Energiestösse verteilte, die Roboter wie Lebewesen gleichermaßen lahmten.

Zunda brauchte nicht lange zu warten, bis einer von Udivars Robotern vor ihm auftauchte. Der Pultafer jammerte, was das Zeug hielt und flehte inständig um Befreiung aus seiner misslichen Lage.

„Dir wird gleich geholfen werden“, sagte der Roboter Pankratus, ohne sich jedoch mehr als auf fünf Schritte zu nähern.

Zunda war irritiert. Da vernahm er hinter sich ein kaum wahrnehmbares Geräusch, so sanft wie das Tapsen von Pfoten auf Samt. Und dann wurde ein Schnurren laut, und Zunda hörte an den Geräuschen hinter sich, wie Kontakte umgesteckt wurden. Als ihm schwante, was ihm da zu blühen drohte, war es bereits zu spät für eine Gegenreaktion.

Denn in diesem Moment tippte Caligula mit einer Pfote Zundas kleinen flinken Fingern gegen den Drücker, und die Schockenergie wurde frei, ohne dass das Leitungsnetz davonkatapultiert wurde.

Und während Zunda eine endlos scheinende Serie elektrischer Ohrfeigen abbekam, sagte der Roboter Engelbert vor ihm:

„Es heisst auf Terra nicht umsonst: Jeder ist seines eignen Glückes Schmied!“

Makki bekam vom Schicksal seiner Leute nichts mit. Aber während er hoffnungslos durch das Labyrinth irrte, kam er zu dem Schluss, dass der Coup ein Fehlschlag gewesen war. Es war eine späte Einsicht, dass er die Sache wohl doch zu leicht genommen und darum auf eine bessere Ausrüstung verzichtet hatte. Aber es war

noch nicht zu spät.

Er musste sich nur zu Udivars Versteck durchschlagen. Wenn der Nakk sein eigenes Leben bedroht sah, dann würde er schon klein begeben.

Makki war zum Äussersten bereit. Kors-Gudde schreckte durch das Blitzen und Donnern in seiner Kabine hoch, und als er von seinem Lager sprang, wurde er mit einem Regenguss bedacht. Da er über das Visiphon keine Verbindung zu Udivar bekam, sondern nur Kampflärm, Flüche und Schmerzensschreie empfing, zog er seinen Schutzanzug an und begab sich auf den Korridor hinaus.

Dort lief ihm der Roboter Heribert über den Weg. Als er diesen zur Rede stellen wollte, kanzelte ihn dieser mit einer Bauernregel ab.

„Mai ohne Regen, fehlt's allerwegen“, erklärte Heribert kurz angebunden und eilte schon wieder weiter.

Kors-Gudde kannte sich inzwischen in dem Irrgarten aus verschlungenen Gängen gut genug aus, um sich allein zurückzufinden. Ohne sich mehr als ein halbes Dutzendmal zu verirren, gelangte er zu Udivars Schatzkammer.

Es stürmte, regnete, donnerte und blitzte auch hier. Der Nakk schützte seine wertvollen Geräte jedoch durch einen wasserdichten Energiefilm. Er selbst sass ebenfalls im Trockenen und war gerade mit dem Studium des Datenträgers beschäftigt, den er von dem Pultafer Makki bekommen hatte.

„Ah, Kors-Gudde, mein Freund“, begrüßte er den Gurrad. „Du kommst wie gerufen. Ich möchte deinen Rat bei der Lösung eines kniffligen Problems ...“

„Und ich möchte von dir eine Erklärung haben, was das alles zu bedeuten hat“, fiel ihm Kors-Gudde ins Wort.

„Ach, das ist weiter nichts“, sagte Udivar leichthin. „Ich nehme an, dass Godehard es regnen lässt, um Sophias Tag stilgerecht zu gestalten. Aber sei beruhigt, ich werde ihm ausreden, dieses Regenwetter vierzig Tage lang wahren zu lassen. Da hört sich bei mir der Spass auf.“

„Es muss mehr dahinterstecken“, erwiderte Kors-Gudde und erzählte von dem Krach und den Schreien, die man über das Kommunikationsnetz empfing.

„Darum kümmere ich mich später“, sagte Udivar. „Viel wichtiger ist ein anderes Problem. Du erinnerst dich, dass ich darüber klagte, den Sankt-Nimmerleins-Tag keinem Datum zuordnen zu können. Nun bin ich in den ,Aufzeichnungen einer terranischen Wahrsagerin‘

auf eine interessante Passage gestossen. Hier, lies selbst."

Udivar schaltete das Lesegerät so um, dass der von ihm markierte Ausschnitt als vielfach vergrössertes Hologramm in den Raum projiziert wurde.

Kors-Gudde las:

„Einst werden kommen fünf linke Brüder
Mit leeren Händen zu dem reichen Nakk'
Sie werden vor ihm knien darnieder
Und fortgehen mit all seinem Sack und Pack:
Auf Wiedersehen bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag!"

„Was ist davon zu halten, Kors-Gudde?" drängte Udivar.

„Ganz einfach", erklärte der Gurrad, von Udivars grenzenloser Naivität verblüfft. „Nämlich, dass Makki und seine Leute Halunken sind, die dich deiner Habe berauben und dich mit dieser Passage in dem gefälschten Dokument noch zusätzlich verhöhnen wollen."

„Eine Fälschung?" sagte Udivar ungläubig. „Das kann ich mir nicht vorstellen. Fast alle der in dem Jahrtausendealten Dokument aufgestellten Prognosen sind zugetroffen sie decken sich fast haargenau mit den heutigen grossgalaktischen Zuständen. Verblüffend!"

„Eben das ist der Beweis einer Fälschung", sagte Kors-Gudde und raufte sich die Mähne. „Aber wie kannst du nur so unbeteiligt bleiben und dir über solche Nebensächlichkeiten den Kopf zerbrechen, während die Pultafer seelenruhig deinen Stützpunkt ausräumen."

„Diese Gefahr besteht überhaupt nicht, selbst wenn Makki kein Ehrenmann wäre", versicherte Udivar.

„Wie kannst du da so sicher sein?"

„Weil Caligula darüber wacht. Es ist sein Palast, hier ist er König. Caligula würde sein Reich mit Zähnen und Krallen verteidigen."

Kors-Gudde war so perplex, dass er darauf nichts sagen konnte.

„Gesetzt den unwahrscheinlichen Fall, dass es sich bei dem Dokument tatsächlich um eine von Makki vorgenommene Fälschung handeln würde", fuhr Udivar nachdenklich fort. „Dann würde auch die Passage über den Sankt-Nimmerleins-Tag von ihm stammen und er müsste wissen, welchem Datum er zuzuordnen ist."

„Nein, nein ich weigere mich, das zu glauben", rief Kors-Gudde völlig ausser sich. Er war mit den Nerven am Ende. UdiVar konnte

einfach nicht so naiv sein und die Bedeutung des Begriffs „Sankt-Nimmerleins-Tag“ nicht erkennen. Aus dem Zusammenhang ging doch eindeutig hervor, dass damit kein bestimmter Tag gemeint war, sondern ein Zeitpunkt, der nie eintreten würde, so dass das „Auf Wiedersehen“ die Bedeutung von „Auf Nimmerwiedersehen“ bekam.

Der Gurrad wollte gerade all seine Geduld zusammennehmen, um Udivar den Zusammenhang zu erklären, als aus Richtung des Eingangs ein Poltern und Wehgeschrei erklang.

Das Poltern kam näher, geradewegs auf sie zu. Dazwischen mischten sich andere Laute wie animalisches Fauchen, menschliche Schmerzensschreie, Geräusche wie das Reißen von Stoff und das Rattern und Rollen und Ächzen von Udivars klapprigen Robotern in Bewegung.

Und dann tauchte Makki auf, ein in Lumpen gehülltes, zerkratztes, blutendes Bild des Jammers. Und er rief in höchster Not:

„Alle Heiligen steht mir bei! Ich gestehe! Ich bereue! Ich werde es nicht wieder tun. Ich mache alles, was ihr wollt, nur beendet diese Folter.“ Er taumelte auf Udivar zu, blickte ihn flehend aus blutunterlaufenen Augen an und liess sich vor ihm zu Boden fallen ein perfekter Kotau. Und er flehte schluchzend: „Gnade, Udivar, Gnade! Mach diesem Schrecken ein Ende. Ich bitte dich nur um mein nacktes Leben. Lass uns ziehen, und ich verspreche dir, nie wieder nach Phaddon zu kommen.“

Der Nakk hatte sich versteift und rührte sich nicht. Kors-Gudde hoffte, dass dies das äussere Zeichen seiner Erkenntnis über die wahren Absichten der Pultafer war.

Im Hintergrund bildeten die zwölf Roboter ein Spalier, durch das der Kater Caligula wie eine wahre Majestät schritt. Kors-Gudde konnte ihn immer noch nicht schön finden, aber er musste zugeben, dass er in diesem Moment Macht und Herrlichkeit ausstrahlte, als er aufs Sofa sprang und sich dort träge müde vom Kämpfen behaglich niederliess.

Jetzt kam endlich Bewegung in Udivar. Und er sprach zu Makki. Und was er sagte, verblüffte alle Anwesenden, und am meisten wohl den Pultafer, an den die Worte gerichtet waren.

„Ich danke dir, Makki. Du hast mir die richtige Antwort gegeben und mir damit die Lösung eines schweren Problems geliefert. Wie kann ich mich nur erkenntlich zeigen? Hast du irgendeinen Wunsch? Dann nenne ihn mir.“

Kors-Gudde sah, wie der Pultafer seine Überraschung überwand, und wie es in seinen blauen und blau geränderten Augen auf einmal listig aufblitzte. Aber dann blickte er zu Caligula, und da war sein Blick auf einmal wieder voller Todesangst.

Kors-Gudde, der Makkis Blick gefolgt war, hätte in diesem Moment schwören mögen, dass in Caligulas Katzenaugen eine Warnung und ernsthafte Drohung zu lesen war.

„Ich will nichts weiter als mein Leben“, beeilte sich Makki zu versichern. „Gib uns freies Geleit, und wir werden dich nie wieder behelligen, Udivar. Ich schwöre es!“

„Wenn es weiter nichts ist“, sagte Udivar bedauernd. „Ich würde aus Dank für deine Hilfe gerne mehr für dich tun. Sei's drum, Godehard wird dich zur Luftscheuse bringen.“

„Nein, nur das nicht!“ schrie Makki entsetzt. „Lieber erkämpfe ich mir allein den Weg durch dieses Labyrinth. Irgendwann werde ich den Ausgang schon finden.“

„Wie du meinst, Makki“, sagte Udivar. „Dann: Auf Wiedersehen.“

„Lieber nicht. . .“, murmelte der Pultafer im Davonlaufen.

Nachdem die sich entfernenden Geräusche, die von Makkis halsbrecherischer Flucht kündeten, verstummt waren, herrschte Schweigen. Nur das Prasseln des künstlichen Regens und das Heulen der Windmaschine waren zu hören.

„Und?“ fragte Kors-Gudde an Udivar gewarnt, als er das Schweigen nicht mehr länger ertrug.

Der Nakk schien aus seinen Gedanken zu schrecken.

„Wie? Ach, ja. Godehard, es wird Zeit, dass du das Unwetter beendest.“

Mit einem Blick auf Caligula, der ihm mit seinem halbgeschlossenen, zernarbtem Auge zuzublinzeln schien, sagte der Gurrad:

„Ich denke, dass ganz jemand anders der Urheber des Gewitters ist. Jemand, der entschlossen ist, sein Reich mit Krallen und Zähnen zu verteidigen.“

Caligula zeigte keine Reaktion. Im Hintergrund rief Godehard eilfertig:

„Ich spute mich, Meister.“

Kors-Gudde bezweifelte, dass der Roboter mit „Meister“ den Nakk meinte, der wahre Herrscher über Phaddon war ein ganz anderer. Aber er ging nicht weiter darauf ein, sondern sagte zu Udivar:

„Eigentlich wollte ich dich gar nicht auf das Wetter ansprechen, sondern eine Erklärung für dein seltsames Verhalten gegenüber dem Pultafer hören.“

„Ich kann ihm nicht böse sein, sondern bin ihm dafür dankbar, dass er mir den entscheidenden Hinweis auf den Sankt-Nimmerleins-Tag gegeben hat“, antwortete der Nakk.

„Na, endlich ist dir ein Licht aufgegangen!“ sagte Kors-Gudde erleichtert. „Wie bist du hinter die Wahrheit gekommen?“

„Ganz einfach. Als Makki alle Heiligen um Beistand anrief“, erklärte Udivar mit Stolz in der synthetischen Stimme, „da war mir klar, dass das terranische Jahr mit nur rund 365 Tagen zu wenige hat, um jedem Heiligen einen eigenen zu widmen. Darum wurde der erste November eingeführt Allerheiligen, der Tag für alle Heiligen. Der Tag, an dem auch Sankt Nimmerleins gedacht wird...“

Kors-Gudde gab es auf. Udivar war einfach nicht zu helfen.

Aber abgesehen von seiner kindlichen Einfalt, die Udivar behütete wie einen kostbaren Schatz, war er ein liebenswerter Bursche. Oder vielleicht war er gerade deswegen so liebenswert und mit seinen Schwächen menschlicher als die meisten Menschen, die Kors-Gudde kannte.

Kors-Gudde verbrachte noch eine Reihe angenehmer Tage auf Phaddon, bevor er unverrichteter Dinge wieder auf seine Heimatwelt zurückkehrte.

Ein Künstler

Sie sah noch immer fantastisch aus, dabei war sie beinahe zweihundert. Aber was besagte das schon in unserem Zeitalter? Ich war ihr Fan gewesen, seit ich sie zum ersten Mal gesehen hatte. Baladi Tanz der entfesselten Leidenschaft, so hatte das Meisterwerk geheissen. Ehrlich gesagt, ein Machwerk. Drehbuch mies, Regie erbärmlich, Dialoge steif und hölzern, die ganze Geschichte haarsträubend unwahrscheinlich.

Aber SIE hatte darin mitgespielt. Thanith Qoolqe, die Grosse Einmalige.

Eigentlich hiess sie ja Tina Kuhlke. Aber als eifriger Konsument von Filmen jeglicher Art und Technik kennen Sie, lieber Leser des 3-D-Movie-Journals, sicherlich die Marotte, sich als Künstler einen anderen Namen zuzulegen.

Tanith Qoolqe sie hatte noch immer eine fantastische Figur, allerdings wusste ich aus den Datenbeständen unseres Archivs, dass sie sich mindestens dreimal einer Zellverfestigung unterzogen hatte, um diese Figur zu halten. Augenscheinlich war das gelungen.

Dazu die wallenden, goldblonden Haare, der verwirrende, sinnenbetörende Blick, unter leicht gesenkten Wimpern niemand, der dieses Gesicht einmal daheim oder in einem Bildtheater gesehen hatte, vergass es je.

Als ich sie zum ersten Mal sah, war ich, glaube ich, sechzehn, und ich hatte gerade begriffen, was es für Unterschiede zwischen Männern und Frauen gab. Und heiliges Halut diese Frau hatte Unterschiede . . .

Nun ja, lange her.

Inzwischen ging ich auf die hundertdreissig zu, und an Zellverfestigung oder andere probate Mittel gegen vorzeitiges Altern war nicht zu denken. Das Journal, wie es von Insidern kurz genannt wird, erscheint bei Union Publishers, und deren Honorare reichen gerade zur Verhinderung des Hungertods, ganz bestimmt nicht für all jene Mittelchen, die man brauchte, um mit annähernd zweihundert noch so auszusehen wie mit sechzig.

Nun, Tanith hatte es geschafft, und ich durfte sie interviewen.

Ich räusperte mich, und sie lächelte.

Durch seidene Vorhänge fiel ein mildes, weichzeichnendes Licht in den Raum. Die Einrichtung war unter Brüdern eine Viertelmillion wert und auf Taniths Augenfarbe abgestimmt. Auch das musste man sich leisten können.

„Tanith alle Leser unseres Magazins fragen sich das eine: Warum?“

Gut gefragt, nicht? Kurz, knapp, und mit einem Satz im Wesentlichen. Und überaus geheimnisvoll. Solche Stories liebt der Boss.

„Warum was?“

Tanith lächelte. Sie lächelte ständig, und ich begann zu ahnen, dass die Zellpräparate ihr Lächeln besonders gründlich verfestigt hatten.

„Warum haben Sie sich vor zweiundzwanzig Jahren aus dem Geschäft zurückgezogen. Auf dem Höhepunkt Ihrer Karriere . . .!“

Tanith lächelte. Aus der Nähe betrachtet, und ich war ziemlich nahe heran, sah sie nicht mehr so eindrucksvoll aus. Eher wie eine Mumie. Wie eine sehr attraktive Mumie, zugegeben.

„Nun ja“, antwortete Tanith zögernd. „Ach, wissen Sie . . .?“

Ein langer Seufzer, ein Blick, der ein geheimes Verstehen andeutete. Schweigen.

Aber keine Antwort.

„Sie haben in all den Jahren in keinem Werk mehr mitgespielt, waren in der Öffentlichkeit kaum mehr zu sehen warum?“

„Ach ja“, stieß die Grand Dame filmischer Erotik hervor. In ihrem Blick änderte sich etwas. Sie blickte nicht nur in meine Richtung, sie sah mich sogar an.

„Es lag an Martin“, sagte sie. „Ganz einfach an Martin.“

„Aha“, sagte ich. Bei einem Gedächtnis wie dem meinen war es keine sehr schwierige Aufgabe ich ging in Gedanken alle wichtigen Personen in Taniths bewegtem Leben durch bin den ersten sechs Jahren ihrer ausserordentlichen Karriere war sie allein sechzehnmal verheiratet gewesen.

„Es gab einen Martin in ihrem Leben?“

Tanith nickte. Sie griff mit einer perfekt abgestimmten Bewegung nach ihrem Drink irisierender Glay-Saft in einem Becher aus Jade.

„Martin Brashinowsky“, präzierte sie.

Es machte in meinem Kopf „Klick“, natürlich nur für mich hörbar.

„Er hatte etwas mit den Spezialeffects zu tun“, erinnerte ich mich.

„Er hat sie gemacht“, antwortete Tanith. „Alle. Er war eigentlich Gentechniker und Bioingenieur. Er hätte die Rushbrookmedaille

verdient gehabt, so gut war er. Und er war verrückt nach Filmen; nach alten, nach neuen, reinweg verrückt. Er hat sie gemacht, alle."

„Was, alle?"

Ich war ziemlich erschüttert. Wovon redete die alte Dame? Ich wusste natürlich, dass Tanith ihre Karriere hauptsächlich in einem Genre gemacht hatte, in Action-Streifen. Mit Monstern und Ungeheuern und Wesen von fremden Sternen, die immer noch ein wenig seltsamer aussehen mussten als das, was Perry Rhodan an neuen Bekanntschaften machte. Keine leichte Aufgabe.

Und ich erinnerte mich auch, dass es während Taniths Karriere nichts Besseres in der weiten Galaxis gegeben hatte als dies: Tanith und die Monster, die hinter ihr her waren. So etwas von echt und furchteinflößend hatte die Galaxis noch nicht gesehen. Taniths Sex-Appeal und die Monster in ihren Filmen unübertrefflich.

Ich sah den Star von der Seite her an; Tanith schien in Gedanken versunken.

„Alle diese Monster", sagte sie und schauderte. Ich sah, wie Wellen über ihren Körper liefen. „Grässlich. Und sie waren echt."

„Augenblick", sagte ich. „Echt? Was heisst das?"

„Er hat sie gemacht", antwortete Tanith leise. „Aus Genen oder so einem Zeug. Sie waren echt, sie haben richtig gelebt. Auf Granvielles Stern, im Herkules-Sektor. Eine ganze Welt, nur für uns. Die Gesellschaft hatte den Planeten für die Aufnahmen reserviert. Und für die Monster. Für Martins echte Monster."

In meinem Magen rumorte etwas.

„Sie meinen damit, dass dieser Mann aus echtem Erbmaterial echte Monster gezüchtet hat?"

Tanith nickte.

„Werwölfe, Vampire, Drachen, Schuppenmonster aus der Tiefsee, was man wollte. Er kriegte das hin. Martin hat immer alles hingekriegt. Auch die Verwandlungen und so etwas. Ein Genie. Seine Vampire waren echte Vampire, seine Werwölfe waren auch echt. Er konnte alles machen, was er erschaffen wollte. Bis zuletzt."

Die Sache wurde immer rätselhafter.

„Erzählen Sie...", bat ich. Mein Recorder lief mit. Diese Story versprach ein Knüller zu werden. Natürlich würde ich auf Granvielles Stern recherchieren müssen. Hmmm . . .

„Wir hatten alles in die Produktion gesteckt", sagte Tanith. „Das ganze Geld der Gesellschaft, und ich hatte einen Exklusivvertrag. Bis dieser Film abgedreht war, durfte ich keine andere Rolle annehmen.

Es sollte der ganz grosse Knüller werden. Ich in der Hauptrolle. Und natürlich wieder eines von Martins seltsamen Geschöpfen. Aber es ist nichts daraus geworden."

„Warum nicht?"

Tanith zuckte die Schultern.

„Ich weiss es nicht", sagte sie. „Eines Tages kamen von Granvielles Stern keine Nachrichten mehr. Und auch keine Leute. Man hat jemanden dorthin geschickt, aber die kamen auch nicht wieder. Und da habe ich aufgehört zu drehen, der Vertrag wollte es so. Ich könnte, wenn ich wollte, sofort wieder anfangen wenn der Vertrag gelöst würde."

Ihr Lächeln wurde schmal.

„Aber er wurde nie gelöst, und es hat nie jemand herausbekommen, was auf Granvielles Planet damals passiert ist. Bis heute nicht."

Sie lächelte mich an. Inzwischen hatte ihr gefrorenes Lächeln auf mich die gleiche Wirkung wie die Beisser von Dracula. Mich schauderte.

„Hätten Sie keine Lust?"

„Nachzuforschen? Auf Granvielles Stern? Warum eigentlich nicht?"

Warum eigentlich. Ich war doch nicht blöde. Wenn dieser Planet so gefährlich war . . . ohne mich. Schnell auf ein anderes Thema gewechselt. . .

„Ach, sagen Sie was war das eigentlich für ein Film?" fragte ich.
„Wie sollte er denn heissen ..."

„Ich erinnere mich", sagte Tanith Qolqe, der grosse Star, versonnen. „Ein reisserischer Titel, wie immer. Die Lady und der Teufel..."

Yuba, die Hilfreiche

„Sieh es dir nur an!“ hauchte Verdnadse. Seine Stimme brach beinahe vor Erschütterung. „Es ist schrecklich! Noch nie in der Geschichte meiner Sippe hat es so etwas Furchtbares gegeben!“

„Die Bildübertragung ist einwandfrei“, bestätigte sein Gesprächspartner. „Ich merke schon, die VERD verfügt über ausgezeichnetes technisches Gerät. Es sind nicht zufällig ein paar Relikte der Herren der Strassen darunter?“

„Wo denkst du hin, Bruder! Alles ist WIDDER-Technik!“

„Dennoch wäre es besser, wenn ich Gelegenheit hätte, die Patienten persönlich in Augenschein zu nehmen.“

„Bei Rusuma!“ erwiderte Verdnase weinerlich. „Bei der aufgehaltenen Hand in der Sternwolke. Ich habe Quarantäne für mein Schiff beantragt. Mein schönes Schiff! Niemand darf an Bord!“

„Wie soll ich dir dann helfen, Springer?“

„Du bist ein kluger Wissenschaftler. Ich kenne deine Verdienste gut. Du hast an vorderster Front gekämpft. Ist es nicht so, Lingam Tennar?“

„Du sprichst die Wahrheit. Ich habe nie gezaubert und gezögert. Und ich tue es auch jetzt nicht. Ich verfüge über alle Mittel, gefahrlos ein verseuchtes Schiff zu betreten. Du wirst mir wohl oder übel die Erlaubnis dazu erteilen müssen.“

Der Springer verzog das Gesicht zu einem Grinsen, das Verückung symbolisierte.

„Wenn das so ist, ehrwürdiger Haluter, dann sei mir willkommen. Ich baue auf dich. Ich bete, dass du meiner Sippe helfen kannst!“

„Seit wann beten Springer?“

„Nun, äh, du hast recht. Das Beten ist vielleicht mehr deine Sache. Ich schicke dir ein Boot.“

„Nicht nötig. Ich docke mit meinem Schiff direkt an die VERD an. Mal sehen, was ich für deine Sippschaft tun kann!“

„VERD eins!“ rief der Springer und schlug die Hände zusammen. „Es ist die VERD eins, mein halutischer Freund!“ Es schien den Springerpatriarchen nicht zu wundern, dass selbst der Quarantäneanzug des Zwerghaluters ein grün lila Streifenmuster trug. Der Patriarch in seinem weiten Umhang hatte auch keine

Augen dafür. Er starrte einzig und allein auf den kleinen Koffer, den Lingam Tennar in der Hand seines linken Lauf arms trug.

„Führe mich zu den Patienten!" verlangte der Zwerg-haluter. „Du wirst verstehen, dass ich wenig Zeit habe. Es gibt viel zu tun in dieser Galaxis, und ich habe mich aufgemacht, überall dort anzupacken, wo man Hilfe braucht!"

„Ich höre es mit Hoffnung im Herzen!" flötete Verd-nadse. „Bitte folge mir!"

Sie verliessen den Kommandobereich des Walzenraumers und eilten in die Wohnetagen der Springer. Vor einer hohen Tür blieb der Patriarch stehen.

„Du wagst es tatsächlich?" fragte er vorsichtig.

„Der Kontakt mit dir hat mich auch nicht umgebracht, oder?"

„Es sind viele, die auf dich warten!"

Er öffnete die Tür und liess Tennar an sich vorbei.

Da lagen sie, Bett an Bett, zwölf Reihen und jede Reihe zu zwanzig Personen. Sie rührten sich nicht. Ihre Augen starteten fiebrig an die Decke des abgedunkelten Raumes. Ihre Gesichter waren Meere von Blasen, und der Syntron des Quarantäneanzugs meldete dem Zwergthaluter, dass es in dem Raum fürchterlich stank. Zum Glück bekam er nichts davon mit.

Lingam Tennar trat an eines der Betten heran und schlug die Decke ein Stück zurück. Die schwärenden Beine eines jungen Springers ragten ihm entgegen, und er deckte sie hastig wieder zu.

„Kein Arzt der Milchstrasse kann helfen. Wir haben auch schon Posbis zu Rate gezogen, willst du die Aufzeichnungen . . .?" Verdnadses Stimme erstarb.

„Danke, ich glaube dir!" seufzte der Zwergthaluter ergriffen. „Ich weiss, was das bedeutet. Bestimmt habt ihr als erstes Tahun aufgesucht und dort um Hilfe gebeten."

„Du sagst es, weiser Tennar." Verdnadse startete erneut unentwegt auf den Handkoffer des Kosmometers. „Kein Arzt kann uns helfen!"

„Aber auch kein Kosmometer!"

Verdnadse druckste herum. Schliesslich liess er die Katze aus dem Sack.

„Wir haben von den Wunderkräften deines Koffers gehört", begann er und versuchte, einen möglichst unbefangenen Eindruck zu machen. Unter den drei rotglühenden Augen des Zwergthaluters fiel es ihm sichtlich schwer. „Die Göttin, zu der du betest, vollbringt wahre Wundertaten. Du bist unsere einzige Hoffnung. Könnte es

sein, dass ein wenig von Yubas Glanz auch auf uns fällt?"

„Das kann ich nicht beurteilen. Allerdings ehrt es mich, wenn der Ruf Yubas bis zu euch vorgedrungen ist. Wenn die Göttin aller Welten euch wohlgesonnen ist, wird sie euch helfen!"

„Schnell!"

Tennar liess ein gefährliches Grollen hören. Verdnadse wich unwillkürlich ein Stück zurück, und ein paar der Kranken stiessen röchelnd die Luft aus.

„Der Erfolg einer Heilung hängt nicht von der Geschwindigkeit ab!" donnerte der Zwerghaluter. „Sobald Yuba spürt, dass ihr ergebener Diener erregt und unwillig ist, wird sie niemandem helfen, der sich in der Nähe befindet!"

„Ich bitte dich um Verzeihung. Es war nicht so gemeint!" stotterte der Patriarch.

„Gut. Verzieh dich dort in die Ecke. Zuvor aber bringe mir einen Tisch!"

Verdnadse beeilte sich, dem Wunsch Tennars nachzukommen. Er schaffte einen kleinen Tisch herbei und zog sich fluchtartig in den hintersten Winkel des Raumes zurück.

Der Kosmometer legte den Koffer auf den Tisch, stellte den Deckel hoch und klappte die kleinen Flügel aus. Ein paar der Todgeweihten in den Betten hoben matt die Köpfe, um das Glitzern aus Gold und Edelsteinen zu betrachten.

Tennar breitete alle vier Arme aus und sank auf die Knie. Die Lamellenlider seiner Augen schlossen sich, und er versank in dumpfes Murmeln. Niemand verstand, was er sprach, und es dauerte mindestens eine halbe Stunde, ehe er sich ein wenig aufrichtete.

„Yuba!" rief er laut und verständlich. „Yuba, du Göttliche!

Du bist die Grosse! Die Wegweiserin zum Glück. Dein getreuer Diener hat ein paar Atemzüge Zeit gefunden, um zu dir zu sprechen. Deine Güte ist gross. Lass sie nicht nur über mir scheinen, sondern auch über diesen armen, geplagten Springern. Denn du wachst über die Kleinen und stärkst die Schwachen. Du bist die Unbegreifliche, die Wunder tut.

Yuba, deine Hilfe ist mehr wert als alles andere in diesem Universum. Du erhörst die Bitten deines Dieners und erfüllst sie.

Yuba, ich danke dir.

Yuba, ich verehere dich.

Du Denkende! Du blickst mich an mit deinen vielen tausend Edelsteinen. Die Farben deiner Smaragde und Diamanten

durchdringen mich bis in die letzte Faser meines Körpers.

Hilf diesen armen geplagten Wesen. Aufrechte Springer sind es, Händler in der Galaxis. Sie haben ein langes Leben verdient. Sie wollen weiterhin Geschäfte machen!"

Er richtete sich auf und blickte sich um. Zweihundert-vierzig glühende Abstrahlmündungen von Blastern zeigten auf ihn.

Verdnadse stand mit verschränkten Armen an der Tür und grinste breit.

„Ein verblüffender Heilerfolg!" spottete er. „Wäre es zuviel verlangt von dir, mir zuzuhören?"

Der Zwerghaluter erstarrte. Dann warf er sich schützend über seinen Altar, klappte ihn zu und riss den Koffer an sich.

„Was wollt ihr von mir?" ächzte er.

„Gib dir keine Mühe, Kosmometer. Wir haben soviel von deinem Altar gehört. Selbst wenn er oder diese Yuba tatsächlich heilende Kräfte besitzen, mir kommt es nur auf diesen Koffer an!"

„Der Altar Yubas darf nicht entweiht werden!" dröhnte Lingam Tennar. „Wenn du ihn an dich bringen willst, musst du mich töten!"

„Was ziemlich leicht wäre, denn du trägst keinen SERUN oder einen entsprechenden halutischen Schutzanzug. Was ist dir dein Leben wert?"

Der Zwerghaluter schwieg eine ganze Weile, dann legte er den Koffer entschlossen auf den Tisch zurück.

„Du kannst ihn für eine Million Galax haben", erklärte er. „Nicht mehr und nicht weniger. Du musst selbst wissen, was du tust. Yuba wird dich und deine Sippschaft hart strafen. Ihr werdet nur noch missgebildeten Nachwuchs bekommen und keinen Erfolg mehr mit euren Geschäften haben!"

Die Drohung mit dem Nachwuchs berührte die Springer nicht. Ihnen aber den geschäftlichen Misserfolg herbeireden zu wollen, quittierten sie mit Zornesausbrüchen. Einer schoss und brachte einen Teil der Decke zum Dampfen.

„Eine Million?" schrie Verdnadse und lachte. „Ich habe dich total überschätzt, Tennar. Du bekommst deine Million, denn der Altar ist mindestens das Zehnfache wert. Das bedeutet, wir werden das Zwanzigfache verlangen können! Das gibt ein herrliches Oldradansmoreh!"

Er öffnete die hohe Tür und verschwand. Die angeblich todkranken Springer verliessen ihre Betten endgültig und schoben den Kosmometer vor sich her in den Korridor. Auf halbem Weg zur

Schleuse kam ihnen der Patriarch bereits wieder entgegen.

„Hier!“ Er drückte Tennar eine Kreditkarte in die Hand. „Eine Million Galax. Auf jedem Planeten einlösbar. Ich gebe dir mein Ehrenwort als Händler und Springer! Du wirst das Geld erhalten. Aber jetzt verzieh dich!“

Tennar nahm die Karte und liess sie in der hohlen Hand verschwinden.

„Ich werde mich beim Galaktikum beschweren!“ grollte er dumpf. „Ich werde den Altar zurückbekommen!“

„Verschwinde, bevor ich dir Beine mache!“ fuhr Verdnadse ihn an.

Tennar machte, dass er aus dem Walzenraumer hinaus in sein eigenes Schiff kam. Fluchtartig dockte er ab und raste in das All hinaus. Der Patriarch schickte ihm einen Warnschuss hinterher, der allerdings soweit abseits lag, dass die Einschüchterungsabsicht auf der Hand lag.

Zwei Lichtstunden weiter spuckte der Synttron endlich das Untersuchungsergebnis aus.

„Die Steine sind nicht echt, das Gold ist nur Blattgold“, meldete er. „Der Altar ist nichts wert!“

Verdnadse bekam einen Schreikrampf und tobte durch den Kommandoraum.

„Hinterher! Hinterher!“ schrie er. „Ich kaufe mir diesen Zwerg!“

Sie kamen zu spät, denn Lingam Tennar war längst über alle Berge. Der Kosmometer löste auf der nächstbesten Welt die Kreditkarte ein, bevor der Springer sie sperren lassen konnte. Dann flog er auf direktem Weg zu seinem Rendezvouspunkt an der Grenze zwischen Westside und Eastside. Er fischte die Nachrichtenboje auf und fragte den Inhalt des Speichers ab.

„Herzlichen Glückwunsch, Tennaros“, vernahm er die machtvolle Stimme von Alfar Querchos. „Ich habe eine weitere Botschaft. Fliegen Sie nach Pauterstein. Dort ist durchgesickert, dass Sie mit einem sehr wertvollen Koffer reisen. Ich habe den Funkverkehr des Planeten abgehört und kenne die Namen von ein paar Geschäftemachern, die sich gern an Sie und Ihre Yuba wenden werden!“

Mehrere Namen und Daten folgten.

„Querchosos!“ murmelte Tennar verzückt. „Sie machen Ihre Sache als Agent des halutischen Volkes ausgezeichnet. Ich fliege sofort zu dem neuen Ziel! Es hat sich wieder einmal bewahrheitet: Ein Freihändler führt hundert Terraner an der Nase herum. Ein Springer

aber legt hundert Freihändler herein. Ein kleiner Haluter jedoch schickt hundert Springer auf das Eis!"

Er setzte die Boje wieder aus und betrachtete sinnend einen der kleineren Lagerräume. Er war noch zur Hälfte mit Handkoffern gefüllt, deren Inhalt sich in nichts unterschied.

Altarrepliken aus den Fabriken von Swoofon.

Das Original des Koffers hielt Lingam Tennar in seiner Kabine verborgen, und der grosse Altar stand nach wie vor in seinem Haus auf dem Planeten Halpat in Andromeda.

„Langsam bekommen wir das Geld zusammen!" donnerte der Zwerghaluter stolz. „Das Terraforming unserer Heimat kann beginnen! Yuba sei Dank auf ewig!"

SCHAUPLATZ TERRA

Robert Feldhoff

Helgerland

Zycüta Priim schlenkerte vor Aufregung mit dem Hals.

Der grosse Tag war gekommen!

Tief unten lagen die Strassenschluchten Terranias, der Hauptstadt der Erde. Das rhythmische Pulsieren der Lichter versetzte ihn in einen Taumel der Vorfreude. Mit seinen vier Augen nahm er dreihundertsechzig Grad Blickwinkel wahr; das ganze lebendige Auf und Nieder der Metropole.

Auf Gatas hatten ihn alle einen Spinner genannt ihn, einen Historiker von interstellarem Format! (Auch, wenn das mit dem Format ausser ihm und Professor Kleckert niemand anerkannte.) Nein, nein, er war im Recht, und alle anderen sollten es beizeiten merken.

Da unten lag das Auktionshaus.

„Landen“, zirpte er. „So lande doch, Taxi!“

Viel zu gemächlich ging der Schweber nieder. Der Blue sprang aufgeregt hinaus und drängte sich mitten in die Traube der Neugierigen. Die meisten waren nur Passanten und hatten vom wahren Charakter der Veranstaltung keine Ahnung. Ein paar kicherten, andere murmelten Worte wie „Spinner“ und „Idioten“.

Zycüta Priim war zu gut erzogen, als dass er Antwort gegeben hätte. Aus seiner Kombination zog er das einheitliche Erkennungszeichen aller Helgeristen. Eine altterranische Mütze; weisses, gestärktes Tuch mit einem Plastikschild, auf dem ein Spruch stand, dessen Bedeutung weder Blues noch Terraner heutzutage mehr kannten: In meiner Badewanne bin ich Kapitän.

Die Mütze setzte er sich auf den Tellerkopf.

Dann drängte sich der Blue vor bis zum Eingang.

Im Auktionshaus hatten bereits an die zwanzig Personen Platz genommen, alle mit den Helgeristenmützen auf dem Kopf. Der Rest der tausend Plätze blieb frei. Nur gut so, dachte er; so gab es weniger Konkurrenten für den Sensationsfund.

Da vorn in der ersten Reihe, das war Professor Kleckert.

„Ah, Zycüta Priim! Bleib mir bloss vom Leib!"

Der Terraner wog mindestens hundert Kilogramm, schätzte er, und war dabei nicht einmal einsfünfzig gross. Er dagegen war schlank und langhalsig. Woher bezog Kleckert also seine Arroganz?

„Denke bloss nicht, ich würde mich zu dir setzen!" keifte Priim zurück.

Die anderen Personen im Saal folgten der Unterhaltung belustigt bis ärgerlich. Der Blue nahm auf niemanden Rücksicht; er drängte sich vor bis in die erste Reihe, hielt aber von Kleckert Abstand.

Vorne auf dem Podium tauchte ein Roboter auf.

„Ich begrüsse euch alle. Wie schön, dass ihr so zahlreich erschienen seid. Hiermit ist die grosse Helgerlandauktion des Hauses HISTOVID eröffnet. Hier die ersten Exponate."

Weitere Roboter brachten Bruchstücke roter Sandsteinfelsen. Zycüta Priim erkannte mit Kennerblick ihre Echtheit. Ja, diese Steine stammten tatsächlich von Heigerland. Er selbst hatte in seiner Kollektion mindestens ein Dutzend davon zusammengetragen.

Anschliessend folgten Plastikeimer, mit Luft gefüllte, weissrot gestreifte Plastikringe und ähnliche Kindereien. Niemand wusste, ob sie wirklich zum Komplex Helgerland gehörten. Daher waren sie nicht von Interesse für den Blue.

Ach! Hätte man doch mehr über die dreimal vernichtete Insel gewusst. Die Blütezeit der Heigerländer datierte etwa auf die Jahre 1900 bis 2000 terranischer Zeitrechnung. Und die fast lückenlose Vernichtung sämtlicher Belegmaterialien machte Heigerland so interessant für Historiker.

Für einen bestimmten Zweig der Historiker, um genau zu sein. Und um noch genauer zu sein: für ihn und Professor Kleckert. Die anderen Helgeristen waren Trittbrettfahrer.

„Ich bitte um Gebote", sagte der Robot mit angenehmer Stimme vielleicht eine Spur zu tief für bluesschen Geschmack. „Ja, ich höre zehn Galax, fünfzehn ..."

Eine halbe Stunde später kam das erste wirklich interessante Objekt an die Reihe. Es handelte sich um Fetzen eines Schriftstücks; das Haus HISTOVID hatte sie auf Verdacht Helgerland zugeordnet. Zycüta Priim war sicher, dass die Schrift sich wirklich auf die Insel bezog nur von der helgerländischen Herkunft war er nicht überzeugt.

Daher wurde das Stück uninteressant für ihn. Er würde sich ein Faksimile besorgen.

„Ich verlese den fragmentarisch erhaltenen Text“, sagte der Robot.
„Da heisst es: .Blutsauger, jawohl, die Helgoländer. Nix als Fluppen
un' Sprit, Sprit un' Fluppen, zollfrei klar, und Parfüm. Verdammtes
Stinkzeug, muss ich meiner Ollen mitbringen. Ach was, kauf noch'n
bisschen Sprit dafür. . .' Der weitere Text wird unentzifferbar.
Dennoch bitte ich um Höchstgebote. Bitte jetzt.“

Priim ärgerte sich, ohne etwas davon nach aussen dringen zu
lassen. Ausgerechnet, verflixt! Das Schriftstück bestätigte indirekt
Professor Kleckerts Lieblingstheorie; dass nämlich der
wissenschaftlich anerkannte Name Helgerland falsch war. Dass es
Helgoland heissen müsse. Welch ein Unfug; aber Terraner dachten ja
immer, sie hätten die Wahrheit gepachtet.

Natürlich, Kleckert ersteigerte das Relikt. Wahrscheinlich hielt er
den Fetzen Papier für ein unersetzliches Dokument, das Mentalität
und Natur der Heigerländer treffend beschrieb. Der arme Irre.

Die eigentliche Sensation des Tages kam erst anschliessend an die
Reihe.

„Und nun das letzte Exponat des Tages. Dies ist die berühmte
Helgerlandtafel. Sie wurde erst kürzlich bei Ausgrabungen entdeckt.
Bitte tretet vor und überzeugt euch von der Authentizität.“

Der Blue, Kleckert und die anderen drängten gleichzeitig nach
vorn. Schwatzend umlagerten sie die Tafel, die unter einem
Schirmfeld vor Ausseneinflüssen geschützt war.

Zycüta Priim entzifferte mühsam.

DÜNENFÄHRE, stand da.

PENDELVERKEHR ZWISCHEN 9 UHR UND 10 UHR.

Welch ein Juwel, welch eine Kostbarkeit. . . Der Blue erstarrte in
Ehrfurcht vor dem stummen Zeugen einer längst vergangenen
Epoche.

Eine keifende Stimme riss ihn aus der Versunkenheit.

„Das ist eine Fälschung!“ schrie Professor Kleckert mit hochrotem
Kopf. „Seht, wie gut die Platte intakt ist! Dabei müsste sie seit
Jahrhunderten zerfallen sein, oder zumindest mehr verwittert!“

In den Sprechmembranen des Auktionatorrobots klickte etwas.
„Alles bester Terrastahl“, schnarrte er. Dann erneut das Klicken.
„Entschuldigt bitte. Eine Fehlschaltung meinerseits. Natürlich
handelt es sich um primitives Material.“

„Ich bleibe dabei“, beharrte Kleckert. „Eine Fälschung! Ich habe es
geahnt! Dieses Stück gehört nie und nimmer in den Bereich der
Helgoland-Forschung!“

„Helgerland, du Dilettant!“ schrillte Zycüta Priim dazwischen.
„Rede nicht von Dingen, die du nicht verstehst!“

„Verdammt...“

„Bitte beruhigt euch.“ Der Robot übertönte mühelos die Aufregung. Eine Minute darauf hatten alle ihre Plätze wieder eingenommen; nur Priim und der Professor warfen sich noch bitterböse Blicke zu.

An der folgenden Versteigerung beteiligte sich Kleckert aus Protest nicht. Schade, dachte der Blue; so hatte er nur die halbe Freude an der Sache.

Am Ende nahm er überglücklich das weisse, verblichene Stück Tafel in Empfang. Welch ein Triumph für die Wissenschaft. Das jedenfalls würde er nach sorgfältiger Analyse in seinem Labor beweisen.

Von Gatus aus sollte die Nachricht durch die ganze Milchstrasse gehen oder zumindest durch die Helgerlandzirkel.

Mit feierlich klingelnder Musik verleibte er die Tafel seiner Sammlung ein. Zycüta Priim hängte die Reliquie direkt neben das grosse DUTY-FREE-Schild und den sogenannten „Ostfriesennerz“.

DÜNENFÄHRE.

PENDELVERKEHR ZWISCHEN 9 UHR UND 10 UHR.

Für ihn waren dies Worte voller Poesie. Aber was stand da in der Ecke? Die verblichenen Buchstaben, die ihm erst jetzt richtig ins Auge sprangen?

Er brauchte eine halbe Stunde, bis er auch den Zusatz entziffert hatte. Im Augenblick darauf wurde ihm schwarz vor Augen. Eine Sekunde lang musste sich Priim an der Wand stützen, dann erst war der Schrecken verdaut.

Wenn das Professor Kleckert erfuhr... Er wäre blamiert für den Rest seines Lebens, und Gatas gleich mit.

DÜNENFÄHRE, ja.

Aber ALLES GRATIS?

Die Tafel war eine Fälschung; ganz, wie der Professor gesagt hatte. Denn eines stand für die historische Forschung fest: Auf Helgerland hatte es noch nie etwas umsonst gegeben.

Der Mann, der zweimal leben wollte

Dies ist die Geschichte von Öle Svensons zweiter Zeitreise. Die erste unternahm er, um seinen Grossvater umzubringen, damit sein Vater und damit er selbst niemals geboren würden. Ein schmerzloser und einmaliger Selbstmord ohne Angst vor dem Tod an sich.

Wie wir alle wissen, tötete er den falschen Erzeuger seines Vaters und an seiner Existenz hatte sich nichts geändert. Den Namen seines wirklichen, wenn auch illegalen Grossvaters kannte er nun, aber nach einigen Überlegungen gab er den Gedanken, ihn zu beseitigen, auf. Er wollte nichts mehr von seinem Selbstmord wissen, ganz im Gegenteil. Eine Wahnsinnsidee hatte Besitz von ihm ergriffen.

Leben wollte er. Aber nicht nur einmal. Er wollte zweimal leben, und das im wahrsten Sinne des Wortes.

Er war vierzig Jahre alt, und im Jahr 2070 stand seine Grossmutter im gleichen Alter. Er hatte ihre Gastfreundschaft während seiner ersten Zeitreise genossen und erinnerte sich an die Zuneigung, die sie ihm entgegengebracht hatte. Zudem war sie hübsch.

Diesmal musste er sie vor dieser Begegnung treffen und damit dem wirklichen Erzeuger seines Vaters zuvorkommen. Sein Plan schien verblüffend einfach zu sein.

Er selbst würde seine junge Grossmutter schwängern, und sowohl dieser Martin wie auch sein Grossvater würden überzeugt sein, der Erzeuger von Öles Vater zu sein.

Das Resultat dieses wahrhaft hinterhältigen Experiments, so malte Öle es sich aus, würde sein: Er wurde als sein eigener Vater geboren, der dann wiederum mit seiner Frau, also jetzt Öles Mutter, ein Kind zeugte, das zweifellos erneut er selbst sein musste.

Er würde logischerweise zweimal leben.

Soweit seine Überlegungen, die, so hoffte er, keine Denkfehler enthielten. Er wagte es nicht, seinen Freund Chris einzuweihen, der ihn wahrscheinlich auf der Stelle für verrückt erklärt hätte, was er wahrscheinlich auch war.

Mit Hilfe der NOBEL-ZEITREISE AG buchte er seine zweite Reise und konnte so seinen Plan in die Tat umsetzen.

Alles war wie bei der ersten Reise.

Nur rematerialisierte er dieses Mal bereits am 20. Dezember 2070

in der Nähe der Stadt und suchte ohne grossen Umweg seine Grosseltern auf. Als Neffen aus Amerika hiessen sie ihn herzlich willkommen. Er bekam das Gästezimmer im Haus der Familie, das auch siebzig Jahre später noch im Besitz der Svensons war.

Martin entpuppte sich als guter Freund der Familie. Meist erschien er abends zu einem Plauderstündchen am Elektrokamin. Öle mochte ihn von Anfang an nicht, denn der Kerl kümmerte sich für seinen Geschmack zu sehr um Grossmutter. Die aber schien an ihrem so abrupt aufgetauchten Neffen Gefallen zu finden, was wiederum Martin ärgerte. Grossvater hingegen nahm keine Notiz von diesen Dingen.

Öles diskrete Bemühungen hatten Erfolg. Bereits nach zwei Tagen wurde er mit der hübschen Dame des Hauses intim, und dann vorsichtshalber noch weitere zweimal. Wenn Öles Vater also doch ein normales Neunmonatekind war, musste dieses dritte Mal genau der richtige Zeitpunkt der Empfängnis sein, rechnete Öle sich aus.

Es war seine einzige Kalkulation, die richtig war.

Noch während des leidenschaftlichen Höhepunkts hörte Öle Svenson auf zu existieren, obwohl Grossmutter noch immer ihren vermeintlichen Neffen umarmte.

Ein Öle Svenson hingegen sass im selben Moment, allerdings siebzig Jahre später, an seinem Schreibtisch und verwünschte seinen Vater, der ihm die zusätzliche Firmenarbeit angehängt hatte. Der Alte sollte sich besser endlich zur Ruhe setzen. Er war ohnehin nicht mehr ganz richtig im Kopf.

Öle seufzte und dachte an seine Frau und seine fünf Kinder.

Er wünschte sich oft, Junggeselle geblieben zu sein.

Für einen Augenblick schweiften seine Gedanken ab zu seinem Hobby, der utopischen Literatur.

Er wusste schon, was er tun würde, wenn jemand eine Zeitmaschine erfinden würde.

Aber leider gab es um das Jahr 2140 noch keine Zeitmaschine.

Kurt Mahr

Heisenberg

Im Jahr 1996 wurde der Präzisionsantrieb für interplanetarische Raumschiffe entwickelt, für solche Fahrzeuge also, die mit unterlichtschneller Geschwindigkeit lediglich im Solsystem verkehrten. Zu jener Zeit waren im Planetensystem der Sonne in jedem beliebigen Augenblick Zehntausende von Raumschiffen unterwegs. Die Überwachung der Flüge mit den Mitteln der Ortung wurde zur Bürde für die Organe der Raumflugbehörden. Mit dem neuen Präzisionstriebwerk, das aus Gravofeld-Basis arbeitete, konnte man sich viel Mühe ersparen. Der Computer, der für die Flugüberwachung zuständig war, brauchte nur die Start und Beschleunigungsdaten eines Schiffes zu erhalten, und schon wusste er zu jeder Mikrosekunde auf den Mikrometer genau, wo sich das Fahrzeug befand allein aufgrund seiner Berechnungen und ohne dass er dazu ein Ortungsgerät hätte strapazieren müssen.

Zu bemerken ist, dass sich Geoffrey Waringer, damals schon der Doyen der terranischen Naturwissenschaften, nicht für das Projekt interessierte und auch nicht daran teilnahm. Er hielt es für überflüssig. Bekannt und auch heutzutage noch gerne zitiert ist sein Ausspruch:

„Ein Teil des Reizes der Raumfahrt liegt darin, dass man meistens nicht genau weiss, wo man ist.“

Andere dachten anders. Aus lauter Respekt vor dem Genie des Mannes hielten sie Waringer aber zugute, er habe den Kopf so hoch in den Wolken des interstellaren und intergalaktischen Raumflugs, dass er die Probleme des interplanetarischen Verkehrs gar nicht mehr erfassen könne. Die Entwicklung des Präzisionsantriebs wurde vorangetrieben, und Mitte November 1996 war es endlich soweit, dass das erste mit dem neuen Triebwerk vom Typ GRAULT-512 ausgerüstete Raumschiff auf Probefahrt gehen konnte.

Es handelte sich um ein kugelförmiges Fahrzeug mit einem Durchmesser von 60 Metern, um eine Korvette also. Sie stand unter dem Kommando des bewährten Astronauten Hubert M. Dinger (Spitzname „Humdinger“) und hatte eine Besatzung von 38 Mann. Die Aufgabe des Testflugs war, das Schiff bis an die Grenzen des Sonnensystems zu fliegen, zur Erde zurückzukehren und die

Zuverlässigkeit des neuen Triebwerks anhand eines Vergleichs zwischen computererrechnetem Kurs und an Bord aufgezeichneten Flugdaten zu ermitteln.

Der Leiter des Projekts, der auf Terra zurückblieb, war Phar T. Windham, ein promovierter Spezialist für konventionelle Raumschifftriebwerke. Der Start des Testfahrzeugs erfolgte nicht, wie man hätte erwarten können, vom Raumhafen Terrania aus. Man hatte das Schiff vielmehr in Ushuaia auf Stapel gelegt, und es ging von dem kleinen, unbedeutenden Hafen Puerto Arenas aus auf Fahrt. Diese Entscheidung hatte mit dem hohen Störgeräuschpegel zu tun, der in und um Terrania gewöhnlich vorlag.

Dr. Phar T. Windham war anwesend, als das Testschiff sich auf den Weg machte. Er schüttelte dem Kommandanten die Hand und ermahnte ihn:

„Vergessen Sie keine Sekunde lang, Humdinger: Sie machen Raumfahrtgeschichte. Ihnen und Ihrer Mannschaft: Hals und Beinbruch.“

„Danke“ sagte Hubert M. Dinger schlicht und ging an Bord.

Der Name des Schiffes war übrigens HEISENBERG.

Die HEISENBERG sollte keinen Geschwindigkeits-, sondern einen Präzisionsrekord aufstellen. Sie war zwei Tage unterwegs, bevor sie die Jupiterbahn kreuzte. Verbindung zwischen der Projektleitung in Ushuaia und dem Schiff gab es nicht. Es sollte später niemand behaupten können, die vom Computer errechneten Daten seien den von der HEISENBERG übermittelten Informationen angeglichen worden.

Am 18. November 1996 erhielt die Projektleitung unerwarteten Besuch. Geoffrey Waringer erschien in Dr. Windhams Computerlabor. Windham sprang auf, als er den illustren Gast erkannte.

„Ah, Professor Waringer!“ strahlte er und reckte dem berühmten Wissenschaftler die Hand entgegen. „Welche Freude, Sie zu sehen.“

Windham war ein stattlicher, im Vergleich mit dem stets ein wenig linkisch und verlegen wirkenden Waringer höchst selbstsicherer Mann. Nichtsdestoweniger entsprachen seine Worte nicht ganz der Wahrheit. Er nahm Waringer übel, dass er für das Projekt Präzisionsantrieb niemals auch nur das geringste Interesse gezeigt, es sogar als überflüssig bezeichnet hatte. Und dann war da natürlich noch der Konkurrenzneid unter Wissenschaftlern. Selbst wenn der Flug der HEISENBERG ein voller Erfolg war, konnte Windham

niemals hoffen, mit Waringer, was Rang und Namen anging, gleichzuziehen.

„Ich war in der Gegend“, sagte Geoffry Waringer ein wenig unbeholfen, „und dachte, ich erkundige mich mal, wie es Ihrem Projekt geht.“

„Ausgezeichnet, ausgezeichnet“, rief Windham, wobei offenblieb, ob er Waringers Entschluss oder den Erfolg seines Projekts preisen wollte. „Sehen Sie selbst. Ich habe einen Ausdruck der Flugdaten anfertigen lassen.“

Interessiert beugte sich Geoffry Waringer über einen Stapel Druckfolien, die mit langen Zahlenkolonnen bedeckt waren.

„So genau?“ fragte er erstaunt und beeindruckt zugleich.

„Eine nie zuvor erreichte Präzision.“ Windhams Gesicht leuchtete. „Ich kenne die Geschwindigkeit der HEISENBERG in exponentieller Darstellungsweise, versteht sich bis auf die neunundachtzigste Stelle hinter dem Komma.“

„Und die Masse?“

„Ebenfalls. Wir haben alles berücksichtigt: Abrieb durch interplanetarische Materie, Relativitätseffekte ...“

„Fliegt sie denn so schnell?“

„Nein, keineswegs“ antwortete Windham. „Sie bewegt sich im Gegenteil eher gemächlich durch unser Sonnensystem. Aber wenn man ein Höchstmass an Genauigkeit erzielen will, muss man relativistische Effekte selbst bei Geschwindigkeiten von ein paar tausend Kilometern pro Sekunde mit einkalkulieren.“

„Ich verstehe“, nickte Geoffry Waringer und wirkte mit einemmal höchst nachdenklich. „Haben Sie Verbindung mit dem Schiff?“

„Nein. Es war ausgemacht, dass es für die gesamte Dauer des Fluges keine Kommunikation geben würde.“

„Warum nicht?“

„Der wissenschaftlichen Integrität zuliebe“, lächelte Windham. „Es geht um ein kritisches Experiment. Wenn wir Verbindung mit der HEISENBERG hätten, wäre es doch gar zu leicht, uns vorzuwerfen, dass wir unsere Computerdaten an den Kurtaufzeichnungen des Schiffes äh, Sie verstehen schon orientiert hätten.“

„Hm“, machte Waringer.

„Sie wirken besorgt, Professor“, bemerkte Dr. Windham.

„Das bin ich in der Tat“, gab Waringer zu. „Ich an Ihrer Stelle würde die HEISENBERG sofort anfunken, ganz egal, welchen Strick missgünstige Seelen mir unter Umständen daraus drehen könnten.“

Windham starrte Waringer an, als hätte der ihm vorgeschlagen, seine Promotionsurkunde zurückzugeben.

„Aber . . . das geht doch nicht!“ ächzte er. „Ich kann doch nicht mitten im Experiment die Regeln ändern. Warum denn ...“

„Dann versuchen Sie wenigstens, die HEISENBERG ortertechnisch zu erfassen“, schlug Waringer vor.

„Das könnte man womöglich“, antwortete Windham nach kurzem Zögern. Er war offenbar unglücklich. Einen Waringerschen Rat schlägt man nicht in den Wind. Auf der anderen Seite ging es ihm darum, den Test nach seinen eigenen Vorstellungen zu Ende zu führen. „Aber eines müssen Sie mir versprechen, Herr Kollege.“

„Was ist das?“

„Kein Wort über diese . . . diese Ortung!“

„Nicht von mir“, beteuerte Waringer. „Ich fürchte allerdings, dass Sie selbst sich darüber werden äussern müssen.“

„Wie meinen Sie...“

„Später“ tröstete ihn Waringer. „Verlieren Sie keine Zeit. Versuchen Sie, das Schiff zu orten.“

Die Labors der Projektleitung waren selbstverständlich mit dem modernsten technischen Gerät ausgestattet. Es dauerte nur ein paar Sekunden, da hatte Dr. Windham die grosse Orteranlage in Betrieb genommen und sie genau auf den Punkt ausgerichtet, an dem die HEISENBERG sich nach seinen Berechnungen die bis auf die 89. Stelle hinter dem Komma genau waren hätte befinden müssen.

Fassungslos starrte Windham auf das Orterbild. Die in sanftem Grün leuchtende Videofläche flimmerte leise; aber es war kein einziger Reflex darauf zu sehen.

Er überprüfte die Einstellung der Orterantenne. Es lag kein Fehler vor. Der Computer hatte das Gerät exakt nach den von ihm selbst errechneten Daten ausgerichtet.

„Das . . . das gibt es doch nicht!“ stöhnte Windham.

„Versuchen Sie Hyperfunkkontakt“, trug Waringer ihm auf.

Windham gehorchte widerspruchslos. Von seiner Konsole aus aktivierte er den Hypersender. Kleine bunte Kontrolldioden leuchteten auf. Windham zog den Energiering des Mikrophons zu sich heran.

„Projektleitung Ushuaia ruft HEISENBERG“, sprach er mit krächzender Stimme. „Humdinger, melden Sie sich! Ich weiss, mein Anruf widerspricht allem, was wir untereinander ausgemacht haben. Aber es ist ein Umstand eingetreten, der diesen Anruf notwendig

macht. Melden Sie sich, Humdinger!"

Aus dem Empfänger drang knisterndes Rauschen. Aber die HEISENBERG meldete sich nicht. Für den Hypersender waren die eine Milliarde Kilometer bis zum Jupiter ein Katzensprung. Man hätte Hubert M. Dingers Antwort so deutlich hören müssen, als säße er im Nebenraum.

Windham wiederholte den Ruf. Die Panik hatte ihn gepackt; man hörte es ihm an. Nach dem dritten Versuch wandte er sich um. Sein Gesicht war totenbleich, die Wangen waren eingesunken.

„Fehlschlag!" sagte er dumpf. „Das Experiment ein Misserfolg, die HEISENBERG verschwunden."

„Ihre Einschätzung der Lage ist nur zum Teil richtig, Doktor Windham", antwortete Geoffry Waringer. „Die HEISENBERG ist zwar verschwunden, aber Ihr Versuch ist ein voller Erfolg voller sogar, als sie sich ihn in Ihren kühnsten Träumen hätten wünschen können."

Windhams starrer Blick verriet Verständnislosigkeit.

„Wie habe ich das zu verstehen?" fragte er.

„Sie kennen Masse und Geschwindigkeit der HEISENBERG mit einer bisher niemals erzielten Präzision", erklärte Waringer. „Bis auf neunundachtzig Stellen hinter dem Komma genau, sagten Sie. Das Produkt aus Masse und Geschwindigkeit ist der Impuls. Sie kennen also den Impuls des Schiffes ebenso exakt wie seine Masse und seine Geschwindigkeit."

„Ja, und . . .?"

„Der Name hätte Ihnen zu denken geben sollen", sagte Waringer. „Heisenbergs Erkenntnisse bezogen sich zwar auf die Welt der kleinsten Partikel. Aber wenn man die Präzision übertreibt, gelten sie auch für makroskopische Objekte. Man kann entweder den Impuls eines Objekts oder seinen Ort mit grösster Genauigkeit bestimmen, aber nicht beide. Die HEISENBERG, lieber Herr Kollege, ist ein Opfer der Heisenbergschen Unschärferelation."

Mit einem röchelnden Laut sank Dr. Phar T. Windham über seiner Konsole zusammen.

Selbstverständlich tauchte die HEISENBERG ein paar Tage später wieder auf. Es war ihr nichts geschehen. Die Arbeiten am Präzisionstriebwerk indes wurden kurze Zeit danach eingestellt.

STARDUST

Es war schrecklich, einen aufgeweckten Jungen im Alter von zehn Jahren zu haben. Jedenfalls war es das in diesen Zeiten, da Kinder immer rascher lernten und immer schneller immer klüger wurden. Wenn nur jemand Jimmys Spieltrieb begrenzt hätte aber das war nicht möglich, dachte Cole.

„He, aufgepasst da am Steuerterminal! Cole Bensury! Schläfst du?“

„Schon gut, Chachub. Ich nehme die Stufe an.“ In unmittelbarer Nähe der Arbeitsplattform hing der Zylinder aus Stahl im All. Scheinwerfer tauchten das Objekt in grelles Licht.

Er liess die zweite Stufe des originalgetreuen STARDUST-Modells von der Positronik erfassen, per Traktorstrahl in Position schwenken und an den Rest ankoppeln. Damit war das Modell zu zwei Dritteln komplett.

Cole sah schon die Werbung vor sich: VERBRINGEN SIE IHRE FREIZEIT IM ORBITALEN FREIZEITPARK! ERÖFFNUNG ERSTER MÄRZ 2324. FLIEGEN SIE RUND UM DEN MOND; GENAU, WIE ES 1971 PERRY RHODAN TAT . . . Die Leute würden in Strömen heraufkommen.

Und Cole und seine Frau würden sich eine goldene Nase verdienen. Nur für Jimmy war es schlimm hier oben, während der Park entstand. Keine Spielkameraden, keine echten Wiesen, bloss Robs und die paar Arbeiter. Kein Wunder, dass der Kleine durchdrehte.

Der Nachahmungstrieb war sein neuester Tick. Alles, was an Literatur im Positronikspeicher steckte, verschlang er wahl und kritiklos. Manchmal spielte er Don Quichotte im Zirkuszelt, mit einem Robopferd und selbstgemachter Lanze. Oder Jimmy bastelte sich Riesenohren und wurde zur Mickymaus.

Bloss der Teddybär Winky, den sie ihm gemeinsam mit einem Winzroboter zum Geburtstag geschenkt hatten, war immer dabei.

„Hast du es?“ fragte Chachub, der riesenhafte Indianer.

„Alles klar. Die Stufe ist dran. Wir treffen uns gleich.“

Cole verliess seinen Posten im Leitstand der Plattform. Er liess sich durch die Luftschläuche treiben, die die ganze Anlage

miteinander verbanden, und betrachtete stolz das, was bereits entstanden war. Zwei Drittel des Orbitalparks waren fertig. Riesige, mit Druckluft gefüllte Zirkuszelte, in denen nur noch die Artisten fehlten; Wasserspiele mit einem Kilometer Durchmesser, von Gravofeldern in Form gehalten; die Spiegelreflexlabyrinth für alt und jung.

Die Arbeit von drei Jahren. Das Vermögen eines halben Lebens.

Aber neuerdings war alles in Gefahr. Irgendein Bürokrat auf Terra meinte, er habe Sicherheitsmängel festgestellt. Unfug, dachte Cole zornig. Was wusste schon ein Schreibtischhengst in Terrania. Einer, der den Planeten noch nie verlassen hatte.

„Halt, Cole!“

Auf halbem Weg kam ihm seine Frau entgegen. Mit geschickten Bewegungen hangelte sie sich durch die Schwerelosigkeit des Schlauches.

„Was ist los, Hilda?“

„Was wohl. Jimmy, natürlich. Er hat mir einen Brief hinterlassen. Willst du sehen?“

Hilda hielt ihm ein Stück Papier unter die Nase.

Lieber Paps, stand da, liebe Mom, diesmal habe ich mir was echt Neues ausgedacht. Macht Euch keine Sorgen um mich. Dazu ist es zu spät. Euer Jimmy.

„Verdammt noch mal, was soll dieser dramatische Ton?“

„Keine Ahnung, Cole.“

„Schnell zur Positronik.“

„Ich bin gerade auf dem Weg dorthin.“

Seite an Seite stiessen sie sich ab und legten in Rekordzeit den Weg zur Zentralkuppel zurück. Hilda war ihm wie üblich voraus als er ankam, hatte sie die Verbalabgabe bereits aktiviert.

„He, Positronik!“ sagte sie. „Was hat Jimmy als letztes gelesen?“

„Ein klassisches Werk“, antwortete der Computer mit mechanischblecherner Stimme. „Es handelt sich um den Roman Die Leiden des jungen Werther. Verfasser Johann Wolfgang von Goethe.“

„Irgendwelche Materialanforderungen?“ fragte Cole aufgeregt dazwischen. Irgendwann würde er den Stress nicht mehr aushalten. Verdammt noch mal, warum Goethe? Was wollte der kleine mit dem Mist?

„Jawohl“, lautete die Antwort. „Jimmy hat sich einen Frack und einen Zylinder fertigen lassen.“

„Querverbindung zum Roman“, befahl er knapp. „Kein Zitat. Inhaltliche Auswertung.“

Die Positronik schien einen Augenblick zu zögern. Nein, es waren nur seine überspannten Nerven, dachte Cole.

„Auswertung: Im ‚Werther‘ begeht der Protagonist auf ungewöhnliche Weise Selbstmord. Er ertränkt sich in Frack und Zylinder. Speicherinformation: Angeblich zog diese Todesart bei Erscheinen des Romans eine beachtliche Nachahmerwelle hinter sich her.“

„O nein . . .“, flüsterte Hilda. „Jimmy will sich umbringen. Schnell, bevor es zu spät ist! Positronik! Kannst du Jimmys Aufenthaltsort bestimmen?“

„Positiv“, schnarrte die künstliche Stimme. „Person befindet sich im Bereich meiner Kontrolloptiken, Abschnitt C, grosses Schwimmbad.“

Hilda schrie auf.

Cole fühlte, wie sein Herzschlag aussetzte. „Ist er... Ist ihm etwas passiert?“

„Nein. Ich habe durch den robotischen Bademeister einen Unfall verhindert. Jimmy und Winky sind nur ein bisschen nass geworden.“

Wahnsinnige Erleichterung liess ihn aufatmen. „Warum hast du das nicht gleich gesagt, dumme Maschine.“

„Sie haben mich nicht gefragt.“

„Wer kümmert sich um ihn?“ fragte Cole. „Ich kann nicht, ich muss zu Chachub, zur Montage der STARDUST.“

„Was soll das, Cole?“ beschwerte sich Hilda. „Jimmy hat gerade versucht, sich umzubringen. Du weisst, dass ich eigentlich vom Spiegelpark nicht weg kann. Nicht, solange die Reflexbögen nicht programmiert sind.“

„Ich weiss, ich weiss. Dann kümmert sich eben der Bademeisterrob um Jimmy. Es war ja nur ein Spiel.“

Sie verliessen die Zentralkuppel und machten sich in Richtung ihrer Arbeitsplätze auf den Weg. Im Tunnelkreuz verabschiedete sich Cole von Hilda. Ein flüchtiger Kuss, dann wanderten seine Gedanken zur STARDUST ab.

Chachub hatte bereits vorgearbeitet.

„Wird Zeit, dass du kommst, Boss.“

„Hm.“

In den folgenden Stunden brachten sie einen Grossteil der

Abschlussarbeiten hinter sich. Die Rakete war originalverschaltet. Sogar die Originaltriebwerke waren an Bord.

„Jetzt ist Schluss, Cole“, sagte der grosse Indianer irgendwann. „Ich bin Ingenieur, kein Schwerstarbeiter.“

„Okay, Schluss für heute. Aber wir müssen aufpassen, wegen der Chemoaggragate in der ersten Stufe.“

„Warum?“

„Berühre nicht die Kontrollen. Das Zeug ist hochexplosiv, solange wir die Kontrollschaltungen nicht installiert haben. Keine Probelläufe, sonst geht die Rakete hoch und nimmt den ganzen Park mit, okay? Ach ja: Kein Wort zu Hilda. Sonst regt sie sich wieder auf.“

„Klar. Mach dir keine Sorgen darum, Cole, mir musst du das mit Hilda nicht sagen. Und die Inspektoren von Terra kommen doch erst in vier Tagen hoch.“

„Trotzdem. Wir müssen zusehen, dass wir bis dahin alles in Ordnung haben.“

Den Rest der Wahrheit verschluckte Cole, obwohl er ihm auf der Zunge lag. Such dir schon mal einen neuen Job, Chachub. Vielleicht schliessen sie hier alles. Dann können wir uns unseren Orbitalpark abschminken.

Sie assen in der Zentralkuppel.

„Wie sieht's im Spiegelpark aus, Hilda?“ „Gut.“ Sie antwortete mit vollem Mund. „Kann nicht klagen, alles macht sich. Die Leute werden hundertprozentig verrückt, wenn sie das sehen.“

Cole sass bequem und erschöpft am Tisch. Seine Frau hatte ihm gegenüber Platz genommen, Jimmys Stuhl blieb natürlich leer. Kleiner Mann wieder mal auf Abwegen. Trotzdem liess er sich die Mahlzeit schmecken.

An erstklassiger Verpflegung herrschte kein Mangel.

Manchmal wünschte sich Cole, er hätte von den technischen Einrichtungen des Parks dasselbe sagen können. Aber was nicht war... Er schüttelte halb resigniert, halb trotzig den Kopf.

„Wo ist Jimmy?“

„Keine Ahnung, Hilda. Er wird sich irgendwo rumtreiben.“

„Fragen wir doch die Positronik.“ Sie stand kurz auf, führte eine Schaltung durch und setzte sich wieder. „Positronik! Was weisst du über Jimmys Aufenthaltsort?“

„Leider nichts. Die letzte Position war in einem der Luftschläuche, vor neun Minuten.“

„Vielleicht ein neues Spiel“, vermutete Cole. Er war nur halb bei der Sache; zuviel Arbeit, zuviel Sorgen.

„Das befürchte ich ja gerade, Schatz. positronik! Hat Jimmy wieder neue Sachen angefordert?“

„Positiv. Eine Pilotenkombination aus dem Kostümfundus. Ein Raumanzug. Eine kleine Sauerstoffflasche.“

„Was mag er damit wollen? Irgendwas hat er doch wieder vor.“

„Ich finde, wir sollten seinen Anforderungen einen Riegel vorschieben.“

„Aber Cole! Etwas anderes hat er doch hier oben nicht.“

Eine Bewegung liess ihn seine Antwort vergessen. Aus einer Ecke schoss plötzlich der Winzrobot, den er und Hilda dem Kleinen mit Winky zusammen geschenkt hatten. Cole fing die Maschine ab und hob sie auf.

„Ah. Jimmy war an der Zeitschaltung. Genau jetzt sollte das Ding zu uns an den Tisch kommen. Was meinst du, Hilda? Dein Sohn ist schon ein geschickter Kerl!“

„Bist du blind, Cole? Da steckt doch ein Zettel im Fach.“ Sie nahm ihm die Maschine ab und zog ein krakelig beschriebenes Blatt Papier heraus. „Hier steht: Lieber Paps, liebe Mom. Jetzt ist mir was echt Tolles eingefallen! Ratet mal! Ich spiele Perry Rhodan und fliege mit der STARDUST zum Mond. Du hast doch nichts dagegen, Paps? Winky ist mein Kopilot!“

Cole spürte, wie sein Herzschlag wieder aussetzte. Ich fliege mit der STARDUST zum Mond. . . Seine Haut nahm die Farbe fahlgrauen Staubes an. Er hörte zu kauen auf und horchte angestrengt.

Hilda lachte.

„Was ist mit dir, Cole? He! Ich rede mit dir! Na egal. Hauptsache, der Kleine hat seinen Spass.“

Von irgendwoher drang ein lautes Rumpeln bis in die Zentrale vor.

Nikolaustag

Die leitenden Angestellten der Company sagten Henry F. Whistler LXXXIV. einen untrüglichen Instinkt nach. Überhaupt ging das Gerücht, dass der Konzern nur deshalb diese überragenden Erfolge zu verzeichnen hatte, weil sein Chef über latente Fähigkeiten verfügte, die ihn Dinge erahnen liessen, die jedem anderen Menschen verborgen blieben.

Dass sich Henry Whistler aber derart vehement für eine Zusammenarbeit mit den Cantaro aussprach, das ging den Vertretern der Kosmischen Hanse und des Galaktikums doch ziemlich über die Hutschnur. Sie legten eine ungewöhnliche Schärfe in ihre Worte, die allein deshalb zu verstehen war, weil nach dem plötzlichen Verschwinden der Cantaro anno 470 die Zahl der von den sogenannten Blitzern vernichteten Welten sprunghaft angestiegen war und viele Galaktiker vermuteten, dass es sich bei dem Gegner um die Cantaro oder um eine Sondereinheit der Cantaro handelte.

Zudem, wie sollte man mit jemanden zusammenarbeiten, der nicht mehr auffindbar war!

Henry F. Whistler LXXXIV. verliess also die Krisensitzung in dem Bewusstsein, dass gerade Gutes für die Menschheit verhindert worden war.

Er sah es so, und sein Wort war Gesetz im grossen Konzern, einem Unternehmen in Familienbesitz mit einer .uralten Tradition, die bis in die Anfänge des Solaren Imperiums zurückreichte. Syntronische Produkte des WHISTLER-Konzerns standen hoch im Kurs, und sie verfügten über eine schon sprichwörtliche Spionagesicherung. Wenn jemand versuchte, ein Produkt des Konzerns zu öffnen, um es zu untersuchen oder nachzubauen, dann flogen ihm die Fetzen um die Ohren. Die Öffnungssicherungen von WHISTLER waren einfach zu gut, als dass man freiwillig auf sie verzichtet hätte.

Mr. Whistler bestieg seinen Gleiter und rief das Terminal ab. Eine wohlmodulierte weibliche Stimme informierte ihn über die wichtigsten Termine, die im Verlauf des Nachmittags anstanden. Während er zuhörte, sah Henry Whistler versonnen auf die Fassaden der Hochhäuser Terranias hinaus. Von der dritten Flugebene aus, in der er sich inzwischen befand, gelang es ihm, die meisten Reklame-

Holos im Westteil der riesigen Stadt zu identifizieren.

Überall blinkten in regelmässigen Abständen riesige Figuren auf. Sie schwebten reglos in der Luft, gut hundertdreissig Meter über dem Boden. Die Hauptfarben waren rot und weiss, und die Köpfe wirkten langgezogen und spitz mit einem weissen Fleck darauf.

„Betsy!“ flüsterte Henry F. Whistler LXXXIV. den Namen seiner jüngsten Tochter. Die Holos erinnerten ihn an etwas. „Welchen Tag haben wir heute?“

„Es ist der sechste Dezember“, kam die Antwort des Syntrons. „Haben Sie etwas übersehen, Sir?“

„Allerdings. Wie konnte das nur passieren! Ich sage alle Termine für heute ab! Gib mir die Spielzeugkataloge auf den Monitor. Ich möchte wissen, welches Spielzeug meine Tochter noch nicht besitzt!“

Der Syntron ging für ihn die neuesten Kataloge durch und verglich sie mit dem Bestandszähler in Whistlers Haus im Nai Ling-Park.

„Tut mir leid, Sir“, meldete er sich nach wenigen Sekunden. „Ihre Tochter besitzt bereits alles Spielzeug. Es gibt nichts im Umkreis von hundertachtzig Lichtjahren, was nicht schon in einer der Hallen eingelagert wäre.“

„Danke, es ist gut!“

Er dirigierte den Gleiter um und steuerte auf dem schnellsten Weg die Zentrale des Konzerns in Terrania-Nord an.

Butch Bornheimer besass einen leichten Buckel, der in dem engen Arbeitskittel deutlich zur Geltung kam. Der einhundertvierzig Jahre alte Mann trug eine altmodische Nickelbrille und litt unter einer Triefnase, die ihm kein Mediker bisher hatte wegzaubern können. Die Wahrheit bestand allerdings darin, dass der Chefindingenieur der WHISTLER-Zentrale es nicht wollte. Im Zeitalter der Perfektion und des ewig gesunden Menschen war er stolz darauf, kein perfekt gestyltes Ergebnis der Überfluss-Gesellschaft zu sein. Dafür waren aber seine Produkte absolut perfekt.

Es wunderte niemanden, dass Butch Bornheimer die Kreativ-Abteilung der Zentrale bereits seit hundert Jahren leitete.

„Butch!“ sagte Henry F. Whistler LXXXIV., als sich die Tür des Büros hinter ihm geschlossen hatte. „Butch, was macht unser Lieblingskind?“

„Du kannst es dir ansehen, Henry“, schniefte der Ingenieur. „Alles, was ihm fehlt, ist ein bisschen Leben.“

„Wie sieht das Programm aus?“

„Es beinhaltet alles, was man hineinpacken kann. Wenn du dir mal den Grundpegel ansiehst, wirst du feststellen, dass ein Kind, das ein solches Spielzeug besitzt, in keine Schule mehr zu gehen braucht. Es könnte alles von diesem kleinen Maschinchen lernen. Allerdings bliebe die natürliche Entwicklung des Sozialverhaltens dabei auf der Strecke. Ein solches Kind würde in die Einsamkeit getrieben oder in die Selbstisolation, und ein seelischer Krüppel käme heraus.“

„Das darf nicht sein“, sagte Whistler laut. „Wie können wir es verhindern?“

Wir lassen das Lernprogramm einfach weg und übernehmen dafür das Verhaltensprogramm aus den Posbi-Rittern!“

„Einverstanden, Butch. Wann kann ich den Prototyp abholen?“

„Ich muss nur den Speicher füllen. Du kannst ihn gleich mitnehmen!“

Whistler legte die Stirn in Falten.

„Der alte Butch“, murmelte er, und seine Augen lachten dabei. „Immer eine Nasenlänge voraus. Ein echter Bornheimer!“

„Bei so einer Nase!“ entgegnete der Chefingenieur mit gespielter Vorwurf. „Und bei allen meinen Vorfahren! Es ist noch immer dieselbe Nase wie vor tausend Jahren. Sarah Leben sagt es immer, wenn ich nach Hause komme!“

Sarah war seine entzückende Frau.

„Gibt es was Neues bei der Blitzer-Theorie?“ hakte Bornheimer nach, während er an einem Terminal arbeitete und das Programm für das Lieblingskind veränderte. Whistler schwieg und wartete, bis ein untergeordneter Syntron meldete, dass das Programm in den Speicher übertragen war.

„Meine Tochter wird es testen“, erklärte Henry F. „Bring das Ding her!“

Eine Wandklappe öffnete sich, eine Schachtel schoss quer durch den Raum, und Butch Bornheimer fing sie geschickt auf. Die Schachtel besass eine Verkleidung aus dunkelblauer Metallfolie mit unzähligen goldenen Sternen darauf. Dazwischen leuchteten vielfach gezackte Blitze und durchtrennte Kometenschweife. Die Schachtel war kaum grösser als eine Faust, und Bornheimer reichte sie seinem Chef mit einem Augenzwinkern.

„In der Verpackung sind wir bereits auf den nächsten Prototyp eingerichtet!“ Bornheimer schneuzte sich lautstark.

„Aus dem Blitzer wird nichts“, entschied Whistler. „Es gibt keinen Beweis, dass wirklich die Cantaro dahinterstecken. Noch nicht. Und

solange werde ich nicht an dieses Ammenmärchen glauben. Schläge dir den Blitzer-Prototyp aus dem Kopf, Butch. Wir werden nicht mit Hilfe von Spielzeug einseitige Vorurteile in der Galaxis schüren."

Der Chefingenieur nahm es mit einem Seufzen zur Kenntnis und beobachtete seinen Chef, der die Verpackung aufriss und das Ding herausnahm. Es war ein wenig klein geraten, nicht grösser als seine Handfläche. Er musste schon genau hinsehen, um festzustellen, dass es sich nicht um einen herkömmlichen Mikro-Roboter handelte, sondern um einen Cyborg aus biologischen und mechanischen Teilen. Auf der Rückenfläche des Wesens konnte der Chef des Konzerns eine gerade noch von Auge erkennbare Schriftprägung entziffern.

Cantaro, Made by WHISTLER, 480 NGZ, stand darauf.

„Hervorragend“, lobte Henry F. „Ich nehme ihn ohne Änderung mit.“ Er stopfte das Ding in die Schachtel zurück und steckte sie ein.

„Gib das Konstruktions und das Füllprogramm nach Larsaf zwei!“ wies er Bornheimer an. Der Chefingenieur schniefte und kratzte sich am rechten Auge.

„Larsaf zwei ist weit weg!“ brummte er.

Beide brachen in schallendes Gelächter aus.

Larsaf III war die alte arkonidische Bezeichnung für Terra gewesen. Bei Larsaf II handelte es sich folgerichtig um die Venus.

„Ich will, dass Toys die Serienfertigung anwirft. Morgen schon!“

Toys war eine von Whistler gegründete Tochtergesellschaft, die nach interstellarem Handelsrecht zur Kosmischen Hanse gehörte, weil die Hanse 50,1 % der Aktien hielt.

„Geht in Ordnung. Die Anlagen werden bereits heute Abend produzieren.“

Henry F. Whistler LXXXIV. klopfte seinem besten Mann auf die Schulter und machte sich auf den Rückweg zu seinem Gleiter. Er war's zufrieden. Er hatte sein Nikolausgeschenk für Betsy, und die Kinder und Erwachsenen überall in der Galaxis erhielten ein neues Spielzeug für den Gabentisch zu Weihnachten, Neujahr oder Oldradans-Moreh, wie die Springer das Thanksgiving nannten, an dem sie sich ausschliesslich selbst beschenkten.

Diesmal allerdings ging die Rechnung von Henry F. Whistler LXXXIV. nicht auf.

Homer G. Adams liess die Produktion bereits einen Tag später stoppen und Zehntausende Spielzeug-Cantaros recyceln. Einige

Sendungen jedoch waren bereits in die Milchstrasse hinausgegangen, und die wenigen Exemplare wurden in den Jahrzehnten und Jahrhunderten danach zu Höchstpreisen gehandelt.

Eines allerdings kam nie auf den Markt.

Der Cantaro, Made by WHISTLER.

Als Betsy Whistler fünfzehn Jahre alt wurde, hatte sie keine Verwendung mehr für den quicklebendigen Winzling. Sie hörte auf den Rat ihres Vaters und trug den Mini-Cantaro eigenhändig in das Familienmuseum, wo er einen Ehrenplatz erhielt.

Dort ist er noch heute zu besichtigen.

Teddy

Baby ist müde. Bettchen ist weich. Teddy ist lieb.

Teddy ist immer da, wenn Baby schlafen muss. Hat weiches Fell. Schwarze Augen. Macht liebe Geräusche. Schmiegt sich an. Beschützt Baby.

Hasst Gummiteddy mit Quietsche drin.

Schläft neben Babys Gesicht. Schön weich. Schön warm.

Geht spazieren. Macht Kunststücke. Läuft an Decke lang. Kopf nach unten. Schwarze Augen blitzen.

Teddy soll zurückkommen. Baby streckt Arme aus. Teddy springt auf Bett. Kuschelt sich an. Sehr lieb.

Baby kennt andere Teddys.

Langweilige Teddys. Aus Stoff. Aus Gummi. Aus Plastik. Kann man beissen. Sagen nichts. Bewegen sich nicht.

Teddys mit vier Beinen und grossen Zähnen. Machen Krach. Erschrecken Baby. Darf man nicht anfassen.

Teddys mit Fell. Sehen weich aus. Haben Krallen. Kratzen. Darf man nicht streicheln.

Teddys mit Flügeln. Sitzen vor Fenster. Fressen Körner. Zwitschern. Fliegen weg, wenn Baby kommt.

Kleine Teddys. Schwarz. Mit Flügeln. Summen. Setzen sich auf Mamas Essen. Mama schimpft. Mama nimmt Klatsche. Mama schlägt Teddys tot.

Glitschige Teddys. Kriechen im Garten. Machen blanke Spuren. Haben zwei Hörner. Hassen Sonne.

Teddys mit Flügeln. Sehr klein. Singen ganz hoch. Beissen Baby.

Teddy beschützt Baby. Fängt Teddys, die beissen.

Teddy ist klug. Wohnt hinter Schrank. Macht sich klein. Wartet. Mama geht raus Teddy kommt zu Baby. Mama kommt rein Teddy ist weg. Sehr klug.

Teddy streichelt Baby. Lange Beine kitzeln. Schwarze Augen blitzen. Viele Augen. Liebe Augen.

Baby greift nach Teddy. Teddy huscht zur Seite. Klettert Gitter hoch. Sitzt oben. Lässt sich fallen. Heller Faden. Teddy turnt an Faden hoch. Baby lacht.

Teddy macht Fäden hinter Gardine. Viele Fäden. Fäden ganz hell.

Baby hat Angst. Mama mit Klatsche?

Teddy ist klug. Fäden durchsichtig. Mama sieht nicht. Teddy wartet. Mama draussen. Teddy macht Fäden. Mama drin. Teddy hinter Schrank.

Fäden klebrig. Böse Teddys kommen. Teddys mit Flügeln. Wollen Baby beissen. Kleben an Fäden fest. Teddy frisst böse, beissende Teddys.

Mama mit Klatsche. Sucht böse Teddys. Findet keinen. Geht.

Teddy wird grösser. Wie Babys Faust. Wie Babys Kopf. Passt nicht mehr hinter Schrank. Sitzt hinter Gardine.

Mama kommt. Hat Korb. Zieht an Gardine. Gardine fällt runter. Teddy fällt runter. Mama schreit.

Mama packt Baby. Sehr fest. Tut weh. Baby schreit.

Teddy kommt. Will Baby beschützen.

Mama schreit sehr laut. Rennt weg. Nimmt Baby mit.

Mama macht Tür zu. Hält Baby sehr fest. Baby brüllt.

Mama spricht in Telefon.

Männer kommen. Böse Männer. Laute Stimmen. Trampeln. Machen Krach.

Papa kommt. Packt Baby ganz fest. Baby kreischt.

Männer machen Tür auf. Haben Ding, das zischt.

Männer kommen zurück. Haben Teddy. Teddy ganz schlapp. Beine hängen. Lange Beine. Weiche Beine. Stille Beine. Augen grau.

Männer sprechen mit Mama. Sprechen mit Papa. Gehen durch Wohnung. Sehen in Ecken. Gucken hinter Gardinen. Gucken hinter Schränke.

Männer kommen zurück. Streicheln Baby. Sagen:

„Keine Angst, das Biest kann dir nichts mehr tun!“

Baby weint.

Baby ist müde. Bettchen ist kalt. Teddy ist tot.

Wahre Liebe

Es war ein lauer Frühlingstag. Die Bewohner der Satellitenstadt liefen mit gesteigertem Eifer durch die Strassen, die Aktenberge schrumpften zum erstenmal in diesem Jahr, die Computer spuckten positive Produktivitätsprognosen aus.

Mit einem Wort: Die fruchtbare Jahreszeit hatte begonnen.

Auf dem Heimweg beobachtete Sam in den Bäumen Vögel, die quirlig mit ihrem Nestbau beschäftigt waren, sah die Ameisen, die auf den Stämmen umherwimmelten, gab acht darauf, dass er ja keinen frisch gesprossenen Grashalm zertrat. Unten am Stadtteich begann die Paarungszeit der Stockenten, und auf dem Weg zur Satellitenstadt trugen sogar die Krüppelbüsche wieder Grün.

Nur bei den Menschen tat sich nichts. Bald nach Arbeitsschluss verschwand unter dem Horizont die Sonne. Sie machte diesiger Dämmerung Platz und beendete den Tag. Sam sass indessen auf seinem Stuhl und beobachtete den Einbruch der Dunkelheit.

Im Innenhof stand ein zwei Meter hoher, schon seit der Pflanzung kranker Laubbaum, der seit Jahren nicht mehr ausgeschlagen hatte. Ab und zu pickten Vögel Würmer aus den zweieinhalb Quadratmetern Sand in der Mitte des Hofes. Aber das geschah nicht oft. Heute war es einmal der Fall, und er freute sich sehr über dieses Lebenszeichen.

Auf der anderen Seite des Hofes erhoben sich Fensterfronten, fünf Etagen hoch. Das Wohnheim für Büroangestellte im Aussenbezirk war hufeisenförmig gebaut, dabei ringsum rot verklinkert. Hier hatten die besten Planer beste Arbeit geleistet; das sah jeder Bewohner an der Art und Weise, wie das tägliche Miteinander in diesem zehnten Jahr der Aphile reibungslos vonstatten ging.

Sam lehnte sich bequem zurück. Abendzeit. Zeit für ein bisschen Unterhaltung. Bedächtig rückte er sich das dicke Brillengestell auf der Nase zurecht.

Gegenüber flammten erste Glühbirnen auf. Wie immer war unter den grell erleuchteten Zimmern auch das von Henriette. Sie wundern sich? O ja, er kannte ihren Namen! Sie denken, Sam sei ein dummer Quotenloser? Dann irren Sie sich gründlich. Er war nicht dumm. Er hatte' seinen Datenzugang genutzt, hatte unter persönlicher Gefahr

jedes Detail über sie herausgebracht und auswendig gelernt. Zusammen mit den Beobachtungen, die er abends trieb, ergab das ein stimmiges Bild.

Er liebte Henriette.

Sie war kurzsichtig wie er, und obwohl sie auf der Nase eine zierliche Brille trug, stolperte sie ständig. Was hätte er darum gegeben, hätte er ihr den Weg weisen können. Aber nein es gab keine Quote für sie beide, nicht in diesem Leben.

Wie hätte er Kontakt herstellen sollen? Sam fand keinen Weg, solange er auch mit seinem Glas da sass und sich den Kopf zerbrach. Manches Mal hatte er mit der Möglichkeit gespielt, sie einfach aufzusuchen. Er hätte sich als Gasmann verkleidet und den Stromverbrauch abgelesen. Und dann, in einem unbeachteten Moment, hätte er Henriette seine Liebe gestanden.

Aber es war zu gefährlich. Wenn es etwas gab, was Sam nicht ertragen konnte, so war es die Aussicht auf Gefängnis. Dann lieber stillhalten, sie anbeten aus der Ferne, durch zwei Fensterscheiben jeden Abend. Intimer Kontakt zwischen Quotenlosen fand seines Wissens praktisch nicht statt. Dafür sorgten schon die Hauswarte, das Gardinenverbot, die Sittenhüter oder aufmerksame Denunzianten.

Henriette. . . Manchmal, wenn ihn die Sehnsucht überkam, liess er alle Deckung ausser acht, trat aus dem Halbschatten und stellte sich offen ans Fenster. Sie hatte ihn nie bemerkt. Dabei musste er jeden Tag wissen, wie es ihr ging; ob sie gerade schlief, ass und ihr kurzes Haar bürstete, bis es glänzend in Wellen lag, ob sie Staub wischte, fernsah oder nichts tat.

Da kam sie wieder.

Henriette hatte ihre Toilette beendet und trat ins Wohnzimmer. Vorsichtig drehte Sam das Okular schärfer. Sie lief zunächst ein wenig täppisch herum, dann nahm sie ihr eigenes Fernglas zur Hand und stellte sich ans Fenster. Auf der Bank neben ihr lag die kleine blaue Keksdose, die sie selbst bemalt hatte. (Sam hatte sie dabei beobachtet, zwei Wochen lang jeden Abend. Daher wusste er genau, wieviel Zeit und Liebe in dieser Bemalung steckten.)

Die Birne knipste sie aus, nur aus der Küche fiel ein bisschen Licht in den Raum. Es war gerade noch genug für die Entfernung. Zunächst observierte sie die Fensterfront im Mittelteil des Heimes. Was sonst gab es zu tun, wenn im Fernsehen höchstens die zehnte Wiederholung des Wetterberichts lief?

Dabei begann sie geistesabwesend zu naschen; indessen erhob sich Sam halb und versuchte herauszufinden, was ihren Blick fesselte. Aber erfolglos, denn Henriette hatte schon den nächsten Abschnitt aufs Korn genommen. Irgendwie packte ihn plötzlich eisige Verachtung für die Regierung, die Quotenkommission, die Lebensweise der Angestellten im Aussenbezirk. Oben in Skandinavien war alles viel freier, hatte er gehört, viel weniger Menschen und mehr Raum für den, der nach Freiheit suchte.

Da drüben stand sie nun, seine Angebetete. Bloss dreissig Meter entfernt, aber zwischen ihnen stand ein himmelhoher, von Menschenhand errichteter Wall.

Sam wurde zornig an diesem Abend, und zwar mehr, als er je für möglich gehalten hätte. Als er sich aufrichtete und sich ins Fenster stellte, das Fernglas trotzig an die Stirn gepresst, war es fast ein Akt der Rebellion. Nichts geschah. Hatte ihn niemand bemerkt? Tatsächlich keiner, stellte Sam traurig fest. Was brachte eine Rebellion im Geheimen? Er stand im Dunkeln, und das erschwerte den übrigen Bewohnern seine Beobachtung enorm. Es war nur zu erkennen, wenn man geradwegs durch die Fensterscheibe starrte.

Jetzt nahm sich Henriette seinen Flügel vor. Zunächst die Reihen über Sam, dann wanderte ihr Blick abwärts. Rechts von ihm der fette" Aufseheranwärter, dessen Namen er vergessen hatte, dann Benradi das Ekel. Plötzlich stand er selbst im Brennpunkt, zum vielleicht allerersten Mal. Überrascht, ein wenig zärtlich beinahe, berührten sich ihre Linsenpaare. Sam und Henriette schauten sich zum ersten Mal in die Augen. Er fühlte einen Schlag, einen heissen Stich im Herzen, und sein Puls beschleunigte aufgeregt den Takt.

Henriette wandte sich nicht ab. Bleib stehen so, dachte er, weise mich nicht zurück. In dem Moment, als Sam das Licht anknipste, folgte sie seinem Beispiel. Henriette zeigte sich offen mit dem Fernglas in der Hand. Auf eine geheimnisvolle Weise war das Kommunikation, war das der Aufruhr der Quotenlosen!

Mit der Zeit wurden die übrigen Bewohner des Heims aufmerksam. Wer waren die seltsamen Verrückten, die am Fenster standen und sich begafften? Sam spürte, wie sich die Blicke aller auf sie konzentrierten. Henriettes Augen. Er drohte zu versinken, in dem Meer aus Blau hinter zierlichen Brillengläsern. (Zumindest glaubte er, dass ihre Augen blau waren; die Information stammte aus ihrer Akte.)

Die Rebellion griff über. Inzwischen hatten sich vier weitere

Fensterpaare erhellt.

Hinter den Scheiben standen bucklige, graugebeugte Geschöpfe, wie er und Henriette mit einem Fernglas ausgerüstet, und starrten sich liebevoll an. Was geschah hier? Sam fühlte, wie die Situation der verselbständigten Kontrolle entglitt. Etwas veränderte sich in ihm, unaufhaltsam wie das Wasser, das sich durch einen gebrochenen Damm über das Land ergießt. Mit den Fingerspitzen ertastete er den Telefonhörer. Er schaltete sich ins Hausnetz ein und wählte die Nummer ihres Apartments. Sam sah, wie Henriette vor Schreck fast das Glas hätte fallenlassen; wie sie ungläubig das Telefon bestaunte, wie ihr Blick hinter der Brille fest wurde.

Sie hob den Hörer ab.

„Ich liebe dich“, sagte Sam.

„Ich liebe dich“, sagte Henriette.

Helles Klicken im Kanal verriet die Mitbewohner dutzendweise als Lauscher. Sie alle standen nun an den Fenstern und konnten sehen, was sich ereignete. Wer wollte die günstige Gelegenheit versäumen? Immer mehr Zimmer waren hell geworden, jetzt schon mehr als ein Drittel, und die Zahl nahm beständig zu. Die Leute standen aufgeregt und blass in den Fensterrahmen und starrten sich an.

Sams Herz klopfte bis zum Hals. „Ich liebe dich!“ rief er.

„Ich liebe dich“, erwiderte Henriette.

Und: „Ich liebe dich über alles!“ schallte es durch die Leitung. Langsam begannen auch die übrigen Bewohner, in die Telefone zu schreien. Das Netz füllte sich mit einem Orchester aus Aufruhr.

„... ich ... dich ... alles ... Liebe ... liebe ...“

Die Leitungen waren dem Zusammenbruch nahe, und Sam hatte ihre Stimme längst verloren. Wie von Sinnen riss er das Fenster auf, das seit Jahren nicht mehr offengestanden hatte, und schrie: „Ich liebe dich, Henriette! Ich liebe dich!“

Henriette stand verduzt am Telefon. Dann begriff auch sie. „Ich liebe dich, fremder Mann!“ rief sie durch den Innenhof.

Eine Weile verging, bis auch die anderen verstanden hatten. Dies war die neue Phase des Aufruhrs. Die Fenster schwangen eines nach dem anderen auf, und drei zersprangen dabei. Heute störte sich niemand daran. Selbst die Hauswarte waren im Strudel untergetaucht.

„Ich liebe dich!“ schallte es aus dreihundertzwanzig

Kehlen lauthals durch den Innenhof. Aus dem rasenden Orkan menschlicher Stimmen schälte sich ein Rhythmus, langsam noch,

aber schon unverkennbar. „Ich-lie-be-dich! Ich-lie-be-dich! Ich-lie-...“

Sam hatte es getan. Sie hatten es getan, sie alle gemeinsam. Aber wie sollte es weitergehen? Es würde nicht unbemerkt bleiben, weil offene Kommunikation ebenso wie Verkehr unter Quotenlosen streng verboten war. Wie in Trance beobachtete er durch das Glas Henriette, die ihm in die Augen sah und majestätisch aufrecht im Zimmer stand. Mit der einen Hand hielt sie das Fernglas, mit der anderen die selbstbemalte blaue Keksdose, ihren wahrscheinlich einzigen Schatz.

„Ich-lie-be-dich! Ich-lie-be-dich ...“

Plötzlich mischte sich eine neue, alarmierende Nuance in den Trubel. Von fern näherte sich etwas, und es klang wie . . . wie . . . Polizei! Die Bewohner der umliegenden Blocks mussten auf der Lauer gelegen und wache Ohren bewiesen haben. Die Polizei kam heran, unerbittlich immer näher und bog um die letzte Ecke. Es waren zwanzig Mannschaftsbusse. Dahinter folgten fünfzehn Gefangenentransporter, und mit sich führten sie zwei grünweisse Hundertschaften der Bereitschaftsspitzen. Bremsen quietschten, Türen sprangen auf. Die Ordnungshüter quollen hervor und verteilten sich binnen Sekunden über alle drei Eingänge.

„Ich-lie-be-dich! Ich-lie-be-dich? Ich-lie-be-dich!“

Mit einem Mal kam Unordnung in den organischen Rhythmus. Aus den unteren Stockwerken drang Geschrei und wüstes Beamtengefluche dann nur noch Stille. Die erste Spitzelwelle tauchte aus den Eingängen auf und führte zappelnde Bewohner mit. Zwischen den Bussen wurden die Opfer in Empfang genommen und wie eine Herde Schafe zusammengetrieben. Sam rief: „Ich-lie-be-dich!“ Indessen verlor der Chor an Dichte; die Spitzen hatten einen Grossteil der Bewohner abgeholt.

Plötzlich hämmerte etwas auch an seine Tür. „Aufmachen! Im Namen der Verfassung! Aufgeschlossen!“ Sam regte sich nicht und gab keine Antwort, er umklammerte das Fernglas und nahm keinen Blick von seiner Henriette. Nur mehr Sekunden währte das Glück. Hinter sich hörte er die Tür splittern, sah gleichzeitig, wie Henriette hinausgezerrt wurde, war dann selbst an der Reihe.

Die Spitzen trieben ihn über die Treppe hinaus. Mitten in der stillen, gramgebeugten Bewohnerschaft kam er wieder zu sich. Sollte das alles sein? Nein . . . Nicht jetzt, noch nicht! Wo war Henriette? Er schickte ein Gebet zum Himmel, dass ihr nichts geschehen möge.

„Ich liebe dich!“ schrie er.

„Ich liebe dich!“ schallte es von irgendwo hinten zurück. Henriette! Es ging ihr gut. Und von einem Augenblick zum anderen lief ein Raunen durch die Herde, die Bewohner strafften ihre krummen Rücken und nahmen den Ruf auf. „Ich-lie-be-dich! Ich-lie-be-dich!“ Das Echo war tausendstimmig und spülte den Widerstand der Spitzel sekundenlang beiseite. Die Bewohner erkannten und nutzten ihre Chance. Im Nu war der Riegel gesprengt; verdutzte Polizisten lagen rücklings am Boden und waren Knüffen und Schlägen hilflos ausgesetzt.

Zwei, drei scharfe Kommandos dann fingen sich die fast Besiegten wieder. Sam fand sich inmitten einer leidenschaftlich heftigen Schlacht wieder. Die Spitzel waren klar im Vorteil; soviel erkannte er, als er einen lichten Moment erwischte und von seinem Gegenüber abliess. Er musste fliehen und ein Versteck suchen.

Wo war Henriette?

Keine Spur von ihr.

Sam versuchte, sich unauffällig zwischen den Kämpfenden hindurch zum Eingang zu mogeln. Ein Polizist erwischte ihn, als er es beinahe geschafft hatte. „Hiergeblieben! Flucht ist Widerstand gegen die Staatsgewalt!“

Er hörte nicht. Der Spitzel bekam ihn am Fuss zu fassen und hielt fest. Sam schlug und trat blindlings um sich, doch er verlor den Halt und stürzte zu Boden. Schon war die Boxergestalt über ihm, würgte seinen Hals, drückte ihm die Luft ab. Sam zuckte hoch und traf das Kinn des anderen. Der Polizist knickte halb bewusstlos in den Knien ein. Dann landete Sams Faust auf seinem Kinn und beförderte ihn einen halben Meter weit ins nächste Handgemenge.

Henriette!

Sams Kleidung war zerrissen, sein Herz pochte bis zum Hals. Er sah sich gehetzt um und stellte fest, dass offenbar niemand ihn beobachtete. Rasch die Tür öffnen, dann hinein in den Flur. Er verbarg sich in der leeren Nische für den Müllcontainer.

Minuten später liess der Kampfplärm nach. Einer nach dem anderen wurden die Bewohner überwältigt und in die Transporter gesperrt. Der erste Wagen fuhr ab und lichtete das Getümmel, dann der zweite, dritte, vierte . . . Eine halbe Stunde später war der Innenhof leer. Sie hatten verloren. Sie alle, jeder von ihnen; und er hatte ganz besonders verloren, weil Henriette nicht mehr da war.

Eine Träne benetzte den Dreck auf seinen Wangen.

Der letzte Spitzel war verschwunden, und nun endlich wagte sich Sam wieder auf den Innenhof hinaus. Überall lagen Kleidungsfetzen herum, wie nach einer Kissenschlacht mit grauen und grünen Federn. Der kleine Baum in der Mitte stand noch halb, doch eine Wurzel lag zerschunden und zerfasert auf dem Asphaltpflaster. Nur ein Ende steckte noch in der Erde. Sam bückte sich und versuchte, die Pflanze wieder aufzurichten, den dünnen Stamm wieder in der Erde zu verankern. Dann strich er ein bisschen Erde in der Mitte zusammen, so dass alles wie vorher aussah.

Die Tränen liefen über seine Wangen. So, als habe sich ein Staudamm geöffnet. Henriette. Er brauchte sie, nötiger als Luft und Wasser.

Da war ein Geräusch.

Sam richtete sich auf.

Im Eingang gegenüber regte sich plötzlich etwas. Zaghaft schwang die Tür beiseite und entblösste eine gleichfalls weinende Gestalt. Die Frau hielt erschrocken inne, mindestens ebenso überrascht wie er. Es war Henriette. „Hallo, fremder Mann“, hauchte sie.

Henriette erkannte ihn, das sah Sam genau, und doch drängte sich etwas zwischen sie beide. Schweigend standen sie einander gegenüber, machten grosse Augen und wussten nicht, was zu tun war. Welch eine Chance, und welch eine Ohnmacht angesichts des Undenkbaren.

Dann aber fuhren sie gleichzeitig herum. Sie stürzten über die Treppen herauf bis in ihre Zimmer. Sam riss erneut das Fenster auf, das der Wind zugeklappt hatte; da lag auch das Fernglas. Er setzte die Linsen an die Stirn und versank in Henriettes Augen. Blau, ein Meer aus Blau, das wusste er nun sicher.

Das Glas stand ein bisschen unscharf. Er drehte vorsichtig und sah sie mit einem Mal vollkommen klar.

„Ich liebe dich!“ rief er leise.

„Ich liebe dich!“ rief sie.

Dies musste wahre Liebe sein.

Ende gut , gar nichts gut

Seamus Meville hatte lange gezögert, ehe er sein bisheriges Dasein als freier Prospektor aufgab und den Job als freiberuflicher Scout bei der INTERSTELLAR annahm. Es gab zwar kein festes Gehalt, dafür jedoch eine Provision, deren Höhe vom Wert des Fundes abhing, den er auf einem der noch unerforschten Planeten der Milchstrasse machte.

Mit dem befriedigenden Gefühl, ein relativ unabhängiger Mann geblieben zu sein, aktivierte er jenseits der Plutobahn den Hyperdrive seines kleinen Schiffes und nahm Kurs auf den grösstenteils unerforschten Westsektor der Galaxis.

Schon beim dritten Anflug an eines der dortigen Sonnensysteme registrierte der Spurensucher auf dem zweiten Planeten reichliche Vorkommen von Granadium, einem seltenen Element, das in reinem Zustand als Energiequelle für den Hyperdrive benutzt werden konnte.

Allerdings zeigte der Biotaster organisches Leben auf der unbekannten Welt an, was Seamus jedoch nicht weiter von einer Landung abhielt.

Es handelte sich um eine primitive Zivilisation humanoider Geschöpfe, die ihn zwar verwundert, aber keineswegs unfreundlich begrüsst. Der Translator Mevilles ermöglichte die Verständigung, und als er sein Anliegen hervorgebracht hatte, gab es im Rat der Alten ein allgemeines Kopfschütteln. Zugleich wurde jedoch mitgeteilt, dass man ihm gern erlaube, das fast überall herumliegende wertlose Gestein einzusammeln. Einige der Alten nickten dabei und grinsten vor sich hin.

Es dauerte eine ganze Weile, bis Seamus Meville begriff, dass die Eingeborenen bei einer Bejahung den Kopf schüttelten und bei einer Verneinung oder bei Unverständnis nickten. Nach seiner ersten Verwirrung begann er sich an diese seltsame Sitte zu gewöhnen, und dann gab es auch keine Missverständnisse mehr.

Er liess sich Zeit beim Einsammeln des Granadiums, das in dieser reinen Zustandsform tatsächlich an nacktes Gestein erinnerte, wenn das spezifische Gewicht auch merklich höher war. Das Klima dieser Welt war angenehm, und Seamus betrachtete den Aufenthalt, von

der gelegentlichen Arbeit abgesehen, als wohl verdienten Urlaub.

Die Eingeborenen lehnten jede Gegenleistung oder Belohnung ab. Immer wieder gaben sie zu verstehen, dass man ihm für die teilweise Beseitigung des bei den Ernten hinderlichen Gesteins sehr dankbar sei und eine Belohnung eigentlich ihm zustehe. Und dabei blieb es.

Nach drei Monaten war der Frachtraum des Schiffes gefüllt. Die INTERSTELLAR konnte zufrieden sein, und die für Seamus fällige Provision würde sicherlich nicht zu verachten sein.

Frohgemut trat er nach einer grandiosen Abschiedsfeier den Rückflug an und erreichte wohlbehalten die Erde. Ein hoher Repräsentant der Firma überprüfte die Ladung, nachdem der Zoll sie erwartungsgemäss freigegeben hatte.

Seamus begab sich schnurstracks in das Büro des Chefs, das sich in der Nahen Stadt befand. Er wurde freudestrahlend und sogar mit Handschlag begrüsst.

„Eine grossartige Leistung, mein Lieber, einfach toll. Als Provision schlage ich Ihnen eine Million Sol-Credits vor. Damit dürften Sie vollauf zufrieden sein.“

Seamus, von Natur aus mundfaul, schüttelte den Kopf.

„Meville!“ sagte der Chef mit ungewohnter Schärfe. „Sie kennen die Statuten unserer Firma. Bei zweimaliger Ablehnung entfällt jede Auszahlung an Freiberufliche. Ich will grosszügig sein. Mein letztes Angebot sind anderthalb Millionen. Einverstanden?“

Seamus schüttelte den Kopf.

Dem Chef platzte der Kragen.

„Dann verzichten Sie also auf jede Provision?“

Und Seamus Meville nickte begeistert.

Anmerkung der Redaktion: Als der Autor das vorliegende Manuskript ablieferte und gefragt wurde, ob er für diese lächerlichen paar Seiten auch noch Honorar wolle, schüttelte dieser begeistert seinen Kopf.

ENDE

Als PERRY RHODAN-Taschenbuch Band 334
erscheint:

Peter Griese

Hoffnungsträger CILADA

Ein Mann und seine Organisation - im Kampf gegen die
Herren der Milchstrasse

Ein SF-Roman von PETER GRIESE

„Ich betrat das Büro und erstarrte. Der Blue lag auf seinem Arbeitstisch. In seinem Rücken klaffte eine grosse Wunde, und sein Kopf war eine breiige Masse. Wenige Schritte daneben krümmte sich Tokas auf dem Boden, mitten in einer grossen Blutlache.

„Sie wurden nicht mehr benötigt', erklang eine harte Stimme in meiner Nähe.

„Aber dich brauchen wir noch, Botan ..."'

Botan Chevinn ist der Mann, der den Kampf der Widerstandsorganisation CILADA gegen die Macht der Herren der Strassen aufnimmt. Er geht durch alle Höhen und Tiefen des Lebens. Er ist sich bewusst, dass die Freiheit ihren Preis hat.



Ein Roman aus dem 9. Jahrhundert NGZ.